Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 48 (1970-1971)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. Zürich 1 48. Jahrgang Nr. 1 Mai 1970 Achtmal jährlich

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich, der ETH Zürich und der Dolmetscherschule

Redaktion: Christian Rentsch, Werner P. Troxler, Steffen Lindig, Beatrice Engler | Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Telephon 47 75 30 Auflage: 18 500 | Druck und Versand: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstrasse 21, 8021 Zürich, Telefon 27 09 50 | Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37 8001 Zürich, Telefon 23 83 83

Der KStR-Präsident, Thomas Fries, sprach am Dies

Universität - durch den Willen des Volkes?

»Wie Sie wissen, hat die Studentenschaft im letzten Jahr am Dies academicus nicht teilgenommen. Es war dies ein Protest gegen die veraltete Form des Dies und gegen die fehlende Bereitschaft, die Stiftungsfeier in der Universität gemeinsam und grosszügig zu reformieren. Wenn unsere offiziellen Vertreter nun dieses Jahr wieder mit dabei sind, so heisst das nicht, dass wir unsere Meinung grundsätzlich geändert haben. Wie Sie aber aus dem Programm ersehen haben, findet heute nachmittag im Rahmen dieses Dies eine Podiumsdiskussion über unsere Hochschulplanung statt, welche doch etwas Neues bringt, nämlich eine öffentliche Diskussion von Hochschulproblemen, welche die Oeffentlichkeit in entscheidendem Masse mitbetreffen. Wenn auch damit unsere Idealvorstellungen von einem Universitätstag keineswegs erfüllt sind, so haben GStR und KStR dieser Kompromisslösung doch zugestimmt – in der Hoffnung, es möchte damit auch klar werden, *warum* wir diesen Dies ändern wollen. Das könnte dann zugleich ein erster Schritt für eine weitere und gründlichere Reflexion auf Zielsetzung und Form dieses Anlasses sein.

Das Problem, um das es doch geht, ist das Verhältnis von Universität und Oeffentlichkeit. ‚Durch den Willen des Volkes' steht immer noch über den Pforten unserer ‚Alma mater' und erinnert an die Stifung dieser Universität. Von diesem Volkswillen ist aber an unserer Stiftungsfeier nicht viel zu sehen und nicht viel zu hören; es sieht so aus, als ob sich dieses Volk recht wenig um die Geschicke seiner Universität kümmere, während sich hier im Lichthof die Universitätsangehörigen mehr oder weniger en famille ein Fest geben. Wir Studenten glauben freilich nicht, dass es so viel zu feiern gibt – nicht etwa, weil wir etwas gegen das Festen hätten, sondern weil uns eben dieses Verhältnis von Volk und Universität zu wichtig scheint, als dass man es bei dieser Gelegenheit übergehen sollte. Die Diskussion am Nachmittag wird zeigen, *wie* notwendig ein breiteres Bewusstwerden der Aufgaben und Bedürfnisse der Universität bei uns und in der Oeffentlichkeit ist. Zu feiern gibt es da nicht allzuviel.

Politisch oder unpolitisch – immer unerwünscht

Es wird in diesem Zusammenhang oft eingewendet, dass es ja gerade die Studenten seien, die bei weitem das schlechteste Verhältnis zur Bevölkerung hätten; in erster Linie gehe es also darum, das studentische »Image« in der Bevölkerung zu verbessern. Diese Argumentation siedelt das Problem in einem falschen Zusammenhang an. – In der Tat stellen die Studenten eine Minderheit im Staat dar, auf die oft mit dem Mahn- und Drohfinger hingewiesen wird. Dabei gibt es »die Studenten« gar nicht; es dürfte schwerlich eine andere Gruppe geben, die derart heterogen ist wie eben die Studenten. Trotzdem, ob ein Mythos oder nicht, sind »die Studenten« heute ein politischer Faktor in der öffentlichen Diskussion. Und wenn sie auch von manchen sehr ungern gesehen sind, so kommen die Meinungen dieser Studenten doch über Presse und Radio; Studentenvertreter sind bei öffentlichen Gesprächen über Gott, Welt und die Revolution dabei und manchmal halten sie auch Reden wie eben diese. Eine solche politische Rolle spielen die Studenten im Ausland schon seit längerer Zeit, in der Schweiz etwa seit zwei Jahren. Dabei ist ein qualitativer Wechsel in der öffentlichen Meinungsbildung auffallend: Während man noch vor wenigen Jahren das fehlende politische Engagement der Jungen im allgemeinen und der Studenten im besonderen beklagte, beruft man sich heute gerne auf die fleissig Studierenden, die keine Zeit haben, sich mit Politik zu beschäftigen – auf die Unpolitischen also. Wie lässt sich dieser Umschwung erklären?

Zunächst fällt auf, dass das studentenpolitische Engagement gerade da heftigen Widerspruch hervorruft, wo es versucht, die Verbindung von Wissenschaft und Gesellschaft wiederherzustellen, wo es versucht, Wissenschaften, die in ihrer ganzen Spezialisierung von Sinnverlust bedroht sind, wieder einer gesellschaftlichen Sinngebung zuzuführen. Die »Universitas«, die immer wieder hochgehaltene Bildung des Akademikers, versucht ihrem Ursprung nach eben diese Integration von wissenschaftlicher Tätigkeit und gesellschaftlicher Zielsetzung, denn allein in diesem Rahmen lässt sich der Sinn der Wissenschaft konzipieren. Es ist darum kein Zufall, dass die sogenannte Krise der Hochschulen dort am deutlichsten in Erscheinung tritt, wo diese Sinnfrage heute am radikalsten gestellt ist, nämlich in den Geisteswissenschaften, während sie sich in anderen Gebieten, deren Sinngebung relativ intakt scheint, weniger manifestiert. – Dass also die Beziehung von Wissenschaft und Gesellschaft heute diskutiert und verarbeitet werden *muss*, liegt auf der Hand, es ist eine geschichtliche Notwendigkeit. Das um so mehr, als die Erfahrungen der deutschen Universitäten im Nationalsozialismus mit aller Brutalität bestätigt haben, dass gerade eine Wissenschaft, die sich völlig unpolitisch und gesellschaftsfrei gibt, am ehesten Gefahr läuft, völlig missbraucht und manipuliert zu werden.

Dass dieser Zusammenhang aus der Konformität unserer Zeit heraus neu formuliert werden müsste, war also zu erwarten und steht durchaus im Bereich der Tradition von Universität und Wissenschaft. Auch der Widerstand diesem Postulat gegenüber ist nicht neu, denn immer da, wo sich Wissenschaft kritisch mit der Gesellschaft auseinandersetzte, kam sie auch in Widerspruch zu politischen Interessen.

Landesverräter oder Demokraten?

Dieser Widerstand ist heute besonders markant. Während man den Studenten etwa in kulturellen oder philosophischen Belangen jedes Freidenkertum ohne weiteres zugesteht, wird über jeden politischen Schritt äusserst hellhörig gewacht. Besonderes Misstrauen weckt alles, was irgendwie »links« zu sein scheint. Statt dass man sich fragen würde, warum gerade die linken politischen Theorien in der Studentenschaft solche Lebenskraft entwickeln konnten, ist man sehr schnell bereit, die Studentenpolitik als unreflektiertes Zerstörertum und bald auch einmal als Landesverrat abzuqualifizieren. In diesem Vorgehen steckt ein grosser Irrtum, denn gerade die Demokratie *braucht* eine solche radikale Infragestellung ihrer Institutionen, wenn sie nicht in Konformität erstarren will; und wenn die Studenten heute verschiedene Institutionen unserer Demokratie angreifen, so doch wohl deshalb, weil ihnen die ursprünglichen und eigentlichen Forderungen der Demokratie zu wichtig sind, als dass man sich nicht ständig fragen müsste, ob sie überhaupt noch realisiert sind.

Indem dieses politische Engagement der Studenten ohne Argumentation mit allen möglichen Adjektiven von »kommunistisch« über »terroristisch« bis »landesverräterisch« bedacht wird, erspart man sich die inhaltliche Auseinandersetzung. Genau das leistet auch der Drahtziehertheorie Vorschub, stellt die Studenten als eine Menge von fehlgeleiteten Wirrköpfen unter der Aegide einiger wenigen raffinierten Unterwühlern hin. Man kann sich dabei des Verdachts nicht erwehren, dass diese Verketzerung oft bewusst geschieht. Wenn man etwa das »geplante Zivilverteidigungsbuch mit einem andern sehr aufschlussreichen Dokument desselben Politischen Departements über die »Revolte der Jungen« vergleicht, fällt es schwer, an eine blosse Fehlleistung dieser Behörde zu glauben.

Ein weiteres Merkmal besteht darin, dass man die Studentenpolitik gerne auf ihre schwächsten Träger fixiert. Wenn irgendwo ein Aussenseiter etwas besonders Schockierendes äussert, wird gleich die ganze Studentenpolitik damit identifiziert. So ist etwa im letzten Semester ein beleidigendes Flugblatt von einem einzelnen Amokläufer illegal verteilt worden. Dieses Flugblatt wurde später im Kantonsrat und in den Zeitungen in extenso zitiert, um damit die Gefährdung der Studenten zu demonstrieren. Dass sich die vielkritisierten studentischen Gremien von diesem Flugblatt einstimmig distanziert hatten, wurde nirgendwo erwähnt, so dass gegen aussen der Eindruck entstand, es handle sich hier um eine repräsentative studentische Meinungsäusserung. – Es ist klar, dass man es sich auch damit erspart, auf die weniger spektakuläre, dafür aber reflektiertere und damit wirksamere Kritik derjenigen Studenten einzugehen, die ihre Postulate begründen können. Und mit dem schlechten Bild des Studenten, welches dabei stetig wächst, wird auch der Graben zwischen Volk und Studenten, zwischen Volk und Universität immer tiefer.

Es ist absolut richtig, wenn man von den Studenten verlangt, dass sie ihre Forderungen rational begründen, dass sie den Zusammenhang von Wissenschaft und Gesellschaft viel genauer analysieren, als das hier geschehen ist. Aber selbst nicht zu fragen, was denn die Studenten dazu bringt, eine gesellschaftsbewusste Wissenschaft zu verlangen, ist auch kein Zeichen von Rationalität – am allerwenigsten von seiten des Staates.

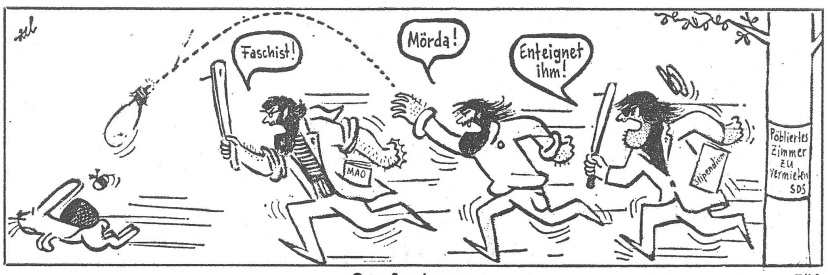
Misstrauen gegenüber der Universität

Das sieht nun alles ein wenig nach Selbstbemitleidung und Selbstrechtfertigung aus. Beides scheint mir an sich nicht notwendig, denn der Widerstand, auf den die Studentenpolitik stösst, bestätigt sie durchaus in ihrer Zielsetzung; erst an diesem Widerstand kann sich messen, ob ihre Ideen Bestand haben, ob sie genug Kraft entwickeln können und ob sie sich durchzusetzen vermögen – und das ist ganz gut so. Unübersehbare Tatsache ist aber, dass Universität und Bevölkerung sich heute in einem bedenklichen Mass gegenseitig entfremdet haben, und mit dieser Entfremdung sind primär die Bildungsinstitutionen durch die Gesetze unserer Demokratie gefährdet. Verfolgt man die Ergebnisse bei kantonalen Abstimmungen über Kredite für Schulen und Universität, so wird man feststellen, dass es dabei vergleichsweise stets eine ausserordentlich grosse Zahl von Nein-Sagern gibt. Während etwa die Notwendigkeit eines Spitals unbestritten ist, gilt das auch für ganz klare und von allen Parteien unterstützte Bildungsvorlagen keineswegs. Ein entscheidendes Projekt ist auch bereits durchgefallen. Deshalb sehen auch die Behörden kommenden Abstimmungen mit berechtigter Sorge entgegen, was etwa auch im Fonds-Gesetz-Entwurf für die Strickhofvorlage seinen Niederschlag gefunden hat. Sehr oft hört man auch aus der Oeffentlichkeit die Meinung, bei den Abstimmungen werde man dann den Studenten die Quittung für ihre Agitation präsentieren. Dieses Argument ist sehr bezeichnend, denn es impliziert, dass die Universität in erster Linie für die Studenten da sei und dass diese ausschliesslich für ihre eigenen Bedürfnisse studierten. Wenn sie sich auch nicht immer so pointiert äussert, so ist diese Anschauung doch weitverbreitet und weist auf die Diskrepanz von Universität und Volk sehr deutlich hin: Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass viele Kreise der Bevölkerung Universität und Mittelschulen mit Misstrauen und Unbehagen begegnen.

All das zeigt deutlich, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Bildung und Wissenschaft in unserer Bevölkerung in keiner Weise mehr tragend ist; und ich glaube, es ist sehr von Vorteil, dass wir durch unsere Abstimmungsdemokratie gezwungen sind, uns mit diesem Faktum auseinanderzusetzen. Die Feststellung dieses mangelnden Bewusstseins ist nicht neu; ebenso hat sich auch gezeigt, dass mit verbalen Appellen nicht viel auszurichten ist. Den Gedanken, man könne mit einer intensiven Propagandatrommel im letzten Moment vor der Abstimmung dieses Vakuum überbrücken, wird man besser fahren lassen; langfristig hat es sich noch nie bezahlt gemacht, den Stimmbürger für dumm zu verkaufen.

Nach unserer Ansicht ist es deshalb unumgänglich, dass die Universität selbst in viel grösserem Mass vor die Oeffentlichkeit tritt und ihre Anliegen verständlich macht. Dazu gehört auch die Aufklärung über die Notwendigkeit der gesellschaftskritischen Rolle der Universität. Die heutigen Medien bieten mehr als genug Möglichkeiten, sich zu artikulieren; es ist aber falsch zu hoffen, die Medien würden diese Aufklärungsarbeit ohne Motor von sich aus leisten. Wir übersehen nicht, dass dieser Vorschlag die Universität in einige Verlegenheit setzt, denn es ist dies eine völlig neue und ungewohnte Aufgabe. Nicht etwa, weil es der Universität an »public relations« fehlen würde – die hat man notfalls sehr schnell –, son-

(Fortsetzung auf S. 7)



Oster-Spaziergang Bild

So böse sind die Studenten! Sind sie es wirklich? Aus: »Bild«

IN DIESER NUMMER

Dies — so schön wie immer 3
StV kritisiert das »Lausanner Modell« 5
Demokratie am Arbeitsplatz 9
Schwarz-Weiss: Bewusstseinsstufen 11
Sex: die Flucht nach unten 13
Zabriskie Point — ein chices Filmlein 15
Das Porträt: J. J. Bertschi 17

Redaktionsschluss: 18. Mai

Liebe Leser,

wenn die grosse, weite Welt von Krisen heimgesucht wird, warum soll, so frage ich, nicht auch im Seldwyla des »zürcher student« sich der Himmel mal wetterleuchtend schwarz überziehen? Warum sollen nur die andern ihre politische Misere haben dürfen?

Also: Im »zs« hatte der Blitz eingeschlagen (vergleiche die letzte Nummer), Kriegsbeile wurden ausgegraben und zum Kampf gerüstet. Doch bevor das Morden und Brennen begann, legten sich – Gott sei Dank – Einsicht und Vernunft wie Oel auf die hohen Wellen im Wasserglas. Schnell grub man die Beile wieder ein, was den Grossen bei ihren Kriegereien nicht so leichtfällt, und setzte sich zusammen an einen Tisch, um ein Konzept für die redaktionelle Arbeit zu finden. Und siehe da, was bei Semesterbeginn dem Kleinen Studentenrat vorgelegt werden konnte, hört sich ganz menschlich an:

– Der »zs« bemüht sich, die verschiedensten Meinungen zu berücksichtigen.

– An den Redaktorensitzungen werden die Artikel ausgewählt sowie die Gestaltung der Zeitung festgelegt.

– Nach demokratischem Prinzip gilt bei Uneinigkeit der Mehrheitsentschluss.

Dies sind die wichtigsten Bestimmungen, die getroffen wurden. Sie ermöglichen, so meine ich, die friedliche und rationelle Zusammenarbeit. Und so ist die erste Nummer in bester gegenseitiger Einvernahme entstanden. Sie eröffnet ihrerseits das Semester mit dem Wunsch, das die gesamte Studentenpolitik sich endgültig der gehässigen Polemik entledigt und auf dem Weg der Toleranz und Menschlichkeit ihre Ziele verfolgt.

Die Gefahr, dass der »zs« nun ein lendenlahmes Zeitungsblättli für den lieben und fleissigen, ewig desinteressierten Studenten werde, ist heute schon gebannt. »Heisse« Artikel stehen in dieser Nummer: So das Votum zur Unterstützung der Mitbestimmungsbemühungen der städtischen Beamten, so die Argumentierungen des Südafrikaners Schütte zur Rassenfrage und andere mehr. Sie alle sollen zum Nachdenken, zur Diskussion aufrütteln. Wir freuen uns, wenn wir mit Briefen überschwemmt werden.

Werner P. Troxler

Experimentierphase - die Stunde der Wahrheit

Am 12. Mai beschliesst der Senatsausschuss über die Experimentierphase

Ausgelöst durch die Unruhe an den in- und ausländischen Universitäten und das Unbehagen in der Oeffentlichkeit, begannen die Bemühungen um eine Hochschulreform in den letzten Jahren plötzlich konkretere Formen anzunehmen. Die unerwartete Wendung, die das jahrelange fruchtlose Reformgeplänkel nahm, veranlasste die verantwortlichen Instanzen, völlig unvermittelt mit Entwürfen für *neue Universitätsgesetze* aufzuwarten. Doch zeigte sich nur allzu deutlich, dass es sich bei den Vorschlägen der Erziehungsdepartemente mehr um Ergebnisse eines missverstandenen Selbstzweckreformismus denn um wirkliche Neuerungen handelte. Man wollte neue Uni-Gesetze, weil das gerade modern war, aber nicht, weil man fortschrittliche Ideen in die Tat umzusetzen bestrebt war. – Die seitherige Hochschuldiskussion dürfte weitherum eine gewisse *Ernüchterung* bewirkt haben. Manche, die anfänglich glaubten, die Hochschulprobleme würden sich gewissermassen von selbst lösen, wenn nur einmal die neuen Gesetze da seien, dürften inzwischen eingesehen haben, dass der Gesetzgeber sinnvollerweise nur solche Lösungen verwirklichen kann, die vorher durchdacht, diskutiert und – *erprobt* worden sind. Das bedeutet, dass also vorher diskutiert werden muss, was alles erneuert werden soll und welche Verbesserungen in Frage kommen. Wie nun der bisherige Verlauf der Diskussion gezeigt hat, ist man sich darin weitgehend einig, dass die traditionellen Entscheidungsstrukturen der Universität den heutigen Anforderungen nicht zu genügen vermögen. Allein bezüglich der möglichen Alternativen wurde bisher keine Annäherung der Standpunkte erreicht. Von der Drittelparität bis praktisch zur Uebernahme der bisherigen Entscheidungsmechanismen gibt es kaum eine Form der Kompetenzzuweisung, die nicht schon in irgend einem Modell empfohlen worden wäre. Aus dieser Fülle von Vorschlägen das Richtige zu finden, ist jedoch nicht nur wegen der Qual der Wahl eine schwierige Sache. Sämtlichen Projekten ist nämlich gemeinsam, dass sie – zumindest in der Schweiz – *noch kaum je erprobt* worden sind und ihre Konsequenzen infolgedessen nicht abgeschätzt werden können.

Um nicht länger im dunkeln zu tappen, beschloss die schweizerische *Hochschulkonferenz*, den Kantonen nahezulegen, vor dem Erlass neuer Hochschulgesetze eine mehrjährige *»Experimentierphase«* einzuschalten, die der Erprobung verschiedener Formen der Mitsprache umd Mitbestimmung dienen sollte. Erst wenn die Erfahrungen mit diesen »Experimenten« vorliegen, sollte an den Erlass neuer Universitätsgesetze gedacht werden. – *Sowohl der damalige Rektor der Universität Zürich als auch der Zürcher Erziehungsdirektor haben sich seinerzeit mit jener Empfehlung der Hochschulkonferenz einverstanden erklärt.* Sie haben sich damit zumindest moralisch verpflichtet, sich für die Durchführung einer Experimentierphase in ihrem Bereich einzusetzen. Im Vertrauen auf die derart bekundete Reformbereitschaft richtete die Studentenschaft der Universität Zürich Mitte Februar umfassende Vorschläge an den Senatsausschuss, die ihre Vorstellungen von der Experimentierphase zum Ausdruck brachten. Mochte ursprünglich die Bezeichnung »Experimentierphase« unglücklich gewählt sein, weil sie allzu leicht Missverständnissen über die Bedeutung dieser Zwischenzeit rufen musste, so konnte der Entwurf der Studentenschaft keinen Zweifel mehr darüber offenlassen, dass es nicht um eine unberechenbare Pröbelei mit ungewissem Ausgang gehen wird, sondern um eine allmähliche, aber nicht irreversible Reformierung der Universität im Rahmen der bestehenden Gesetze.

Mitbestimmung in den Instituten, Mitsprache in der Fakultät

Der Entwurf der Studentenschaft, der völlig von dieser Zielsetzung ausgeht, lässt sich folgendermassen zusammenfassen:

– An alle Institute und Seminarien richtet der Senatsausschuss die Empfehlung, in ihrem Bereich neue Formen der Willensbildung (Mitsprache, eventuell auch Mitbestimmung) und allenfalls auch der Studiengestaltung versuchsweise einzuführen.

– Die Universitätsordnung wird derart abgeändert, dass in allen Fakultäten die Mitsprache eingeführt wird. Den Fakultäten bleibt es vorbehalten, die Einzelheiten (z. B. die Zahl der Studentenvertreter) festzulegen. Ausserdem sind die Fakultäten befugt, die Mitbestimmung in beliebigen Formen einzuführen.

– In allen Fakultäten und auf gesamtuniversitärer Ebene besteht eine drittelparitätische Kommission, die die verschiedenen Reformen koordinieren und im Hinblick auf eine definitive Regelung in einem künftigen Universitätsgesetz auswerten und beurteilen soll.

In rechtlicher Hinsicht ist der Entwurf der Studentenschaft einwandfrei. Der Aufwand, der nötig sein wird, um die vorgeschlagenen Neuerungen zu ermöglichen, ist äusserst gering, handelt es sich doch lediglich darum, einige Paragraphen der Universitätsordnung abzuändern, wofür allein der Regierungsrat zuständig ist. (Hier erweist es sich als Vorteil, dass die Organisation der Universität Zürich bisher nicht in einem Gesetz, das bekanntlich dem obligatorischen Referendum unterstehen würde, sondern nur in einer Verordnung geregelt ist.)

Die Vorschläge der Studentenschaft sind jedoch auch *in materieller Hinsicht* gut durchdacht und – verglichen mit vielen ausländischen Regelungen – ausserordentlich *massvoll.* Da sich in der bisherigen Hochschuldiskussion zwischen den einzelnen Fakultäten einige Meinungsverschiedenheiten über das wünschenswerte Ausmass der Reformen ergeben haben, verzichtet der Entwurf der Studentenschaft darauf, für alle Fakultäten eine einheitliche Regelung vorzuschlagen und überlässt es diesen, das Ausmass der Mitsprache – und allfälliger Mitbestimmungsrechte der Studentenvertreter – selbst festzulegen. Die Studentenschaft wollte damit einerseits ermöglichen, dass mit möglichst vielfältigen Formen der Mitsprache und Mitbestimmung Erfahrungen gesammelt werden können, anderseits aber auch vermeiden, dass einzelnen Fakultäten Lösungen aufgezwungen werden, die diese nicht für zweckmässig erachten.

Am kommenden 12. Mai wird nun der Senatsausschuss über die Vorschläge der Studentenschaft zu befinden haben. Auch wenn man über verschiedene Punkte des studentischen Entwurfes durchaus diskutieren kann, so wird man doch hoffen müssen, dass der *Grundgedanke,* der der ganzen Experimentierphase zugrundeliegt – nämlich die versuchsweise, flexible Einführung gut durchdachter Reformen in jedem einzelnen Institut und in jeder einzelnen Fakultät –, und der in der Ermächtigung an die einzelnen Fakultäten und Institute, solche Reformen durchzuführen, zum Ausdruck kommt, vom Senatsausschuss in der einen oder anderen Form übernommen wird. Jedenfalls wäre es *verhängnisvoll,* die Experimentierphase nun so »umzufunktionieren«, dass sie sich schliesslich als *»Stagnationsphase«* entpuppen müsste. Diese Gefahr bestünde besonders ausgeprägt, falls die Universitätsbehörden aus lauter Angst vor dem eigenen Mut, den sie in der Hochschulkonferenz bekundet hatten, nun daran gehen sollten, in sämtlichen Fakultäten von Anfang an nur *engbegrenzte, einheitliche* Reformversuche zuzulassen. Sollten nämlich die Fakultäten nicht ermächtigt werden, ihr Vorgehen selbst zu bestimmen, so wäre nicht nur die Erprobung verschiedener Modelle ausgeschlossen, es bliebe dann wohl auch nur die Möglichkeit, irgendeine (einheitliche) Form von Mitsprache – an Mitbestimmung wäre dann wohl gar nicht mehr zu denken – zu finden, die allen Fakultäten genehm wäre. Man braucht gewiss kein Prophet zu sein, um zu ahnen, dass dann günstigstenfalls eine Art Mini-»Reform« zustande käme, die den Bedürfnissen einer modernen Hochschule nicht gerecht würde. *Verhängnisvoll* wäre dieses Vorgehen aber vor allem darum, weil die solcherweise gefundene Mini-Lösung in einem künftigen Universitätsgesetz zweifellos übernommen würde und – infolge des obligatorischen Gesetzesreferendums – wohl auf Jahrzehnte hinaus in Kraft bliebe. Damit wäre es mit der Hochschulreform zu Ende!

Eine derartige »Erledigung« der Experimentierphase wäre aber auch aus anderen Gründen zu bedauern. So verlief die Hochschuldiskussion bis heute gesamthaft gesehen *ausgesprochen sachlich.* Ein Blick auf ausländische Universitäten bestätigt dies aufs eindrücklichste. Könnte nun aber, sofern der Eindruck aufkommen sollte, die verantwortlichen Behörden seien zu Reformen nicht bereit, diese ruhige Entwicklung nicht plötzlich von einer »harten Welle« abgelöst werden? – Nun, das sind (noch) Spekulationen. Sicher aber ist, dass die bisherige, verhältnismässig sachliche Atmosphäre nicht zuletzt bedingt war durch die verschiedentlich – so zum Beispiel in der Empfehlung der Hochschulkonferenz – bekundete *Reformbereitschaft der Verantwortlichen* einerseits, aber auch durch das *Vertrauen der Studenten* in diese Reformbereitschaft anderseits. So betrachtet, geht es beim Entscheid des Senatsausschusses nicht allein um eine wichtige organisatorische Frage, sondern auch um das *Vertrauen,* das die Studentenschaft stets in die Reformbereitschaft der Behörden setzte, sowie um die Frage, ob die Vertreter der Universität, die der Experimentierphase in der Hochschulkonferenz zugestimmt haben, sich nun selber treu bleiben werden.

Wie immer der Entscheid ausfällt: die Stunde der Wahrheit ist gekommen.

KGH

experimente

Koordinationsgruppe für Hochschulreform (KGH)
LSZ – SHG

Ausländische Studenten – und ihre Probleme

Der VASZ bemüht sich, Lösungen zu finden

Haben die ausländischen Studenten in Zürich Probleme? Viele Leute werden sich das wohl fragen, sich vielleicht ein paar Gedanken darüber machen und es dabei bewenden lassen.

Dass jeder, der in einem andern Land leben muss, sich an andere Sitten und Bräuche gewöhnen muss, ist jedermann klar. Ausserdem weiss er nicht wohin sich wenden mit Fragen, die daheim selbstverständlich sind. Der VASZ (Verband ausländischer Studierender in Zürich), der sich um das Wohl der ausländischen Studenten in Zürich bemüht, hat versucht, die verschiedenen Probleme zu ermitteln.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, wurde eine Umfrage gestartet. In einer ersten Runde hat man etwa 50 ausländische Studenten aus der ganzen Welt persönlich anhand eines Fragebogens über ihre Erfahrungen und Schwierigkeiten während ihres Schweizer Aufenthalts befragt. Aufgrund der Ergebnisse werden Schritte unternommen werden, die fremden Studierenden den Aufenthalt und das Studium erleichtern sollen. Schon am Anfang des Sommersemesters 70 werden einige Versuche, wie z. B. Informationsabende, durchgeführt. Falls diese erfolgreich verlaufen, wird man auch versuchen, die Umfrage auf eine möglichst grosse Anzahl ausländischer Studenten auszudehnen, um noch präzisere Ergebnisse zu erhalten (vor allem auch von Landsleuten aus Nationen, die zahlenmässig nicht stark vertreten sind). Aber einige deutliche Richtlinien lassen sich jetzt schon erkennen.

Weshalb kommen die Ausländer in die Schweiz? Die meisten Gäste, mehr als 60%, folgen dem guten Ruf der Schweizer Hochschulen; etwa die Hälfte davon wählt die Schweiz als Studienort auf Empfehlung von Freunden, Bekannten oder Verwandten. Ausschlaggebend ist oft auch die Auszahlung eines Stipendiums (Bundesstipendien, Stipendien für Entwicklungsländer).

Zuwenig Information über das Studium

Was das Studium betrifft, so sind die ausländischen Studierenden – mit Ausnahme der Franzosen und Deutschen – vorwiegend in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern weniger gut ausgebildet als ihre Schweizer Kollegen. 25% gaben an, dass sie in Mathematik mangelhaft waren, 20% in Darstellender Geometrie, in Physik 20% und in Chemie 15%. Ueber den Studienverlauf, vor allem des eigenen Fachstudiums, sind die Neuankömmlinge im allgemeinen zu wenig informiert; ein Tutorensystem von Studenten höherer Semester oder Assistenten könnte hier Abhilfe schaffen. Auf diese Art könnten auch anfängliche Sprachschwierigkeiten, die sich in der ersten Konfrontation mit dem Schweizerdialekt zwangsläufig ergeben, leichter überbrückt werden.

Rund 30% der Befragten erhalten ein Stipendium; die Hälfte davon wünscht jedoch eine bessere Information über die bestehenden Möglichkeiten und die zu erfüllenden Bedingungen.

Kein neues Problem: Die Zimmersuche

Ein weiteres grosses Problem ist natürlich die Wohnungs- oder Zimmersuche. Der VASZ wollte wissen, ob diesbezüglich eine Diskriminierung der Ausländer (wegen der Hautfarbe, Rasse oder Religion) bestehe. Mehr als die Hälfte aller Befragten hatten in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten, nur etwa 20% fühlten sich als Fremde benachteiligt. Es fällt auf, dass viele Studenten in einer Wohnung, die sie mit einigen Kollegen zusammen gemietet haben, leben. Dies garantiert ihnen eine grössere Freiheit als in Untermiete, wo die Besuche vielfach stark eingeschränkt sind und oft Küchen- und Badbenützung fehlen. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht interessant zu erwähnen, dass jemand eine Kündigung erhielt wegen abendlichen Ausgangs bis länger als 22 Uhr, ein anderer wegen zu grosser Sauberkeit, d. h. der Betreffende hat mehr als einmal pro Woche gebadet! Häufig wurde das Logis gewechselt, weil man eine bessere Wohngelegenheit gefunden hatte.

Die Vermittlung der Unterkünfte geschieht meist auf privater Basis, also durch Beziehungen von Verwandten und Bekannten. Ausserdem werden weitgehend die studentischen Vermittlungsdienste beansprucht. Die nichtstudentischen Vermittlungsstellen geniessen wenig Vertrauen, man bezeichnet sie oft als korrupt.

Ueber die schweizerischen Behörden wurde wenig ausgesagt. Wir möchten trotzdem bemerken, dass einzelne eine gewisse »Ueberkorrektheit«, die eventuell in Vorurteilen gegenüber den Ausländern wurzelt, zu spüren bekamen, und dass sie es sehr begrüssen würden, als einzelne Person und nicht als Angehörige eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Rasse behandelt zu werden.

Allein – in der Schweiz

Viele Studenten wünschen eine Erleichterung der Arbeitsbewilligung; Etwa 10% der ausländischen Studierenden sind auf einen kleinen Verdienst angewiesen, dem sie bis jetzt, vor allem während des Semesters, nicht nachgehen können, da zu viele Hindernisse bestehen.

Gewisse Probleme ergeben sich auch aus der Verschiedenheit der Mentalitäten. Die Schweizer Studenten werden manchmal als schwer zugänglich bezeichnet. 40% der ausländischen Studierenden haben sozusagen nur mit eigenen Landsleuten Kontakt; etwa 30% mit Leuten verschiedener Nationalitäten, wobei sie oft erst später mit Schweizern Bekanntschaften schliessen. So werden auch die zahlreichen Nationalvereine stärker frequentiert als allgemeine studentische Vereine oder öffentliche Lokale, worüber die meisten auch wieder ungenügend orientiert sind. Fast alle Befragten (60%) sind jedoch an Bekanntschaften mit Schweizern und anderen Ausländern interessiert und würden es begrüssen, wenn die verschiedenen Möglichkeiten (Studentenklubs, studentische Anlässe) ausgebaut würden und wenn sie einige günstige Lokale als Treffpunkte kennten. Es sei noch zu erwähnen, dass an der Universität ein grösserer Mangel an Information (kein Wochenkalender) herrscht als an der ETH.

Der VASZ hat sich als Aufgabe gestellt, diese Probleme soweit als möglich zu beseitigen.

VASZ

»zürcher student«

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich, der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und der Dolmetscherschule Zürich.

Erscheint achtmal jährlich.

Redaktion: Steffen Lindig, Christian Rentsch, Werner P. Troxler, Beatrice Engler.

Verantwortlich für Produktion, Vertrieb, Werbung und Finanzen: Christian Rentsch.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Schweiz; Telephon (051) 47 75 30. Postscheckkonto 80-35598. Sekretärin: Valeria Frey.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telephon (051) 27 09 50.

Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, 8001 Zürich, Telephon (051) 23 83 83, Postscheckkonto 80-286334.

AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG
WURZEL
Mühlegasse 19 bei der Zentralbibliothek Telephon 321480

DIE FACHBUCHHANDLUNG
FÜR WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

Wir besorgen auf schnellstem Wege alle lieferbaren Bücher und Zeitschriften in jeder Sprache

Der Dies

Mit einiger Spannung wartete man darauf, wie schön die Stiftungsfeier diesmal werden sollte. Letztes Jahr fehlte die Studentenschaft offiziell, aus Protest, aus Missmut über die missglückte Verjüngungskur, die man dem Feste angedeihen lassen wollte. Doch gegen die Beharrlichkeit und Traditionsfreudigkeit der älteren Generation war kein studentisches Kraut gewachsen, vielmehr kehrten die Studenten reumütig zurück. Vergessen waren da heilige Schwüre, nie mehr an dieser altehrwürdigen Feier teilzunehmen. Der Grosse Studentenrat gab im letzten Semester resigniert auf: Zurück zur Stiftungsfeier der Universität Zürich, Mittwoch, 29. April, punkt 10.00 Uhr im Lichthof der Universität.

Und in der Tat, genau vier Minuten nach zehn begann das Fest mit dem Auftakt des Akademischen Orchesters, das tadellos Mozart intonierte und dessen Schlittenfahrt fast symbolischen Charakter für die studentische Dies-Politik bekam. Doch nicht weniger brillant als die akademischen Musiker erwies sich Rektor Wehrlis Festrede über die »Literatur als Geschichte«.

Zum festen Bestandteil dieser Feier zählt auch der Studenten-Gesangverein, der sich in strammer Art von seiner besten Seite zeigte und »die Moleküle rasen« wie auch »genialisch treiben« liess. Für uns Studenten von grösster Bedeutung und Interesse war zweifelsohne die Ansprache von Thomas Fries, dem Präsidenten der Studentenschaft. Seine Rede, die als Leitartikel abgedruckt zu finden ist, beleuchtete kritisch und objektiv die Stellung der Studenten in Hochschule und Gesellschaft. Einzige Detour war vielleicht die Erwähnung des schon zu oft zitierten Zivilverteidungsbuchs sowie dessen verantwortliche Behörde. Besonders bei den zahlreichen Schaulustigen auf den Brüstungen des Lichthofes erntete er kräftigen Beifall. Bei den anschliessenden Ehrungen wurden zwei Ehrendoktoren vergeben, die beide nicht Wissenschaftlern, sondern Politikern zuteil wurden.

In seiner Verdankungsansprache äusserte sich der frischgebackene Dr. h. c. Schmid-Ammann zu überaus heiklen und problematischen Themen wie Experimentierphase, Hochschulautonomie sowie Mitsprache und Mitbestimmung. Es war daher kaum verwunderlich, dass es ihm nicht gelang, diese Aufgabe zu meistern, und oft weit neben das Ziel schoss. Dies ist um so bedauerlicher, als Dr. h. c. Schmid-Ammann während langer Zeit dem Erziehungsrat angehörte und mit den Problemen der Universität aufs beste vertraut sein müsste. Das hohe Lied der guten alten Zeit wirkte befremdend auf uns Studenten. Der Redner glaubte die Demokratie zu verteidigen, indem er für das Schulwesen »sicher ist sicher« forderte, damit unterstützt er aber nicht nur die Stagnation, sondern drückt dadurch eine der Demokratie feindlich gesinnte Einstellung aus. Schade um diese Rede; sie warf ein falsches Licht auf die jetzige Ordnung in der Universität. Die Studentenschaft erfreut sich eines grossen Verständnisses von seiten des Rektorats wie auch der gesamten Professorenschaft. In einzelnen Instituten haben sich Mitbestimmungs- und Mitspracheprobleme längstens erledigt, und es ist gewiss nicht übertrieben, wenn man das Verhältnis zwischen Studenten und Dozenten als gut bezeichnet.

Schade, dass auf diese sonst ansprechende Feier ein kleiner Schatten fiel, der uns Studenten besonders traf. Da nützte es auch nichts, mit den ergrauten Häuptern zu singen: »Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus . . .«

Werner P. Troxler

Die beiden Ehrendoktoren des Dies academicus 1970.

Worte, Vergleiche, Widersprüche...

Am Nachmittag fand eine Podiumsdiskussion statt

An der Podiumsdiskussion über die Strickhofplanung nahmen unter der Gesprächsleitung von Kantonsrat Dr. A. Gilgen der Erziehungsdirektor Dr. Walter König, Baudirektor und Regierungsratspräsident Alois Günthard, der Dekan der Med. Fakultät, Prof. P. Waser, der Sekretär der Hochschulkonferenz, Dr. Rolf Deppeler, der Lehrbeauftragte für Soziologie an der ETH, Dr. Lucius Burckhardt, der VSS-Vizepräsident A. Gebert, das KStR-Mitglied Peter E. Ochsner teil.

Folgende Zusammenstellung von Worten, Zitaten, Widersprüchen darf nicht als Protokoll, auch nicht unvollständiges, sondern muss eher als Impression, als Flash, betrachtet werden. Aber auch Impressionen sind manchmal aufschlussreich . . .

»Diese skeptischen Bemerkungen wurden von den Vertretern der Regierung und der Planungskommission teilweise entkräftet.«

»Nach den Worten von Prof. E. Hadorn gibt es gegenüber dem Plan Strickhof kaum eine andere Alternative.«

»Unter den sieben Gesprächspartnern herrschte zwar Einigkeit in prinzipiellen Fragen: Notwendigkeit des Strickhofprojektes, Gesamtplanung der weiteren Hochschulentwicklung, um dem Teufelskreis der Sachzwänge zu entkommen, möglichst Vermeidung des numerus clausus für Schweizer Studenten auch in versteckter Form.«

»Die beiden Studentenvertreter liessen erkennen, dass sie nicht grundsätzlich gegen das Strickhofprojekt eingestellt sind, doch zeigten sie sich trotz mehrfacher Appellen, nur in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit zu sehen, nicht bereit, auf eine Diskussion begangener Fehler zu verzichten.«

»In der Diskussion ergab sich aus zwei Voten von verschiedener Seite deutlich, welche Haltung es nun einzunehmen gilt: Professor Hadorn forderte die Zuhörer auf, ja bat sie, alle Reserven zurückzustellen und das Strickhofprojekt zu unterstützen, denn es gebe keine Alternative als die Katastrophe; Peter Wettler, Mitglied des KStR, verlangte, dass der Abstimmungskampf nicht mit modernen Werbemethoden, sondern mit offener Diskussion und mit ehrlichen Argumenten geführt werde.« (Ausschnitte aus der NZZ, Zürichsee-Zeitung und der Tat)

»I der Not frisst de Tüüfel Flüüge«

»Man hat die Bedürfnisse *sehr genau abgeklärt*, aber die Bedürfnisse haben uns überrollt. (Professor Waser am Podiumsgespräch) ». . . um möglichst rasch, . . . wurde nach Angaben der Kollegen der Sofortbedarf für die nächsten 10 und 20 Jahre . . ., eine Schätzung für die nächsten 50 Jahre gemacht. Wichtig war nicht *die Genauigkeit dieses Vorgehens*, sondern der rasche Entwurf eines neuen Konzepts.« *(Prof. Waser im »zürcher student« 46/4)*

»Aus verschiedenen Gründen werden auf das Strickhofareal die Institute der Philosophischen Fakultät II und die nicht klinikgebundenen Institute der Medizinischen Fakultät verlegt« (Regierungsrat König im zs 46/4). *»Ohne näheren Kontakt mit der Philosophischen Fakultät II aufzunehmen,* verfasste ich ein Exposé . . . in welchem eine Verlegung aller theoretisch-medizinischen Institute und der experimentellen Institute der Philosophischen Fakultät II auf einen Campus ausserhalb des alten Universitätzentrums . . . vorgeschlagen wurde.« (Prof. Waser im zs 46/4)

Widersprüche? »I der Not frisst de Tüüfel Flüüge.« (Regierungsrat König)

. . . liebt mich, liebt mich nicht . . .

»Die zürcherische Regierung ist sich einig: Es bleibt bei 10 000 Studenten.«

»Die zürcherische Regierung wehrt sich vehement gegen den Numerus clausus für Schweizer Studenten.« (Regierungsrat König)

»Wir haben bei den Medizinern bereits einen verdeckten Numerus clausus: bei Ausländern, bei Kursen, welche trotz mehrfacher Parallelführung zu klein sind und durch strengere Zwischenprüfungen. Und wir werden ihn in Zukunft noch verschärfen müssen (Prof. Waser).

»Wir haben keinen Numerus clausus, und wir werden immer Notmassnahmen gewährleisten.« (Regierungsrat König)

»Dass nur eine grosszügige Lösung des Raumproblems den Anforderungen gerecht werden kann, war von Anfang an klar« (Regierungsrat König im zs 46/4)

»Der Strickhof deckt allenfalls den Nachholbedarf.« (Rolf Deppeler, Sekretär der Hochschulkonferenz)

»Was geschieht in den Jahren zwischen 1973 und 1980, wenn die Studentenzahlen auf rund 15 000 gestiegen sind, der Strickhof erst zum kleinsten Teil bezogen ist und die Universitäten in Aarau und Luzern noch nicht – mit Sicherheit noch nicht – existieren?« (Peter Ochsner, KStR-Mitglied)

»So pessimistisch bin ich nicht, dass ich glaube, bis 1980 stehe noch nichts auf dem Strickhof . . . Vertrauen . . . die zürcherische Regierung . . . Wohnungen im Hochschulquartier . . . Erfahrung im Organisieren . . . Sobald die Strickhofabstimmung vorbei ist, kann man dann . . . Ueberbrückungsmassnahmen . . . wir haben da noch weitere Projekte . . . Vertrauen . . .« (Aus einem Votum von Regierungsrat König)

». . . sind halt Sachzwänge . . . irgendeiner)

»Das Strickhofprojekt steht in einem Netz von Sachzwängen, – aber diese Sachzwänge müssen einmal durchbrochen werden, sonst wird durch den Strickhof späteres präjudiziert, werden also einfach neue Sachzwänge geschaffen.« (Peter Ochsner, KStR-Mitglied)

»Der Strickhof ist für uns schon Vergangenheit« (Dr. Deppeler, Sekretär der Hochschulkonferenz)

Ist sie oder ist sie nicht?

»Die Koordination zwischen der Uni und dem Poly ist voll und ganz vorhanden. Sie beruht darauf, dass man mit der Stadt eine saubere und klare Lösung suchen will.« (Regierungsratspräsident Günthard) »80 Minuten lang ging es, bis das Wort Poli gefallen ist, 120 Minuten, bis das Wort ‚Koordination Uni-Poly' gefallen ist.« (Dr. L. Burckhardt.)

»Die Koordination beschränkt sich auf die Abgrenzung der Interessen« (Dr. Lucius Burckhardt)

»So schlecht, wie Dr. Burckhardt das sagt, ist die Koordination jetzt auch wieder nicht.« (Ein Uni-Professor)

Konkreter geht's nicht mehr!

»Der Hönggerberg ist bereits zu klein konzipiert; – das Poly interessiert sich wieder vermehrt für die Reserven im Zentrum des Hochschulquartiers (Dr. Lucius Burckhardt). »Es sind zwar noch nicht viele Studenten auf dem Hönggerberg, aber – abgesehen von Verkehrsschwierigkeiten – sind sie zufrieden. Sie sind froh, in Luft und Licht studieren zu können« (Prof. Hauri).

»Allein schon das Vorfahren von 20 Bussen in der Künstlergasse ist schon ein städtebauliches Problem.« (Dr. Lucius Burckhardt)

All we need is a little help!

»Wir werden das Strickhofprojekt unterstützen, wenn . . . Dass wir das können, haben wir gezeigt beim ETH-Gesetz; aber wir haben auch gesehen, dass wir danach doch wieder vollständig übergangen worden sind.« (Ein Student)

»Wir sind auf die Gnade des Vokes angewiesen, wir müssen nun zusammen . . .« (Regierungsrat König)

»Wie wäre es, wenn wir auf das Bewusstsein des Volkes angewiesen wären« (Peter Wettler, KStR)

»Tüend das, was nüd z'ändere isch . . . gewiss, es hat Fehler . . . nachher dann . . . sicher . . . man kann ja noch . . .« (Prof. Hadorn)

»Wir sind auf die Gnade des Volkes sondern Garantien, dass . . .« (Peter Ochsner, KStR)

»Wir sind vollkommen einverstanden mit dem, was Peter Ochsner sagt« (Regierungsrat König)

So einfach ist das!

Christian Rentsch

Akademische Buchhandlung

WURZEL

Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

Lyrik aus dem KStR-Büro

Strickhof. Hoffen.
Hoffnung – auf Wohnung.
Wo????

Wollt Ihr das Fondsgesetz?
Gesetzt den Fall. Was dann?
Zeitfrage.
Bauzeit.
Zehn – fünfzehn – zwanzig Jahre.

Voller Bus.
Auf dem Strickhof.
Auf dem Strickhof.
Was weiter?
Heiter. Heitere Zukunft.
Ohne Planung.
Bildungsplanung. Bedarfsplanung.
Bauplanung. Planen. Verplanen.
Das Einmaleins der Planung: 2mal 2 Hochschulen.
Hoch den Schulen.
Dreimal Hoch.

Neuer Bus. Kostenpunkt?
Milliarden. Punktum.

Strickhof. Strickhofbus.
Neuer Bus – das ginge noch.
Voller Bus.

Avanti per favore.
Genügt nicht mehr.
Statt Gedränge drängen sich Sachfragen auf.

Strickhoffragen.

Studienzeitbeschränkung.
Zulassungsbeschränkung.
Beschränkungen.
Für Beschränkte.

Den Bus bremsen.
Konjunkturbremse.
Falsche Bremse.
Rechte Hand am roten Griff. Vergriffen?
Begriffen.

(Text eines Flugblattes des KStR)

Eröffnet!!

Das erste Warenhaus der Jungen

in der Schweiz

★★★★★★★★★★★★★★★★

New SPOTLITE – 1000 m² für die Jugend!

Everything for young living:
Möbel ∗ Lampen ∗ Spiegel ∗ Kitchenware ∗ Papershop ∗ Radio/TV ∗ Ausstattung ∗ Textiles

1000 Gags and Gifts!
The young home!

SPOTLITE
GRAMMO-BAR ∗ DISC-JOCKEY

Übrigens – grosse Umbau-Popshow der

«EAST OF EDEN»

14. Mai, um 16, 17 und 18 Uhr

Sichert Euch Eintrittskarten im SPOTLITE

Always latest Fashion for Her and Him
by DADA, CACHAREL, LAGOTTE, SABRE, FABRICE DELFIEUX, DRAGO

♥♥

Alles was "in" ist – stets das Neueste!
auch Wäsche, Schuhe, Schmuck, Accessoires – MARY QUANT-Kosmetik

∗∗∗∗∗∗∗∗∗∗

SPOT-INN
SNACK-BAR
Your meeting-place!

∗∗∗∗∗∗∗∗∗∗

Drugstore-Kiosk ∗ Sound and Light

The „in"-Store for „in"-People

Passage im 2. Stock

Open daily from 8 a.m. through 6.30 p.m.

for you, for you – and especially for YOU!

Come all and see

SPOTLITE

Jelmoli
das Haus mit der grossen Auswahl

Studentenverein gegen »Lausanner Modell«

Nachdem im Januar bereits die Liberale Studentenschaft ihre Thesen zum »Lausanner Modell« des VSS veröffentlicht hat (zs 47/7: Freies Studium ohne Geld?), hat nun im März auch das Zentralkomitee des Schweizerischen Studentenvereins (St. V) eine Stellungnahme dazu abgegeben. Im Gegensatz zur Liberalen Studentenschaft, welche das »Lausanner Modell« befürwortet, kommt der St. V, der sich auf sein an der Generalversammlung 1968 verabschiedetes »Freiburger Manifest« (FM) bezieht, zu einem eher ablehnenden Ergebnis.

Die ersten drei Abschnitte der Stellungnahme – Einleitung, Zielvorstellungen und Realitäten, das »Lausanner Modell« – wurden von der Redaktion zusammengefasst, die drei entscheidenden Kapitel sind jedoch in vollem Wortlaut abgedruckt.

Die Redaktion

Zusammenfassung der ersten drei Kapitel

Das »Lausanner Modell« strebt eine »äussere Demokratisierung« an – im Gegensatz zur »inneren Demokratisierung« an den einzelnen Unterrichtsanstalten. Grundlagen sind das »Recht auf Bildung« und das Bedürfnis der Gesellschaft nach akademischem Nachwuchs. Diesen Ansprüchen steht aber bis heute die zum Teil mangelnde Finanzkraft des Studienwilligen oder seiner Eltern im Weg. Das vom Bund erlassene Stipendiengesetz, das die Beitragsleistung des Bundes an die Kantone bestimmt, kann die Schwächen des heutigen Stipendienwesens, nämlich ungenügender Gesamtbetrag an Stipendien und Darlehen, krasse Unterschiede von Kanton zu Kanton und häufig Benachteiligung der Kinder aus mittleren Einkommensschichten, nicht überwinden.

Das »Lausanner Modell«, das die Schaffung einer durch Bundesmittel gespiesenen Kasse vorschlägt, die an *alle* Studenten, unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern, Beiträge für Lebenshaltungs- und Studienkosten ausrichtet, wobei, je nach späterem Einkommen, teilweise progressive Rückzahlungspflicht besteht, hat faszinierende Vorteile:

- jeder erhält einen Beitrag
- die progressive Rückzahlungspflicht trägt der späteren Besserstellung des Akademikers Rechnung
- jedermann wird zunächst gleich behandelt
- die Auszahlung durch die Bundeskasse schafft einen indirekten Finanzausgleich.

Die Kritik am Lausanner Modell

Den erwähnten Vorzügen des »Lausanner-Modells« stehen jedoch Schwächen gegenüber:

1. Die Chancengleichheit

a) Die durch das »Lausanner Modell« angeblich verwirklichte Chancengleichheit ist insofern nicht gegeben, als der wirtschaftlich Starke gleich viel erhält wie der Schwache (Gefahr von Missbrauch!). Egalität ist nicht anzustreben, weil die wirtschaftliche Situation der Eltern als Einfluss kaum je ausgeschaltet werden kann.

b) Die Entscheidung, ob Studium oder nicht, fällt normalerweise nicht nach der Matura, sondern beim Einstieg ins Gymnasium. Nun wird zweifellos die in Aussicht stehende Entlastung nach der Matura diesen positiven Vorentscheid fördern. Dennoch kommt man nicht darum herum, auch auf dieser Stufe durch die öffentliche Hand den zukünftigen Studenten bzw. dessen Eltern zu unterstützen.

(FM Art. 9) Insbesondere sind die Mittelschulen und andere zum Hochschulstudium führende Bildungswege zu reformieren: Hochschulreform ohne Mittel- und Primarschulreform ist undenkbar.

c) Das »Lausanner Modell« widerspricht insofern der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, als die Chancengleichheit ausschliesslich für Studierende gefordert und angestrebt wird. Die für den einzelnen bestmögliche Bildung und Ausbildung steht grundsätzlich jedem zu, unabhängig davon, welchen Beruf er ergriffen hat. Hier wird besonders deutlich, wie das »Lausanner Modell« sich selbst in seiner Bedeutung und vor allem seinen Möglichkeiten überschätzt.

2. Rechtliche Einwände

a) Gegenüber dem »Lausanner Modell« bestehen gewisse verfassungsrechtliche Bedenken. Der Bund kann gemäss Art. 27 quater BV »in Ergänzung kantonaler Regelungen selber Massnahmen ergreifen«. Man kommt zum mindesten nicht darum herum, dass neben der zu schaffenden Bundesdarlehenskasse kantonale Aufwendungen erbracht werden müssen. Ob eine Aufteilung, wonach die Kantone die Gymnasiasten, der Bund die Hochschulstudenten unterstützt, dem Sinn von Art. 27 quater entspricht, ist fraglich.

b) Das »Lausanner Modell« schaltet die Kantone aus. Das braucht nicht unbedingt einen Nachteil darzustellen, ist aber in seinen Konsequenzen zu untersuchen. Andere gesetzlich einheitlich geregelte Bundesleistungen werden auch durch kantonale Behörden festgesetzt. Die Vor- und Nachteile der Personnähe der kantonalen Instanz sollten abgewogen werden.

c) Rechtlich gesehen könnten Beiträge an unmündige Hochschulstudenten Probleme schaffen; doch stünde nichts im Wege, diese Beiträge durch Bundesgesetz zu verwaltungs- und nutzungsfreiem Kindesvermögen zu erklären.

a) Das Wort »elternunabhängig«, das dem »Lausanner Modell« als Etikette angehängt worden ist, kann zu Missverständnissen führen. Einmal ist ja der Hochschulstudent, insofern er mündig ist, rechtlich »elternunabhängig«. Allerdings bejaht die Rechtsdoktrin beinahe einstimmig eine Pflicht der Eltern, dem Kinde über die Mündigkeit hinaus den Unterhalt zu gewähren bis zu einem Zeitpunkt, da ihm der Studienabschluss billigerweise zugemutet werden kann, wenn das Kind mit der Billigung der Eltern eine solche Ausbildung gewählt hat. Diese »Abhängigkeit« bildet aber nur ein Recht und keine Verpflichtung des Studenten. Anderseits ist der allenfalls noch nicht mündige Hochschulstudent rechtlich gesehen »elternunabhängig«. Elternunabhängig im »Lausanner Modell« bedeutet daher primär »unabhängig von der finanziellen Lage der Eltern« = »elternsituationsunabhängig«.

b) Das »Lausanner Modell« stellt grundsätzlich darauf ab, dass jederman den Beitrag erhält. Hierin liegt eine gewisse Vorwegnahme des »Studentenlohnes«. Dies ist nicht unbedingt abzulehnen, aber zu erkennen.

c) Das »Lausanner Modell« stellt gewisse Studierende schlechter, als sie es nach der heutigen Situation wären. Das ist einmal von der Sache her problematisch und auch referendumspolitisch zu berücksichtigen. Vielleicht muss allerdings auch hier bei einer Neuordnung in Kauf genommen werden, dass um des Ganzen willen einzelne schlechter wegkommen als nach der heutigen Situation.

Ueberlegungen

1. Es liegt auf der Hand, dass das Stipendien- und Darlehenssystem noch nicht optimal ausgebaut ist. Wir meinen, dass diese Tatsache bei einer Diskussion um Studienfinanzierung beachtet werden sollte. Verbesserungsvorschläge wären mindestens zu prüfen. Gründlich studiert müssten aber auch jene Vorschläge werden, die eine Kombination von Stipendien- und Darlehenssystem (evtl. »Lausanner Modell«) fordern.

(FM Art. 12) Um einem Stipendium den Almosencharakter zu nehmen, hat der Staat den Erziehungsberechtigten von sich aus Mitteilung zu machen über die Studienunterstützung, die ihnen zusteht. Es soll den Erziehungsberechtigten freistehen, diese Unterstützung anzunehmen. Die Bezugsberechtigten sollen in der Wahl der Studienrichtung und des Studienortes volle Freiheit geniessen.

(FM Art. 13) Stipendien sollen nicht Almosen, sondern Studienunterstützungen sein, die mehr als das nackte Existenzminimum gewährleisten.

2. Der St. V. ist der Ansicht, dass in der Diskussion um das »Lausanner Modell« auch der Unterschied zwischen eigentlichen Studienkosten und Unterhaltskosten berücksichtigt werden muss. Es liesse sich denken, dass die Studienkosten in keinem Fall zurückbezahlt werden müssen resp. von vornherein vom Staat getragen werden. Dadurch liesse sich ein gewisses Gleichgewicht zwischen billigen und teuren Studien herstellen.

(FM Art. 10) Der Zugang zur Hochschule darf nicht von der materiellen Leistungsfähigkeit der Studierenden oder ihrer Erziehungsberechtigten abhängen. Der erste Schritt hierzu ist der Erlass sämtlicher Studiengebühren.

3. Schliesslich ist bei der Frage nach der »äusseren Demokratisierung« der Studien unseres Erachtens bis jetzt der Gesichtspunkt des mit dem zukünftigen Beruf in Zusammenhang stehenden »Werkstudententums«, also eines zweifellos sinnvollen Zweiges dieser Erscheinung, übersehen worden. Es müsste geprüft werden, ob nicht mehr Möglichkeiten bestehen, Studenten schon während der Universitätsjahre in der Praxis einzusetzen. Eine angemessene Bezahlung dieser »produktiven« Arbeit würde einige Aspekte der Studienfinanzierung in einem neuen Licht erscheinen lassen.

4. Ueberlegungen zur Studienfinanzierung haben von einem bestimmten (bestehenden oder zu erstrebenden) Hochschulmodell auszugehen, was aber beim »Lausanner Modell« keineswegs der Fall ist. Eine Realisierung des »Lausanner Modells« wird die heutigen studentischen und gesellschaftlichen Strukturen entscheidend beeinflussen. Umstrukturierungen in Form der »äusseren

(Fortsetzung auf Seite 7)

WURZEL

bei der
Zentralbibliothek

DER SPEZIALIST
FÜR DAS
WISSENSCHAFTLICHE
BUCH

SANDOZ

Jeder zehnte Mitarbeiter
bei SANDOZ ist Akademiker.
Das sind allein in Basel
550 Absolventen aller Fakultäten.
SANDOZ Basel
ist nicht nur das Stammhaus
von über 40 Tochtergesellschaften,
sondern auch Verwaltungs-,
Planungs- und, vor allem, Forschungszentrum
des weltweiten SANDOZ-Konzerns.

Ohne intensive und grosszügig
dotierte Forschung
ist kein Fortschritt möglich.
Und Forschung braucht Nachwuchs.
Industrielle Chemie
ist angewandte Wissenschaft.
SANDOZ AG Basel

SANDOZ

FIDES

sucht

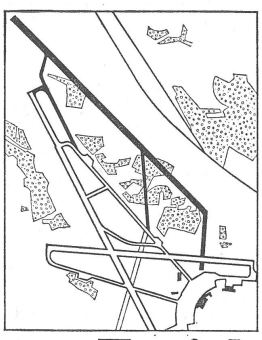
Mathematiker
Physiker
Ingenieure

schweizerischer Nationalität, die über eine Grundausbildung in Datenverarbeitung verfügen und an einer Weiterbildung in ihren Anwendungsbereichen interessiert sind. Wir bearbeiten umfangreiche und vielseitige Aufträge in der Schweiz und im Ausland. Zu unseren Auftraggebern gehören namhafte Unternehmen aus Industrie, Finanzwirtschaft und Verkehr sowie der öffentlichen Verwaltung.

Wir bieten Ihnen ein angenehmes Betriebsklima, interessante und anspruchsvolle Aufgaben, Erweiterung der Erfahrungen und Weiterbildungsmöglichkeiten in einem Team aufgeschlossener und vielseitig qualifizierter Kollegen, gutes Salär, soziale Entrichtungen etc.

Senden Sie Ihre Bewerbungen mit kurzen Angaben über Ihre bisherige Tätigkeit an den Personalchef der

FIDES Treuhand-Vereinigung
Hochhaus z. Palme, Bleicherweg 33
8002 Zürich
Telephon (051) 25 78 40



Der Kanton Zürich braucht einen ausgebauten Flughafen

Genauso wie Nationalstrassen und Autobahnen, Spitäler und Schulen, Bahnen und Hotels usw.

Alle diese Einrichtungen sind für uns Zürcher lebenswichtig. Denn sie gehören zur notwendigen Infrastruktur eines modernen Staates.

Kloten — Zürichs Tor zur Welt

Zu einer leistungsfähigen Infrastruktur eines Binnenlandes gehört ganz besonders auch ein moderner Flughafen. Unser Land lebt vom Export. Ohne gut funktionierende Verbindungen zu den Weltmärkten sind wir nicht konkurrenzfähig. Der Flughafen Zürich ist deshalb für uns alle von grosser Bedeutung.

Für die neue Zürichberglinie der SBB und die Untergrundbahn ist ein Aufwand von ca. 1 Milliarde Franken vorgesehen. Davon wird der Kanton Zürich einen namhaften Anteil zu tragen haben.
In ähnlichen Grössenordnungen bewegen sich die Aufwendungen für weitere Verkehrsbauten im Raume Zürich.

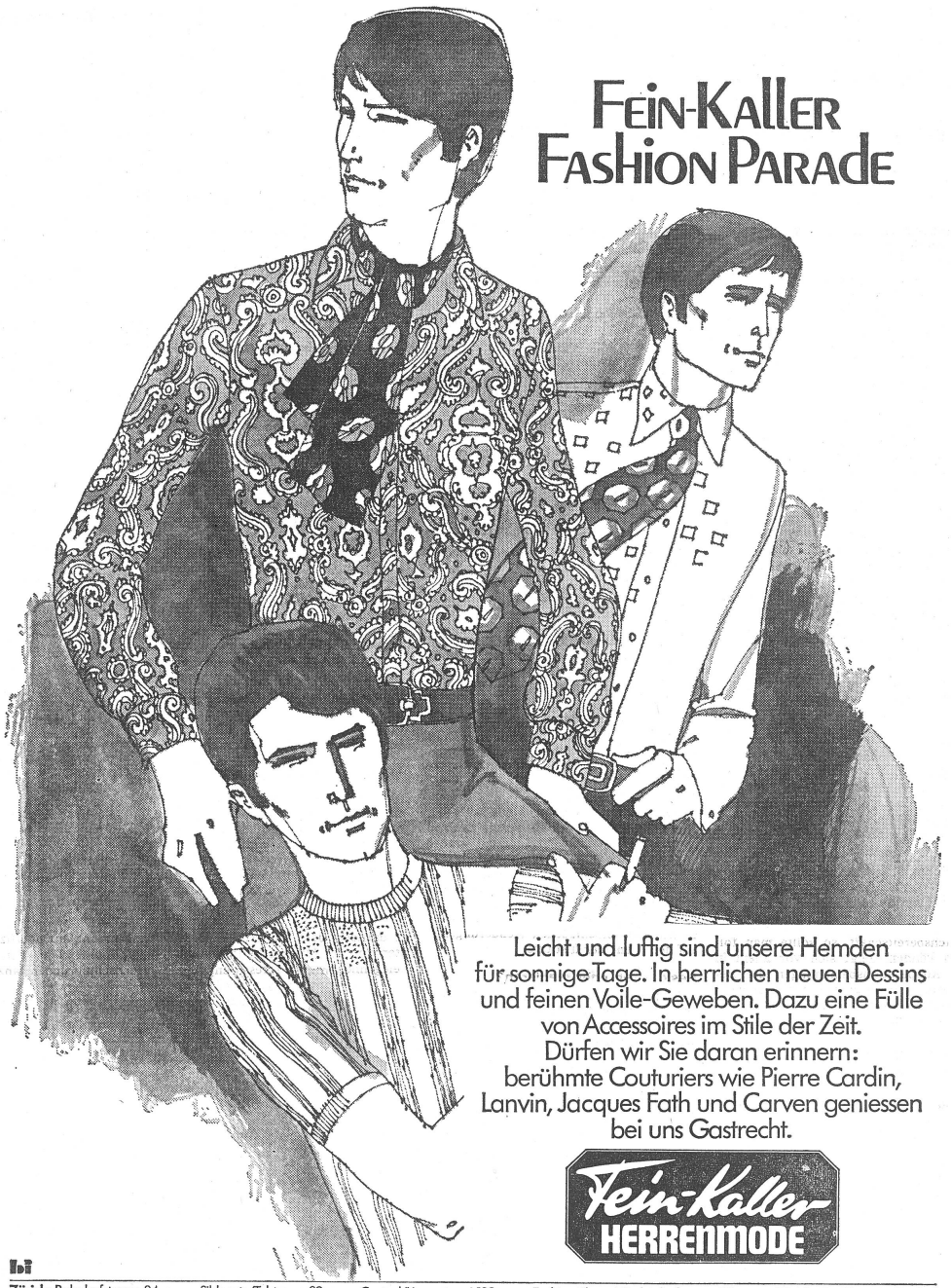
Was kostet uns der Flughafen?

Verglichen mit diesen Summen, ist der vom Kanton Zürich für den Ausbau des Flughafens aufzuwendende Betrag von 139 Millionen Franken eher bescheiden. Zudem verteilen sich diese Kosten auf eine Periode von rund 5 Jahren. Pro Jahr macht das nicht einmal ganz 28 Millionen Franken.

Diese Investition für unseren Flughafen ist um so leichter tragbar, als der Flughafen Zürich für den Kanton eine ergiebige Einnahmequelle ist. In den letzten Jahren lieferte er der Staatskasse jährlich über 10 Millionen Franken ab.

Kloten – Zürichs Tor zur Welt

Komitee «Weltoffenes Zürich» 70.140.2.10



Leicht und luftig sind unsere Hemden für sonnige Tage. In herrlichen neuen Dessins und feinen Voile-Geweben. Dazu eine Fülle von Accessoires im Stile der Zeit.
Dürfen wir Sie daran erinnern: berühmte Couturiers wie Pierre Cardin, Lanvin, Jacques Fath und Carven geniessen bei uns Gastrecht.

Fein-Kaller HERRENMODE

Zürich: Bahnhofstrasse 84 Sihlporte/Talstrasse 82 Central/Limmatquai 138 Fashion Shop: Niederdorfstrasse 73 **Zürich-Oerlikon:** im Bauhof
Basel: Gerbergasse 48 **Bern:** Spitalgasse 9 **Luzern:** am Schwanenplatz **Baden:** Badstrasse 13 **St. Moritz:** gegenüber Kulm Hotel
Bad Ragaz: im Quellenhof **Interlaken:** am Höheweg **Bürgenstock**

Jedes Jahr arbeiten gegen hundert Studenten während der Semesterferien oder bei anderer Gelegenheit als

Securitaswächter

bei uns. Die Arbeit des Wächters ist abwechslungsreich und interessant. Der monatliche Verdienst beträgt Fr. 1250.— bis Fr. 1450.—.

Suchen auch Sie eine Ferienbeschäftigung?

Wenn Sie sich für mindestens vier Wochen vollamtlich zur Verfügung stellen können, so nimmt unser Personalchef Ihre Anmeldung gerne entgegen. Für nähere Angaben können Sie sich jederzeit an ihn wenden.

SECURITAS AG
Schweizerische Bewachungsgesellschaft
Filiale Zürich
Militärstrasse 24, 8021 Zürich, Tel. 27 43 10

DIAVOX

INSTITUT MODERNE DE LANGUES
1000 LAUSANNE
avenue de Beaulieu 19, Tél. (021) 34 78 34

Méthode audio-visuelle – Laboratoire de langues
Français - Anglais - Allemand

Notre particularité:
Pour chaque heure de classe 1 heure de laboratoire de langues.

Stages complets et intensifs de 8 et 11 semaines (240 et 330 heures)

Cours à la demi-journée
Externat: tous âges dès 16 ans

Abschied von der Hochschulreform?
– oder das Ende vom Anfang?

Vor einem halben Jahr rund veröffentlichte die Hochschulkonferenz ihre Empfehlungen zur »Experimentierphase« an den Hochschulen, – Empfehlungen »an die politischen Behörden des Bundes und der Kantone sowie an die Hochschulen, dass ‚Experimente', die im Hinblick auf eine zweckmässige Gestaltung neuer Hochschulgesetze nützlich sein könnten . . . unter Beteiligung aller Universitätsangehörigen am Reformprozess und mittels Gewährleistung des Zugangs aller zu den notwendigen Informationen gefördert werden« sollten. Sofern dies dem Reformprozess diene und rechtlich wie politisch durchführbar sei – ein kleines Törchen, durch das man sich bei Bedarf schleunigst zurückziehen kann –, sollten »einzelne Bestimmungen oder selbst ganze Erlasse« suspendiert und »durch temporäre Neuregelungen« ersetzt werden. »Die endgültigen Regelungen«, so schliesst die Empfehlung, »namentlich auf der Gesetzesstufe, sollten aber wenn immer möglich erst getroffen werden, wenn auf den erwähnten Wegen der Versuche zuverlässige Erfahrungen gesammelt sind.«

Endlich Gesprächsbereitschaft?

Damit hat die Hochschulkonferenz Forderungen entsprochen, die seit einiger Zeit vom VSS vertreten werden; das Vertrauen in »unsere Studenten« scheint hier handfest bewiesen zu sein, das Gespräch mit »unserer Jugend, welche sich bis heute – mit Ausnahmen und im Gegensatz zu ausländischen Beispielen – den demokratischen Regeln des Gesprächs untergeordnet hat«, könnte aufgenommen werden. Einer Phase von Hochschulreform, so sollte man meinen, ist hier der Weg geebnet worden, welche nicht allein unter Sachzwängen steht, welche – trotz professoralem Warnruf – nicht ganz verbindlich, ganz verpflichtend ist. Diese Gesprächsbereitschaft, so sollte man folgern können, zeigt sich vor allem in den Kooperationsbemühungen der Behörden, gemeinsam mit den Studenten zu einem allseits befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

Das alte Lied: Ohne uns

Der Bereich, innerhalb dessen »experimentiert« wird, bestimmt nämlich allein die jeweils zuständige Behörde; wer zuständig ist, muss allerdings oft erst in munterer Hintertreppen-Juristerei ausgepokert werden, wie etwa im Falle Zürichs, wo der Senat Anträge der Studenten nicht behandeln wollte, weil sie formal der Universitätsordnung widersprechen würden, welche nur der Regierungsrat ändern könne, jener wiederum aber auch nichts von den Anträgen der Studenten wissen wollte, da das wiederum der Autonomie der Universität widerspreche. (So geschehen mit den Anträgen der Studenten um Einsitznahme in Senat und Senatsausschuss.)

Die Studenten, von denen der Anstoss für die Experimentierphase ausgegangen war, sind auf diese Weise von ihren Forderungen getrennt worden. Ihren »Auftrag« haben nun diejenigen übernommen, gegen welche er eigentlich gerichtet war, die »offizielle« Universität, d. h. die Dozenten, und die politischen Behörden. Ihr erklärtes Ziel ist es, durch Reorganisation des Lehrbetriebes »eine ständige Anpassung an die sich so rasch ändernden Gegebenheiten der Wirtschaft und Gesellschaft« (Bundesrat Tschudy am 17. November 1969 in St. Gallen) zu erreichen. Neben diesem Anpassungspragmatismus wirkt die ideologisch fundierte, leider oft nicht weiter als zum blossen Ansatz gediehene Forderung nach Veränderung der Hochschule, nach Strukturreform, wenig sinnvoll, weltfern, unrealistisch, solange man das dialektische Verhältnis, in dem Gesellschaft und Wissenschaft stehen, ungeschichtlich und analytisch deutet. »Die unermüdliche Rhetorik der Hochschulreform hütet den grossen Anspruch der Universität, während administrative Notmassnahmen für eine äusserliche Anpassung an handgreifliche Bedürfnisse sorgen. Die Ideen hängen so hoch, dass sie einer ungerührten Praxis als Alibi dienen können.« (Habermas)

Alle Vorkommnisse seit der »Empfehlung« der Hochschulkonferenz, welche erstmals diese rein pragmatische Betrachtungsweise etwas durchbricht, können als Beispiel solcher kurzfristiger Anpassungsreaktionen angesehen werden, sowohl die Diskussion um die Einsitznahme in Senat und Senatsausschuss, die peinliche Nationalratsdebatte wie die verschiedenen Aenderungen auf der Ebene der Institute.

Resignieren oder reagieren?

Was ist nun zu tun, damit die fällige und von vielen Seiten energisch unterstützte Studienreform, welche vom Wissenschaftsrat gegenüber der Strukturreform als vordringlich betrachtet wird (Prof. Karl Schmid, NZZ vom 22. März 1970), damit also eine Studienreform innerhalb der vorhandenen Autoritätsstrukturen nicht *bloss* dazu benutzt wird, einen grösseren Ausstoss von brauchbaren Hochschulabsolventen zu ermöglichen und einer durch Ueberbelastung zusammengebrochenen Organisation wieder auf die Beine zu helfen?

Vordringlich wäre eine gründliche Analyse der Situation an den Hochschulen, damit abgeklärt werden könnte, inwiefern durch Studienreform auch die Struktur verändert wird – der VSS sagt in Schlagworten: Studienreform ist Strukturreform –, inwiefern formal vorhandene Handlungsräume noch ausgeschöpft werden können, inwiefern Hochschulbehörden überhaupt noch entscheidungsfähig sind, wo die universitäre Selbstverwaltung, welche auf »blosse Erhaltung einer eingespielten sozialen Institution bei Identität des Personals und seiner Interessen und bei wenig wechselnden Aufgaben« ziele (Schelsky), durch Legitimationszwang zusammenbricht – hier hat Mitspracherecht immerhin eine wesentliche Funktion. Mitunter müsste diese Analyse auch klarstellen, wo hierarchische Herrschaftsstrukturen und die »von Forschung und Lehre immanent geforderten Formen von Kooperation« sich im Wege stehen.

Eine solche Untersuchung würde es ermöglichen, nicht nur die bereits gegebenen Möglichkeiten voll auszunützen, sondern zudem auch weitere Forderungen in konkreter Form zu stellen.

Besser Argumente und notfalls Druck

Mit jedem Schritt in Richtung Hochschulreform wird – so klein der Schritt auch sein mag – die Reaktion, der Widerstand der Professoren, gestärkt, nicht nur, weil Studienreform zumeist mit dem herrschenden Prinzip von Freiheit der Lehre kollidiert, wodurch die Stellung der Dozenten zwangsläufig angetastet wird, sondern auch, weil jede Kritik, jede Aenderung das Vertrauen in die Unversehrtheit des »gesunden Kerns« der Hochschulen noch mehr erschüttern könnte. Diesem Festklammern am Status quo müssen nicht nur bessere Argumente der Studentenvertreter, sondern vor allem vermehrter Druck von seiten der Studentenschaft entgegengesetzt werden. Vermehrte Information der Studenten durch die Studentenschaft, durch KStR, den VSS, den VSETH, die Studentengruppen und leistungsfähige Informationsträger – dass der »zürcher student« in dieser Hinsicht völlig ungenügende Möglichkeiten hat, liegt auf der Hand – müssten mit Teach-ins, mit Flugblättern und durch koordinierte »Zeitungen« geleistet werden. Dass notfalls Aktionen den Druck verstärken müssen, lässt sich nicht ausschliessen. *Christian Rentsch*

Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt

»Geduld! Wir sind ja alle Mann bei der Arbeit!«

Und willst du nicht mein Bruder sein...
Studenten reagieren auf die Nationalratsbeschlüsse

Lautstark und von einer bestimmten Presse in den Vordergrund gerückt, erfolgten Ende März die Reaktionen von studentischen Verbänden auf die Beschlüsse des Nationalrates zur ETH-Uebergangsregelung. Unzufrieden ist man darüber, dass im Art. 9 die Studenten von der Mitsprache in Personalangelegenheiten (Professorenwahlen) im Schulrat ausgeschlossen bleiben.

Man beklagt sich, dass durch diesen Entscheid die Möglichkeiten eines offenen Gesprächs abgebrochen worden seien. Die umstrittene Frage müsse nun politisiert werden, und zwar im Bereich der Hochschule selber. Konsequenzen wie Besetzung und Streik seien selbst von einem Nationalrat als Ultima ratio empfohlen worden, heisst es.

Zu enge Zielsetzung

Die studentische Lobby im Hinblick auf die Beratungen der Uebergangsregelung mutete recht plump an. Die Forderung lautete: alles oder nichts. Auf ein sekundäres Verhandlungsziel wurde verzichtet. Es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, eine Formulierung zur Gewährleistung der Schweigepflicht im Falle einer Mitsprache zu finden. Dagegen versuchte man durch Artikel und Stellungnahmen in einer Wochenzeitung die Notwendigkeit einer Schweigepflicht mit dem Hinweis auf ohnehin schon heute vorkommende »laufende Indiskretion« abzutun. Dadurch wurde eindeutig klar, wie die Schweigepflicht über solche Verhandlungen gehandhabt werden soll. Ob dies der Sache wohl positive Stimmen warb?

Mangelnde Toleranz

Der Begriff der Gesprächsbereitschaft wird ziemlich einseitig strapaziert. Man erwartet sie nur von der Gegenpartei. Sie dient dazu, eigene Zwischenziele zu erreichen; das Gespräch wird unmöglich, weil man nicht mehr zuhören will. Gespräch nur solange die eigene Position zum Durchbruch gelangt? Hat man kein Gehör für die andere Meinung? Welchen Aspekt erhalten die Zugeständnisse an die Studenten im Rahmen der »Experimentierphase« unter solchen Voraussetzungen, steht der Weg zurück dann noch offen? Oder sind alle Konzessionen grundsätzlich irreversibel?

Liberal oder sozialistisch?

Dass sich der VSS-Vorstand in der erfolgten Weise geäussert hat, überrascht nicht, erinnert man sich an kürzlich veröffentlichte, undifferenziert gehaltene Stellungnahme des Verbandes, z. B. zur St.-Galler Kantonsschul-Affäre, zum Kunstgewerbeschul-Skandal. Etwas peinlich aber berührt die masslose Reaktion des Liberalen Studentenverbandes (SLS). Es wäre interessant, das Zustandekommen des Beschlusses im SLS zu kennen. Beinhaltet der Begriff »liberal« für die liberalen Studenten nicht mehr eine gewisse Toleranz für die Meinung des Andersdenkenden? Dann wäre es für gewisse Mitglieder liberaler Studentenschaften bestimmt angebracht, auch offiziell und im Vordergrund sich den sozialistischen Hochschulgruppen anzuschliessen. Daneben sollten einzelne liberale Studentenschaften der Usurpation des Wortes »liberal« jetzt doch ein Ende setzen, wollen sie sich nicht den Vorwurf gefallen lassen, sie spekulierten mit ihren Namen lediglich auf die Gunst von schlechtinformierten studentischen Wählern.

J. Alexander Baumann, cand. iur.

Universität – durch den Willen des Volkes?

(Fortsetzung von Seite 1)

dern weil sie überhaupt sehr grosse Mühe hat, ein Selbstverständnis zu formulieren. Dieses Selbstverständnis zu formulieren ist eine wissenschaftliche Aufgabe wie jede andere und ist Voraussetzung für jede Arbeit in der Oeffentlichkeit. Das kann nicht genug betont werden.

Fürs erste wäre es einmal notwendig, über Bildungsinvestitionen und deren Verwendung umfassend zu orientieren. Sodann müssten, und das ist eine ganz zentrale Aufgabe, der gesamtgesellschaftliche Nutzen und die soziale und oekonomische Notwendigkeit von Bildungsinvestitionen aufgezeigt werden. Und erst dann kann man auch die konkreten Einzelprojekte verständlich machen. Damit würde auch die politische Rolle der Studenten ‚entdämonisiert' und auf ihren eigentlichen Sachverhalt gebracht.

Das setzt voraus, dass in der Hochschule selbst diese Fragen behandelt und diskutiert werden, damit sie gegen aussen vertreten werden können. Eine solche Aufgabe sollte nicht an irgendwelche Ausschüsse delegiert werden; sie kann nur dann gelingen, wenn sich alle Hochschulmitglieder entscheidend darum bemühen.

Und damit bin ich wieder beim Dies. Wie schon gesagt: heute nachmittag findet ein Podiumsgespräch statt, an dem Hochschulprobleme öffentlich diskutiert werden. Das ist ein Anfang. Aber leider sind an der Diskussion doch nur wenige beteiligt, und wie aufklärend diese Veranstaltung in der Bevölkerung wirken wird, ist unsicher. Es sollte viel mehr direkte Kontakte mit der Bevölkerung geben. Diese Kontakte müssen aber in der Universität vorbereitet werden, man muss sich darüber aussprechen, damit man dann auch eine Meinung vertreten und diese Meinung belegen kann. Dafür könnte der Dies doch eine ausgezeichnete Gelegenheit sein. Und wenn dabei die diversen Festivitäten etwas beschnitten werden sollten, so würden wir meinen: etwas Besseres kann dem Dies eigentlich gar nicht passieren.

Ihre
DISSERTATION
schreibt schnell und preisgünstig
Tel. 74 16 68

Studentenverein gegen »Lausanner Modell«

(Fortsetzung von Seite 5)

Demokratisierung« setzen aber eine parallele »innere Demokratisierung« innerhalb der Hochschule und der andern Bildungsanstalten voraus, damit die Stellenwerte richtig gesetzt werden können und Teilreformen sich zur grösseren Einheit formen, d. h. zu einer den Erfordernissen unserer Zeit angepassten neuen Bildungskonzeption.

(FM Art. 2) Aenderung der Bildungsstruktur wird immer Aenderung der Gesellschaftsstruktur bedingen und bewirken. Von diesem Gesichtspunkt her müssen sowohl die Zielsetzung der Hochschule wie der Zugangsmöglichkeiten zu dieser Bildungsinstitution gesehen werden: Die Zielsetzung der Hochschule ist gesellschaftsbezogen; der Zugang darf nur von der persönlichen Eignung abhängen.

Schlussfolgerungen

Alle diese Ueberlegungen sowie die Tatsache, dass bereits in der Dezembersession eine Motion Müller-Marzohl dieses Problem aufgeworfen hat, führen den Schweizerischen Studentenverein zu folgenden Schlüssen:

1. Der Schweizerische Studentenverein begrüsst grundsätzlich das Postulat zur Schaffung der Möglichkeit einer elternsituationsunabhängigen Finanzierung des Studiums.

2. Der Schweizerische Studentenverein anerkennt das »Lausanner Modell« und die damit verbundene Arbeit als wesentlichen Diskusionsbeitrag zur Frage der Studienfinanzierung. Aus oben erwähnten Gründen – spezieller und grundsätzlicher Art – kann der Verein aber das Projekt in der vorliegenden Form *nicht* unterstützen. Der St. V. wird zu gegebener Zeit mit eigenen konkreten Vorschlägen an die Oeffentlichkeit treten.

3. Der Schweizerische Studentenverein fordert die Studentenschaft und die politischen Gruppierungen auf, sich in den kommenden Monaten intensiv mit Modellen einer möglichen Hochschul- und Bildungskonzeption auseinanderzusetzen, in denen der Studienfinanzierung der angemessene und sachbezogene Stellenwert zukommt.

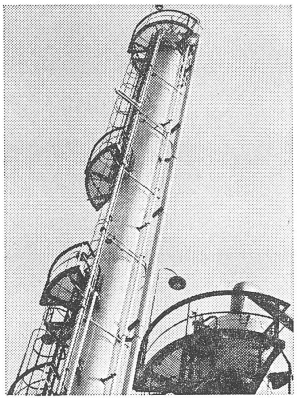
4. Die bisherigen Erfahrungen mit der Anwendung des eidgenössischen Stipendiengesetzes, die Initiative des VSS, die Motion Müller-Marzohl und die Dringlichkeit und Tragweite des Problems lassen es als vernünftig erscheinen, dass das Eidgenössische Departement des Innern sofort eine Kommission einsetzt, welche das Stipendiengesetz überprüfen, allenfalls neue Gesetze, die sich auf Art. 27 quater BV stützen könnten, oder gar eine Verfassungsänderung vorschlagen sollte. Das »Lausanner Modell« und die um dieses Projekt geführte Diskussion würde die Arbeit stark befruchten. Die Kommission müsste spätestens innert Jahresfrist einen Bericht mit Anträgen unterbreiten.

Lieferung nur an konz. Firmen
OTTO FISCHER AG
Elektrotechnische Artikel en gros
Zürich 5 Sihlquai 125 Postfach 8023 Zürich ✆ 051/42 33 11

Produktion, Technische Entwicklung, Marketing und Verkauf.

Drei Möglichkeiten, die Dow Chemical jungen Chemikern, Chemie-Ingenieuren, Maschinen- und Betriebs-Ingenieuren bietet.

Dow Chemical Europe befindet sich in einer Phase der raschen Expansion. In den vergangenen zehn Jahren entstanden zehn Fabriken und eine Verkaufsorganisation in dreizehn Ländern Westeuropas. Im ›European Technical Center‹ in Horgen arbeiten über hundert Spezialisten an der Entwicklung neuer Produkte und Anwendungen. Für die Erweiterung der europäischen Produktion werden allein in den nächsten fünf Jahren über eine Milliarde Franken investiert. Jungen Hochschulabsolventen bieten sich daher ausgezeichnete Chancen zum Aufbau einer Karriere in einem jungen, internationalen Team. Voraussetzungen sind ein erfolgreicher Studienabschluss (Diplom oder Promotion) und Englischkenntnisse. (Die Ausbildung schliesst in gewissen Fällen einen Aufenthalt in den USA ein.)

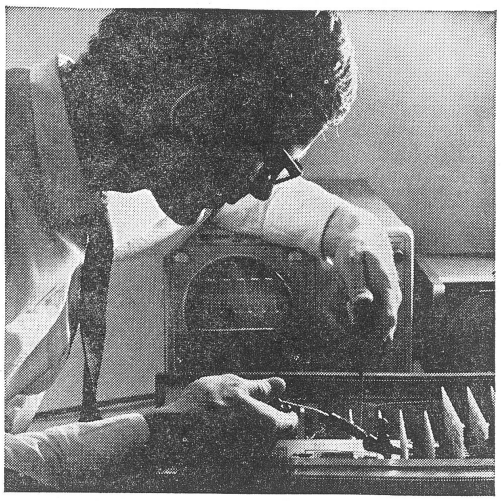


Bitte schreiben Sie oder rufen Sie uns an:

Dow Chemical Europe S.A.
Industrial Relations Department
Alfred-Escher-Str. 82
8027 Zürich, Tel. 36 50 00

DOW

Join an international company!



Tradition und Fortschritt

heisst bei uns, auf der soliden Grundlage von Erfahrungen, gewonnen aus Jahrzehnten zielgerichteter Tätigkeit, ständig weiterforschen, weiterentwickeln, Neues und noch Besseres schaffen.
Von den rund 3200 Mitarbeitern der Zellweger-Gruppe, die im In- und Ausland am Erfolg unserer Produkte beteiligt sind, arbeiten 2400 in Uster.

Zellweger GRUPPE
Nachrichtentechnik / Textiltechnik / Mess- und Regeltechnik

Zellweger AG
Apparate- und Maschinenfabriken Uster, 8610 Uster

Den Nagel auf den Kopf trifft

...wer sein Werkzeug meistert
...wer den Nagel richtig ansetzt
...wer den Schlag erwogen hat
...wer das richtige Mass besitzt
...wer die Augen nicht zudrückt
...wer sich nicht ablenken lässt
...wer munter zuschlägt
...wer aufbauen will

DIE TAT

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle ein Studentenabonnement auf »DIE TAT« für die Dauer von

¼ Jahr zu Fr. **8.50** statt Fr. 12.50
½ Jahr zu Fr. **16.50** statt Fr. 23.50
1 Jahr zu Fr. **32.—** statt Fr. 46.—

30% Rabatt

(Zutreffendes ankreuzen)

Name: _____

Fakultät: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____ ZS 254

Coupon bitte einsenden an:
Verlag DIE TAT, Vertriebsabteilung, Postfach, **8023 Zürich**

Mitbestimmung: Von der Theorie zur Praxis

Seit dem 23. Januar 1970 läuft in der Stadt Zürich eine Volksinitiative – eine Motion –, die Mitbestimmung für die städtischen Angestellten, Arbeiter, Beamten und Lehrer fordert. Der Zusammenhang zwischen studentischer Mitbestimmung und der »Demokratie am Arbeitsplatz« ist evident; er wurde selbst von freisinnigen Nationalräten anlässlich der Debatte um die Uebergangsordnung an der ETH erwähnt. Beide Forderungen gehen Hand in Hand.

Die Liberale und die Fortschrittliche Studentenschaft sowie die Sozialistische Hochschulgruppe Zürich unterstützen die Motion; erstere Gruppe arbeitet aktiv an der Motion mit und ist durch Martin Killias im Initiativkomitee vertreten.

Die Redaktion

Warum Mitbestimmung am Arbeitsplatz?

Der Gedanke, dass Entscheidungen, die eine Mehrzahl von Personen betreffen, demokratisch gefällt werden sollten, ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet und kommt in den demokratischen Institutionen unseres Staates zum Ausdruck. Im Berufsleben dagegen ist das demokratische Prinzip nicht verwirklicht. Dies ist erstaunlich. Denn eigentlich muss man doch annehmen, dass der Arbeitnehmer mit den Verhältnissen seines Betriebes weit besser vertraut ist als mit den grossen Problemen des Staates, die er als Bürger kaum mehr selbständig zu überblicken vermag, Und vor allem ist doch offensichtlich, dass die Entscheidungen, die am Arbeitsplatz fallen, den Arbeitnehmer ungemein stark betreffen – jedenfalls unmittelbarer als die Entscheidungen des Staates.

Es mag zutreffen, dass gewisse Sachfragen nicht demokratisch entschieden werden können. Es ist jedoch nicht einzusehen, wieso die Mitbestimmung im Betrieb grundsätzlich unmöglich sein soll, nachdem sie sich im Staate zweifellos bewährt hat. Gerade bei der Wahl von Vorgesetzten kann eine Beteiligung des Personals durchaus zweckmässig sein. Dies, weil – wie von Unternehmerseite immer wieder betont wird – ohne ein gutes Arbeitsklima der Betriebserfolg in Frage gestellt ist. Ein gutes Arbeitsklima herzustellen ist jedoch in erster Linie Sache des Vorgesetzten. Wird ein solcher von der Mehrheit seiner Untergebenen ausdrücklich abgelehnt, so zeugt das von einer Vertrauenslücke, die ein gutes Arbeitsklima schlechterdings verunmöglichen muss. In einem solchen Fall liegt es nicht nur im Interesse des Personals, sondern ebensosehr des ganzen Betriebes, wenn ein solcher Vorgesetzter mit einer anderen Aufgabe betraut wird.

Die praktische Erfahrung zeigt, dass die Untergebenen, welche die Tätigkeit ihres Vorgesetzten täglich verfolgen können, dessen Fähigkeiten objektiver beurteilen als übergeordnete Wahlbehörden. Diese kennen oft genug die Verhältnisse eines Betriebes nur von oben und erliegen bei der Wahl eines Vorgesetzten eher der Gefahr, nach subjektiven Gesichtspunkten zu entscheiden, wie Servilität, Parteizugehörigkeit, Angst vor fähigen Mitarbeitern usw.

Die Behauptung, die Arbeitnehmer würden »bequeme« Vorgesetzte vorziehen, ist nicht belegt. In viel stärkerem Masse, als gemeinhin angenommen wird, nehmen Betriebsangehörige aller Stufen am betrieblichen Geschehen inneren Anteil und messen die Leistungen der Vorgesetzten an den entsprechenden Kriterien. Das Betriebsinteresse dieser Kreise steht demjenigen leitender Organe, deren Machtstreben manchmal zum Nachteil der Sache überbordet, nicht unbedingt immer nach.

Wollen Arbeitnehmer mitbestimmen?

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob die Arbeitnehmer überhaupt an der Mitbestimmung interessiert seien. Diese Frage scheint uns aus verschiedenen Gründen müssig.

Einmal könnte man mit genau dem gleichen Recht fragen, ob die Bürger ihr Mitbestimmungsrecht im Staate wirklich wünschen. Die übliche geringe Stimmbeteiligung ruft hier einige Zweifel hervor. Dennoch wird die demokratische Staatsform zu Recht nicht in Frage gestellt. Denn der verantwortungsbewusste Bürger soll nicht für die Interesselosigkeit anderer büssen müssen. Ferner darf man nicht Ursache und Wirkung miteinander verwechseln: Ein Mensch, der sein Leben lang nie um seine Meinung gefragt wurde, wenn es um Fragen ging, die ihn unmittelbar betrafen, wird nur mit grosser Mühe begreifen, warum er nun selbst sich um sein Schicksal kümmern soll.

Mit anderen Worten: je weniger Mitbestimmung (oder Demokratie), desto geringer der Wunsch nach Mitbestimmung (bzw. demokratischen Rechten). Daraus ergibt sich, dass Demokratie und Mitbestimmung eine Frage der Erziehung und Gewöhnung sind.

Schliesslich sei noch auf eine *Umfrage* hingewiesen, die die SBB vor einigen Jahren im Bereiche einer Kreisdirektion unter all jenen Eisenbahnern durchführen liessen, die ihre Stelle freiwillig gekündigt hatten. Diese Umfrage führte zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass rund 70 Prozent der Befragten als Grund für ihren Austritt nicht etwa Lohn, Arbeitszeit oder ähnliches nannten, sondern *schlechte zwischenmenschliche Beziehungen* wie zum Beispiel ungerechte Behandlung durch Vorgesetzte, schlechtes Arbeitsklima und anderes. Dies deutet eindeutig darauf hin, dass unter den Arbeitnehmern ein starkes – wenn auch zuweilen unbewusstes – Bedürfnis nach vermehrtem *Willkürschutz* besteht. – Die vorliegende Motion versucht, diesem Bedürfnis entgegenzukommen.

Die Stadtverwaltung als Beispiel

Wenn die Forderung nach Mitbestimmung zunächst in der Stadtverwaltung erhoben wird, so geschieht das aus folgenden Gründen:

Einmal haben die Stimmberechtigten die Möglichkeit, die Mitbestimmung in der Verwaltung der Stadt Zürich von sich aus – das heisst mit dem Stimmzettel – einzuführen. In privaten Betrieben ist das nicht ohne weiteres möglich. Zum anderen ist festzustellen, dass praktische Erfahrungen mit der Mitbestimmung zur Zeit in der Schweiz so gut wie völlig fehlen. Die Stadt Zürich, die zahlreiche Arbeitnehmer in den verschiedensten Berufen und Betrieben (eigentliche Veraltung, Lehrer, VBZ, Gaswerk, EWZ usw.) beschäftigt, besitzt die Möglichkeit, die Mitbestimmung in mannigfaltiger Hinsicht zu erproben, wobei die Motion genügend Spielraum offenlässt, um den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Betriebe angepasste Regelungen zu finden.

Nichtsdestoweniger käme die Einführung der Mitbestimmung in der Stadtverwaltung einer Pioniertat gleich. Die dabei gewonnenen Erfahrungen wären zweifellos auch für die privaten Betriebe wertvoll. Die Mitbestimmung in der Stadtverwaltung liegt deshalb ebensosehr im Interesse aller Arbeitnehmer wie der direkt betroffenen städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter.

Liberale Studentenschaft Zürich

Wichtig:

Die Unterschrift zur nebenstehenden Motion ist nur gültig, wenn 1. der ganze Motionstext mitausgeschnitten wird, 2. wenn der Unterzeichner in der Stadt Zürich stimmberechtigt ist.

Die Unterschrift ist zu senden an: Komitee für Demokratie am Arbeitsplatz, Postfach 1131, 8022 Zürich.

Motion zur Förderung der

Demokratie am Arbeitsplatz

Gestützt auf Art. 10 der Gemeindeordnung vom 15. Januar 1933 stellen die unterzeichneten, in der Stadt Zürich stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Schweizer Bürger folgendes Begehren:

In die Gemeindeordnung der Stadt Zürich ist im Artikel über das Dienstverhältnis der Arbeitnehmer folgender Text aufzunehmen:

Den städtischen Beamten, Angestellten, Arbeitern und Lehrern ist auf dem Verordnungsweg ein rechtlich fixiertes Informations-, Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht zu gewährleisten.

Der Umfang und die Form der Ausübung dieser Rechte hat den nachstehenden Bestimmungen zu entsprechen, wobei die Verordnungen die Personalrechte erweitern, aber nicht einschränken dürfen:

a. Bei der Wahl bzw. Wiederwahl von Vorgesetzten aller Stufen hat das diesem zukünftig oder bereits unterstellte Personal ein Vorschlagsrecht für die Besetzung der betreffenden Stelle. Spricht sich ferner eine absolute Mehrheit des in Frage kommenden Personals gegen einen zu wählenden Vorgesetzten aus, so kann er nicht als solcher gewählt bzw. wiedergewählt werden. Wo bei der Wahl von Vorgesetzten der untersten Stufe diese Regeln nicht anwendbar sind, hat der zuständige Personalrat (al. g) Vorschlags- und Vetorecht.

b. Das Personal hat das Recht, den jeweils zuständigen Stellen Vorschläge über die Organisation der Arbeit, über Arbeitsverfahren, Anschaffungen aller Art und über die Arbeitszeiteinteilung vorzulegen. Liegt ein Antrag schriftlich vor und wird er mindestens von einem Drittel des davon betroffenen Personals oder von der Mehrheit des zuständigen Personalrats unterstützt, so sind die zuständigen Stellen verpflichtet, den Vorschlag zu überprüfen und eine etwaige Ablehnung schriftlich zu begründen.

c. Bei Angelegenheiten gemäss al. b, zu deren Entscheidung politische Behörden zuständig sind, hat das Personal das Recht, eigene Vorschläge direkt den politischen Behörden vorzutragen, falls sie vorher durch eine Verwaltungsstelle abgelehnt wurden.

d. Stellungnahmen zur Vorgesetztenwahl, Initiativen für Vorschläge usw. können von einzelnen, informellen Gruppen oder von Gewerkschaftsgruppen bzw. -sektionen ausgehen. Sie sind jeweils einer Vollversammlung des von der Angelegenheit betroffenen Personals zur Stellungnahme und Entscheidung vorzulegen. Ist eine Versammlung des gesamten Personals aus technischen Gründen nicht möglich, kann sie auf Entscheid der betreffenden Personalräte durch Teilversammlungen oder eine Delegiertenversammlung ersetzt werden. Für die Durchführung solcher Versammlungen, die mindestens halbjährlich stattfinden sollen, ist dem Personal die nötige Zeit während der Arbeitszeit einzuräumen.

e. Dem Personal sind über die Personalräte alle zur Ausübung des Mitsprache- und Mitbestimmungsrechts nötigen Informationen und Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

f. Aus der Ausübung des Mitsprache- und Mitbestimmungsrechts dürfen keinem Angehörigen des Personals irgendwelche Nachteile wie Nichtbeförderung, Versetzung, Nicht-Wiederwahl usw. entstehen. Es ist Pflicht der Personalräte, über die Einhaltung dieser Bestimmungen zu wachen.

g. Das Personal jeder Betriebs- oder Verwaltungseinheit usw. (z. B. Depot, Abteilung, Amt) wählt einen Personalrat. Dieser ist für die Durchführung der Bestimmungen a) bis f) verantwortlich. Insbesondere ruft er auch die ordentlichen und evtl. ausserordentlichen Personalversammlungen ein. Die Personalräte haben grundsätzlich jedes Jahr zurückzutreten und sich einer Neuwahl durch die Vollversammlung zu stellen. Wenn ein Zehntel des betreffenden Personals es vorgängig verlangt, muss an jeder Vollversammlung die Ersatzwahl einzelner oder aller Mitglieder des Personalrates ermöglicht werden.

Begründung

Die immer rascher fortschreitende Technisierung verlangt immer mehr Spezialisten. Und je mehr die rein manuelle Arbeit aus dem Arbeitsprozess verschwindet, desto mehr brauchen wir Menschen, die mehr Kopfarbeit leisten. Wenn wir aber wollen, dass die Technik nicht uns beherrscht, sondern wir die Technik als Mittel zum Zweck einsetzen, dann brauchen wir selbständig denkende und bewusst handelnde Menschen, die sich der Technik zu bedienen wissen.

Man spricht daher auch bei uns vermehrt vom Mitbestimmungsrecht: an den Universitäten, in der Wirtschaft, in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben. Mit Recht! Denn politische Rechte können uns nicht mehr genügen, wenn Entscheidungen grosser privater Unternehmen, wie Banken und grosser Konzerne, unser Leben vielleicht stärker beeinflussen als Entscheide der gewählten politischen Behörden. Und es kann auch nicht genügen, wenn wir am Sonntag stimmen oder wählen gehen können, wenn die meisten von uns am täglichen Arbeitsplatz als »Untergebene« nicht von uns gewählten Vorgesetzten gehorchen müssen und keine eigene Initiative zur Gestaltung unserer Arbeit und unseres Arbeitslebens entwickeln können.

Es ist an der Zeit, auch in unserem Land nicht bei der politischen Sonntagsdemokratie stehenzubleiben, sondern zur täglichen Demokratie am Arbeitsplatz voranzuschreiten, welche die Arbeitnehmer aus unselbständigen Befehlsempfängern zu verantwortlich Tätigen macht und ihnen die Freude an der Arbeit zurückgeben kann.

Um das zu erreichen, genügen die heute in der Schweiz vereinzelt eingeführten »Mitbestimmungsmodelle« keineswegs, bei denen sich die »Mitbestimmung« auf die Wahl einer Personalkommission beschränkt, oder auf die Einsitznahme von Personal- oder Gewerkschaftsvertretern in einem Verwaltungsrat, wie künftig bei der PTT-Verwaltung. Wir sind nicht grundsätzlich gegen die Einflussnahme von Vertretern der Werktätigen an der Spitze von Unternehmen. Diese könnte dereinst sogar in anderer Form zu einer demokratischen Kontrolle über die Wirtschaft ausgeweitet werden. Aber auch der einzelne »unten« soll mitreden, mitbestimmen und sich entfalten können, und dafür können wir heute schon etwas Reales tun.

Für die ersten Schritte auf dem Weg zur Demokratie am Arbeitsplatz sind offensichtlich die öffentlichen Dienste am besten geeignet. In ihnen geht es darum, auf die sachlich und menschlich beste Weise Arbeitsziele zu erreichen, deren Rahmen durch Gesetze und durch die politischen Behörden gesteckt ist – und die nicht von unkalkulierbaren Risiken des Marktes und der Konkurrenz abhängen wie in der kapitalistischen Privatwirtschaft. Es sind zudem Arbeitsziele, die gut überblickbar sind und für die direkt Beteiligte erfahrungsgemäss oft viel rationellere Lösungen finden als höhere Beamte am grünen Tisch, die zudem oft mehr nach parteipolitischen als nach sachlichen Gesichtspunkten an ihre Stelle gelangten. Eine Demokratisierung der öffentlichen Verwaltung wird deshalb nicht zuletzt ihre Leistungsfähigkeit steigern und so der ganzen Bevölkerung zugute kommen.

Daher soll die Stadt Zürich, in der das öffentliche Personal durch seine Gewerkschaften bereits ein Mitspracherecht ausübt, auf dem Weg zur Demokratie am Arbeitsplatz weiterschreiten und beispielgebend – auch für die Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft – vorangehen.

Rückzugsklausel

Die unterzeichneten Schweizer Bürgerinnen und Bürger ermächtigen die nachstehend genannten Erstunterzeichner der vorstehenden Initiative zu deren Rückzug, falls in der neuen Gemeindeordnung ein Passus enthalten ist, der ihren wesentlichen Zielen entspricht, oder wenn der Gemeinderat einen Gegenvorschlag ausarbeitet, der ihrer Zielsetzung weitgehend entgegenkommt.

Aeberli Alfred, Typograph, Zürich 2, Affolter Werner, Elektromonteur (vorm. EWZ), Zürich 6, Egli Werner, Stadtgärtner, Zürich 2, Früh Paul, Gemeinderat, Zürich 3, Jaisli Walter, Universitäts-Assistent, Zürich 6, Killias Martin, stud. iur., Zürich 7, Kern Walter, Verwaltungsangestellter, Zürich 6, Meyer Armand, Bezirksrichter, Zürich 11, Ninck Anne, Assistentin, Kunstgewerbeschule, Zürich 5, Rotter Hans, Dr. med., Gemeinderat, Zürich 10, Walter Alfred, Bauführer, Zürich 9, Weiler Werner, Fernmeldespezialist, Zürich 4.

Name und Vorname	Jahrgang	Beruf	Genaue Adresse (Strasse und Hausnummer)	Leer lassen

Beginn der Unterschriftensammlung: 23. Januar 1970.

Bescheinigung

Die unterzeichnete Amtsstelle bescheinigt, dass die obenstehend aufgeführten Unterzeichner der Motion in Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigt sind.

Einwohnerkontrolle der Stadt Zürich

Zürich, den

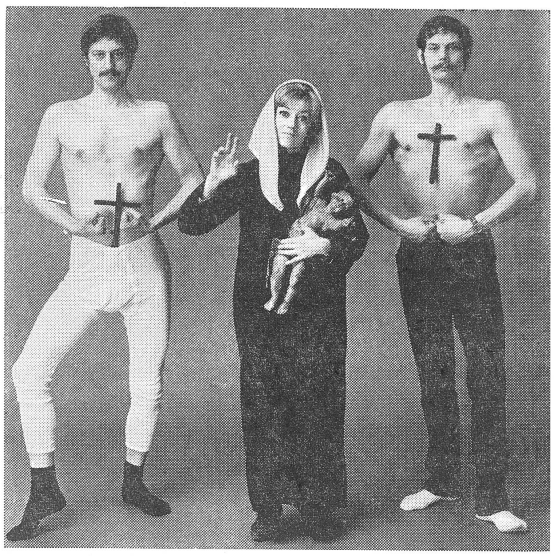
Nebenbei: Was die Motion uns nützen könnte...

Die Mitbestimmung als hochschulpolitische Forderung ist uns bekannt. An zahlreichen ausländischen Universitäten bestehen bereits weitgehende Mitwirkungsrechte der Studenten und Assistenten. In der Schweiz dagegen will die Sache nicht recht vorankommen – wie gerade die ETH-Debatte im Nationalrat erneut bewiesen hat. Schuld daran sind viele Gründe. Einer davon ist, dass die Idee der Mitbestimmung ausserhalb der Universitäten bisher noch keine allzu grosse Verbreitung gefunden hat. Darum stehen die Studenten (noch) allzu sehr allein mit ihren Forderungen. Und darum denken viele, Mitbestimmung habe nur an Hochschulen, jedoch nicht in Betrieben ihre Berechtigung.

Es wäre für die Studenten ausserordentlich viel gewonnen, wenn es gelänge, auch jene Kreise, die nicht mit der Hochschule verbunden sind, von der Notwendigkeit der Mitbestimmung – gerade in den Betrieben und Büros – zu überzeugen. Nur dann können wir als Studenten auf Verständnis bei der Bevölkerung hoffen, wenn wir unsere eigenen Forderungen erheben. Nur dann wird es uns gelingen, das zur Zeit noch fest verwurzelte Vorurteil zu überwinden, die Studenten seien in egoistischer Weise nur an der Verfolgung ihrer eigenen Ziele interessiert, und alles, was ihnen nicht unmittelbaren Nutzen zu bringen verspreche, sei ihnen gleichgültig . . .

Was ist zu tun? Vor einiger Zeit hat eine Gruppe von Zürchern – grösstenteils städtische Arbeitnehmer sowie einige wenige Studenten – die untenstehende Volksinitiative (in der Stadt Zürich »Motion« genannt) lanciert. Ihre Forderungen sind – gemessen an den studentischen Mitbestimmungsmodellen – äusserst zurückhaltend. Was sie uns angeht? Wir meinen, es wäre dies eine ausgezeichnete Gelegenheit, den Mitbestimmungsgedanken in der Oeffentlichkeit stärker zu verbreiten. Und genau das müssen wir tun, wenn unsere Forderungen Erfolg haben sollen. Wenn wir also die Motion für Mitbestimmung in der Stadtverwaltung unterstützen, so nicht nur, weil ihre Forderungen tatsächlich berechtigt sind, sondern vor allem auch, weil sie mithilft, bei der Bevölkerung das Verständnis für die Notwendigkeit der Mitbestimmung – auch an den Hochschulen! – zu fördern.

Martin Killias; LSZ



Die Ideologie der Justiz ist die Erhaltung der Verbrecherklasse

KNAST SING SING RATIONALTHEATER MUENCHEN 27. MAI 1970 EXPERIMENT LITERARISCH POLITISCH HINTER GITTERN RIESENERFOLGE VON KLASSENJUSTIZ ZUM LANGEN MARSCH VON LOCH ZU LOCH GEGEN KULINARISCHEN THEATERKONSUM AGITATION ERZIEHUNGSANSTALTEN PRODUZIEREN VERBRECHER HUT AB VOR DIESEM ENGAGEMENT SYSTEMKRITIK SOZIALER STRAFVOLLZUG SATIRE SARKASMUS KNAST 1. DEUTSCHES SING SING SPIEL 27. MAI 1970 PUBLIKUM STUDENTENSCHAFTEN BEIDER HOCHSCHULEN NEUMARKT THEATER THEATER AM NEUMARKT VERANSTALTER KSTR UND VSETH

Der »zs« ist nicht dünn, er ist

schlank

Vermisst wird...

eine Mitarbeiterin wie auch ein Mitarbeiter der Redaktion. Seit Monaten fehlt von beiden jede Spur. Nachforschungen blieben erfolglos. Wir bitten die Studentenschaft um Mithilfe und schonendes Anhalten.

Die beiden übriggebliebenen
Redaktoren

Akademische Buchhandlung

WURZEL

Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio

Zürich, beim Pfauen

Und für verwöhnte Ansprüche

Hotel Florida

Bar, Restaurant, Sitzungszimmer
Seefeldstrasse 63

Kleines Erstklass-Berghotel in der Leventina (Tessin) sucht

eine Volontärin

für Mithilfe vom ca. 1. bis 15. Juni 1970. Freie Kost und Logis sowie den Fähigkeiten entsprechende Entlohnung.
Offerten an Chiffre 6743, Zürcher Student.

Ferienkurse in England

Der beste Unterricht und die bestmögliche Studentenbetreuung = der beste Urlaub.

Prospekt und Auskunft:

The Director
Churchill House School of English Language
Ramsgate-on-Sea, Kent, England

Internationales Institut in Montana-Crans mit Privatschwimmbad und Reitstall sucht für Juli und August (Ferienkurse für Jugendliche)

Studenten/Studentinnen und Lehrer/Lehrerinnen

als

Leiter und Sportlehrer

Institut La Moubra
3962 Montana, Tel. (027) 7 23 84

ECHO

Hört endlich damit auf!

Der nachstehende Artikel hat den Segen der Fachgruppe Musikwissenschaft. Sie wissen also, wo die richtigen Töne liegen und wo nicht. Und darum fallen sie gleich wie Wölfe über Willy Hess her. Weil er es gewagt hat, eine eigene Meinung zu formulieren, wird er sogleich als verblödet, als reaktionärer Angsthase gestempelt. Und frisch fröhlich posaunt man in alle Welt: Der Mann ist Antisemit. Warum, so frage ich, attackiert man Willy Hess persönlich? Ist es die Unfähigkeit zu diskutieren? Engherzige Besserwisserei? Der Sound, den die Fachgruppe Musikwissenschaft hier aufspielt ist immer noch derselbe wie zu Beat Richners Zeiten.

Bevor der Dialog an den Hochschulen und mit der Umwelt endgültig zu Grabe getragen werden muss, sollten gerade wir Studenten dies zu verhindern suchen. Mit fairer Kritik zum Beispiel.

Werner P. Troxler

Harmonik gegen Avantgarde

Offenbar auf Grund eines redaktionellen Versehens wurde in der Februarnummer des »ZS« unter dem Titel »Sinn und Problematik des musikalischen Avantgardismus« ein Artikel von Willy Hess veröffentlicht, auf dessen hoffnungslos reaktionären Inhalt einzugehen von der Sache her sich nicht lohnen würde, zu dem aber dennoch einiges bemerkt werden soll, weil die Tatsache, dass das Hessche Musikdenken seine Blütezeit bereits 25 Jahre ohne Wandel überlebt hat, ein ungünstiges Licht auf gewisse Strukturen des schweizerischen Musiklebens wirft.

Zunächst: »Musikschriftsteller« Hess täte gut, mittels Lektüre neuerer Publikationen seine schiefen Vorstellungen von Musikgeschichte zu korrigieren. Dies, sowie ein Studium der Musikethnologie, würde ihn z. B. abhalten, die altgriechische und arabische Musik im Vergleich zu den bildenden Künsten pauschal als tieferstehend zu bezeichnen. Statt Musikgeschichte und -ethnologie als historische Wissenschaften zu verstehen, welchen etwa der Gesichtspunkt der sozialen Funktionen von Musik innerhalb der sie reproduzierenden Gesellschaftsschichten zentral wäre, sieht Hess, der die Aesthetik isoliert und mit Elementen der Ethoslehre vermengt, jede Musik mit der verzerrenden Brille einer normativen Musikpsychologie harmonikalen Zuschnitts. Hess als Musikpsychologe überspringt zudem sogleich die Grenzen dieser Wissenschaft, indem er Klangfarbe, Tongeschlecht (Dur-Moll) und Setzweise (Homophonie-Polyphonie) zu ihren Gegenständen erklärt und diesen Kategorien der Akustik und Satztechnik, die mit Musikpsychologie in keiner direkten Verbindung stehen, unvermittelt psychologische Begriffe zuordnet. Wenn Hess die Obertonreihe beim sechsten Ton abbricht, um daraus das Konsonanz-Dissonanz-Verhältnis als starren Gegensatz abzuleiten, so nennt der harmonikale Forscher seine Willkür ein »Walten der Gesetze des Kosmos«.

Besonders fatal wird es, wenn es sich zeigt, dass Hess vom Thema des Artikels selbst, der musikalischen Avantgarde, keine Ahnung hat. Heute noch Arnold Schönbergs Dodekaphonie, statt sie historisch zu begreifen, von der Tonalitätskanzel aus aggressiv zu diffamieren, heisst die musikalische Entwicklung unseres Jahrhunderts ignorieren. Ein Grund dafür, latenter Antisemitismus, schimmert durch in Hess' Apologie einer gegen Fremdwörter gefeiten, die »Artreinheit« bewahrenden Sprache. Ebenso wie diese könne auch Musik nur »im Heimatboden wurzeln und nicht verinternationalisiert werden, ohne ihre Seele zu verlieren«. Nun, dass die Musik ihre harmonikale Seele offenbar verloren hat, ist für sie zweifelsohne ein Glück, und die Aufhebung der nationalen Musiksprachen spätestens seit 1945 bedeutet, in Analogie zu ökonomischen Prozessen, ein wichtiges Moment der längst internationalen musikalischen Avantgarde.

Selbstverständlich steht Hess, ein »denkender Mensch«, politisch auf seiten der reaktionären Kräfte: er, dessen Angst vor Revolution ebenso gross wie die Unkenntnis sozialistischer Theorien ist, entblödet sich nicht, im »ZS« die neue Linke generell als »junge Fanatiker« zu apostrophieren. Direkt amüsant ist es zu sehen, wie sich die Angst des Reaktionärs sogar in seiner musikwissenschaftlichen Begriffsbildung niederschlägt, etwa wenn Hess den Petrus-De-Cruce-Stil um 1300, den er für »verblüffend ähnlich« mit zeitgenössischen atonalen Werken hält, als »wilden« Diskant bezeichnet.

Hermann Danuser

Rendez-vous der Herzen

Weisse Wüste

Zwei Chemiker, die immer nur
im weissen Labormantel steckten,
die taten kürzlich einen Schwur
dass sie die Welt der Girls entdeckten.

Doch leider hat es im Labor
nur wenig zarte Wesen,
wir kommen uns wie Durstige vor
die in der Wüste gewesen.

Nun Mädchen, wenn Ihr mutig seid
mögt Ihr uns Hilfe bringen.
Wir möchten unsre freie Zeit
gerne mit Euch verbringen!

Kennwort: Weisse Wüste

Mitbestimmung in der Industrie

Informationsmeeting am 8./9. Mai an der Universität

as - Im Rahmen des Seminars über die *Mitbestimmung in der Industrie*, das im SS 70 stattfindet und von Professor Rich und Professor Lattmann (HSG) geleitet wird, findet am 8. und 9. Mai 1970 im Auditorium maximum (Hörsaal 101) ein Informationsmeeting statt.

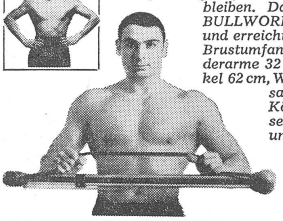
Die Referenten dieser Tagung sind:
- Nationalrat E. Wüthrich, SGB;
- Dr. Fr. Farthmann, DGB, Leiter der Abteilung Gesellschaftspolitik, Bundesvorstand, Düsseldorf;
- Dr. R. Thüssing, Leiter der Abteilung Wirtschafts- und Sozialverfassung der Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeberverbände;
- Dr. H. Koch, ehemaliger Arbeitsdirektor des Vorstandes des Hoesch-Konzerns, heute Vizepräsident des Aufsichtsrates der Hoesch-AG.

An der Mitbestimmung interessierte Dozenten und Studenten sind herzlich eingeladen, diese Informationstagung zu besuchen.

Im eigentlichen Seminar wird die Mitbestimmung unter den Gesichtspunkten der Betriebswirtschaftslehre, der Volkswirtschaftslehre, der Soziologie, der Psychologie, der Sozialethik und des Rechts durchdiskutiert. Zu diesem Zweck werden für die Teilnahme in den verschiedenen Arbeitsgruppen noch Vertreter der BWL, VWL, Soziologie, Rechtsphilosophie, der Rechtswissenschaften und der Psychologie gesucht. Die konstituierenden Sitzungen finden am 22. April und am 6. Mai im Institut für Sozialethik (Zürichbergstrasse 43) von 16.00 bis 18.00 Uhr statt.

Freitag, 8. Mai,	**18.15 Uhr:**	Nationalrat E. Wüthrich. *Die Schweizerische Gewerkschaftsbewegung vor dem Problem der Mitbestimmung.*
	19.30 Uhr:	Dr. Fr. Farthmann: *Der deutsche Gewerkschaftsbund und die Mitbestimmungsfrage.*
Samstag, 9. Mai,	**09.30 Uhr:**	Dr. H. Koch: *Die Mitbestimmung im Erfahrungshorizont eines Arbeitnehmervertreters im Aufsichtsrat einer Grossunternehmung.*
	10.30 Uhr:	Dr. R. Thüssing: *Die Mitbestimmung im Urteil der Arbeitgeberverbände.*
	14.30 Uhr:	Podiumsgespräch, verbunden mit einer Diskussion.

BULLWORKER verwandelt Schwächlinge in MÄNNER

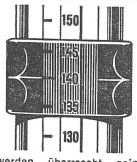


Mit 19 Jahren hatte Jacques Seiler bereits alles ausprobiert: Expander, Gewichte, Hanteln, Gymnastik und Sport — doch schien sein knabenhaft schmächtiger Körper für ihn unabwendbares Schicksal zu bleiben. Dann begann Jacques mit dem BULLWORKER-Training, nahm 15 kg zu und erreichte folgende «Championmasse»: Brustumfang 116 cm, Bizeps 40 cm, Vorderarme 32 cm, Taille 78 cm, Oberschenkel 62 cm, Waden 37 cm. «Der Bullworker» sagt Jacques, «entwickelt einen Körper, auf den jeder Mann stolz sein kann! Was Jacques Seiler und tausende anderer Männer erreichten, kann der Buliworker auch für Sie tun. Die Resultate sind garantiert — oder Sie zahlen nichts.

DAS KINDERLEICHTE BULLWORKER-TRAINING - 5 MINUTEN TÄGLICH GARANTIERT INNERT 14 TAGEN RESULTATE, DIE SIE FÜHLEN, SEHEN UND TATSÄCHLICH NACHMESSEN KÖNNEN.
Andernfalls zahlen Sie nichts

In weniger Zeit als Sie zum Rasieren benötigen, kann Ihnen der Bullworker zu einem männlich-athletischen Körper verhelfen, den Frauen bewundern und um den Sie von anderen Männern beneidet werden. In nur 5 Minuten pro Tag kann der Bullworker schwächliche Arme in kraftvolle Bizeps verwandeln — einen muskulösen Brustkasten, breite Schultern, stahlharte Bauchmuskeln, kräftige Oberschenkel und Waden entwickeln und Ihre Haltung verbessern. Schon nach 14 Tagen können Sie Resultate im Spiegel sehen und mit dem Messband kontrollieren — andernfalls zahlen Sie nichts. Senden Sie uns den Coupon für alle Details noch heute. Keine Verpflichtung. Kein Vertreterbesuch.

NEU: EINGEBAUTER DYNAMOMETER (Kraftmesser:)
misst Ihre Kraft schon vom ersten Tag an. Notieren Sie nach jeder Übung den erreichten Wert und vergleichen Sie ihn mit dem Ergebnis des Vortages.



Sie werden überrascht sein, wie schnell Ihre Muskelkräfte zunehmen können — 4mal schneller als mit anderen Methoden — bis 4 % pro Woche oder phantastische 50 % in 3 Monaten.

BULLWORKER-SERVICE der Tono AG, Dufourstrasse 145, 8034 ZÜRICH

GRATIS-DOKUMENTATION

BULLWORKER-SERVICE der Tono AG, Dufourstrasse 145, 8034 ZÜRICH
JA, senden Sie mir alle Details über die Bullworker-Methode, die einen männlich-athletischen Körper garantiert.

Name: Vorname:
Strasse:
PLZ: Ort:

© 1970 Tono AG, Zürich 723-118/STU-005 160

Bewusstseinsstufen und Volkscharaktere

Von Dr. H. G. Schütte, Pretoria

Der nachstehende Artikel versucht zu erklären, warum zwischen Weissen und Schwarzen doch ein Unterschied besteht. Der Südafrikaner Schütte führt nicht biologische Argumente ins Feld, sondern psychologische. Ob seine Thesen Zustimmung finden oder abgelehnt werden, bleibt den Lesern überlassen. Der sachliche und ohne Polemik geschriebene Artikel ist als Diskussionsbeitrag zur Rassenfrage gedacht. WPT

Was im folgenden mit »Bewusstsein« gemeint ist, könnte man vielleicht auch Seelenverfassung, apperzeptive Anlage oder anders nennen. Gemeint ist derjenige Vorgang, durch den eine Sinneswahrnehmung für uns Bedeutung erlangt, wir mit ihr einen Begriff verbinden, wir uns der Wahrnehmung und ihrer Bedeutung bewusst werden. Dieser Vorgang verläuft nicht bei allen Menschen in der gleichen Weise, und wegen der bestehenden Bewusstseinsunterschiede kommt es zu verschiedenen Auffassungen von ein und demselben Ereignis. Dass wir von Bewusstseins*stufen* sprechen dürfen, wird klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, was, sagen wir, beim Auftreten eines »Weihnachtsmanns« von einem Kind und von erwachsenen Zuschauern als Wirklichkeit bewusst wird. Dass der Charakter, ich meine die Eigenart ganzer Völkerschaften, sich hinsichtlich der Bewusstseinsstufe unterscheiden kann, wird am ehesten dort zum Vorschein kommen, wo Menschen verschiedenartigen Volkstums nahe beieinander leben und wo der Unterschied der Bewusstseinsstufen gross ist. So ist es in dem Vielvölkerstaat Südafrika – eine Tatsache, die der Ordnung des Miteinanderlebens der Bevölkerung gewisse Probleme stellt.

Problemlösung in Südafrika

Bevor ich nun *in medias res* gehe, möchte ich mir erlauben, auf ein Kuriosum hinzuweisen: Das Problem, das sich für Südafrika aus der Beziehung von Bewusstseinsstufen und Volkscharakteren ergibt, ist von der Regierungspartei Südafrikas zwar gelöst (zumindest im Prinzip gelöst), aber als ein Problem eben dieser Beziehung vielleicht noch gar nicht erkannt. Jedenfalls habe ich noch nie erwähnen hören, dass der Unterschied der zwei hauptsächlichen Völkergruppen Südafrikas, der Bantuvölker und der weissen Völker, im wesentlichen ein Unterschied der Bewusstseinsstufen ist.

Gelöst ist das Problem durch die Politik der volklichen Gliederung, eine für das harmonische Miteinanderleben grosser Bevölkerungsgruppen verschiedener Bewusstseinsstufen geforderte und also unerlässliche Lösung. Wenn sie trotzdem in der weiten Welt und sogar von vielen Südafrikanern nicht als notwendig erkannt wird, so mag das zum guten Teil an einer semantischen Schwierigkeit liegen: Es gibt nämlich weder in der afrikaansen noch in der englischen Sprache ein gängiges, allgemein verständliches Wort für den Begriff »Gliederung«. Darauf führe ich es zurück, dass man sich mit allzu leicht missverstandenen Bezeichnungen wie »Apartheid« oder »getrennte Entwicklung« geholfen hat.

Die Bewusstseinsstufen

Irreführen könnte auch das Wort »Bewusstsein*sstufe*«, weil es dazu verführt, die Stufen als höher oder niedriger und damit als besser bzw. schlechter zu bewerten. Sie unterscheiden sich aber nicht als mehr- und minderwertige, sondern als Strukturen verschiedener Eigenart.

Das Bestehen verschiedener Bewusstseinsstrukturen bei den Menschen ist verständlich beschrieben, vielleicht sogar erst entdeckt worden von dem Professor für Vergleichende Kulturkunde an der Universität Salzburg, Jean Gebser[1]). Er unterscheidet folgende Bewusstseinsstrukturen:

1. die *archaische* Bewusstseinsstruktur, in der Mensch und All noch nicht unterschieden wurden;
2. die *magische* Bewusstseinsstruktur, in welcher der Mensch noch ganz »eingeflochten in die Natur« ist, wo er sich als Teil der Welt erlebt, ganz dem Wir-Bewusstsein verhaftet ist, und wo magische Wirkungen zwischen Menschen und Natur zustande kommen;
3. die *mythische* Bewusstseinsstruktur, in der sich der Mensch seiner Seelenregungen bewusst wird, diese aber noch in Bildern erlebt – in Bildern der Wirkung göttlicher Wesen, die von aussen auf den Menschen wirken und deren Autorität er unterworfen ist;
4. die *mentale* Bewusstseinsstruktur, in der es zum Ich-Bewusstsein kommt, zum Erleben des Andersseins von Ich und Du, zum individuellen, autonomen (also keiner Autorität unterworfenen) Denken und damit zu einem Zerfall des früheren Erlebens von Einheit und Zusammenhang der physischen Welt mit übersinnlichen Wirklichkeiten;
5. die *integrale* Bewusstseinsstruktur, die noch nicht da ist, sondern sich vorläufig nur in einzelnen Phänomenen andeutet. In der integralen Bewusstseinsstruktur gewinnt das Ich wieder eine die Einzelung ergänzende Beziehung zum All.

Gebser vergleicht das Auftreten neuer Bewusstseinsarten mit den aus der biologischen Entwicklungslehre bekannten »Mutationen«, also vererbbaren neuen Eigenschaften. Er gebraucht den Ausdruck »Mutation«, weil die neue Bewusstseinsart die Qualitäten der alten nicht beseitigt, sondern sie nur mehr oder weniger überlagert. Beispielsweise macht sich auch in der Seele des mentalen, aufgeklärten Europäers die alte magische Struktur noch in manchen Regungen geltend.

Die mentale Bewusstseinsstruktur

Für unsere Ueberlegungen ist es vor allem wichtig, die mentale Bewusstseinsstruktur ins Auge zu fassen. Gebser nennt sie auch die »perspektivische« Struktur, von der sich die älteren Strukturen als prä-perspektivisch abheben.

Der Europäer unserer modernen Industriegesellschaft lebt im allgemeinen im perspektivischen Bewusstsein. Dieses lässt ihn die Dinge deutlicher sehen, verdunkelt ihm aber die übersinnliche Welt und hindert eine Universalität des Erkennens. Das deutlichere Sehen kommt dadurch zustande, dass ein Ausschnitt der Wirklichkeit wie mit dem Scheinwerfer beleuchtet wird. Innerhalb des Scheinwerferkegels erscheint alles klar und scharf. Aber die Wirklichkeit ausserhalb dieses perspektivischen Blickfeldes bleibt ausser Betracht, kommt nicht zur Wirkung, bleibt »unwirklich«. Das Ergebnis ist, was die »unruhigen Studenten« Europas mit »Fachidiotentum« bezeichnen.

Das prä-perspektivische Bewusstsein

Anders ist es beim prä-perspektivischen Menschen. Sein Blickfeld ist nicht dem Scheinwerferkegel vergleichbar, sondern eher einem Panorama. Erde und Himmel sind für ihn noch nicht Diesseits und Jenseits, und er selbst ist nicht klar unterschieden von dem Nächsten seiner natürlichen Gemeinschaft. Er ist noch nicht ein vereinzeltes Ich, sondern fühlt sich als Glied einer Reihe von Ahnen, deren Wesen er gegenwärtig verkörpert. Er erlebt sich als Teil seiner Sippe, seines Stammes, der Schicksalsgemeinschaft seines Volkes. Die Mutation zum perspektivischen Menschen ist bei ihm noch nicht eingetreten. Er kann die Welt noch nicht aufteilen in einen physischen und einen metaphysischen Sektor, in Naturwissenschaft und religiösen Glauben, in genetische und erworbene Einflüsse, in Weltanschauung und bürgerliches Recht usw. Er ist eingebettet in die Sitte seines Volkes, sie schützt ihn, bestätigt sein Eigenwertbewusstsein und befähigt ihn, sittlich zu handeln.

Völker und Bewusstseinsstrukturen

In dem Vielvölkerstaat der Republik von Südafrika wird nun evident, dass bei ganzen Völkerschaften die eine oder andere Bewusstseinsstruktur dominierend sein kann. Man kann sich des Eindrucks nicht entziehen, dass die Bewusstseinsstruktur gebunden ist an die Erbanlage oder, wie man heutzutage sagt, an den »Gen-Pool« der Völker. Dem perspektivischen Menschen, also uns Europäern, entgeht dieser Sachverhalt leicht, weil wir immer handfeste »Beweise« haben wollen. Der Sachverhalt aber, dass die Bantu vornehmlich im magischen, jedenfalls aber im präperspektivischen Bewusstsein leben, ist nicht eindeutig zu beweisen. Dieser Sachverhalt ergibt sich jedoch aus unzähligen, teils recht subtilen Beobachtungen.

Die Beobachtungen können nicht von jedermann angestellt werden. Der Beobachter muss zunächst das Vertrauen der Bantu gewonnen haben. Dazu ist die Beherrschung ihrer jeweiligen Sprache und langjährige Bekanntschaft mit den betreffenden Personen nötig. Ein Beobachter, der in zwanzig Jahren des Umgangs das Vertrauen vieler Bantu gewonnen hat, ist der Ethnologe Dr. P.-L. Breutz. In einem Bericht über die in Städten der Weissen lebenden Zwana[2]) schreibt er:

»Die Magie und das Hexenwesen spielen noch eine grosse Rolle. Die diesbezüglichen Anschauungen sind nicht nur bei vielen Städtern lebendig, sondern selbst bei Akademikern reiferen Alters. Es ist auffallend, dass alte, gebildete Zwana, wenn man deren Vertrauen geniesst, begeistert davon sprechen, dass ihre Vorväter noch wirklich Regen machen konnten und welche Wirkung Magie und Zauberei wirklich gehabt hätten.«

Wissenschaftliche Anzeichen

Der Eindruck, dass die Bantu vornehmlich im prä-perspektivischen Bewusstsein leben, wird durch das Ergebnis der von W. Hudson[3]) im südafrikanischen »National Institute of Personnel Research« durchgeführten Versuche gestützt. Schwarzen und weissen Versuchspersonen verschiedener Bildungsgrade wurden Zeichnungen vorgelegt wie beispielsweise die hier wiedergegebene, und sie wurden gefragt, welches Tier näher bei dem Jäger sei, der Elefant oder die Antilope. Die richtige Beantwortung der Frage macht es nötig, dass die Versuchsperson die visuelle Wahrnehmung interpretiert mittels eines Denkvorgangs, der ein gewisses Mass perspektivischen Bewusstseins voraussetzt, wenn spontan und nicht nach angelernten Regeln interpretiert wird. Im Falle der hier wiedergegebenen Abbildung wurde perspektivisch richtig geantwortet, dass die Antilope näher bei dem Jäger ist als der Elefant von

- keinem der analphabetischen Bantu-Bergwerkarbeiter,
- keinem der Bantu-Bergwerkarbeiter mit Schulbildung,
- keinem der Bantu-Büroangestellten mit höherer Schulbildung,
- 80% der Bantu-Lehrer mit Universitätsgrad,
- 100% der weissen Schulkinder des 7. und 8. Schuljahrs.

Hudson fasst das Ergebnis seiner Versuche wie folgt[4]) zusammen: »Eine analphabetische Versuchsperson fasst zweidimensional auf. Bei weissen Schülern der Volksschulklassen zeigt sich eine Zunahme des Vorkommens dreidimensionaler Auffassung von den unteren zu den höheren Klassen. Bei schwarzen Versuchspersonen von hohem Ausbildungsgrad zeigt sich keine entsprechende Zunahme der dreidimensionalen Auffassung, und eine geringere Zahl dieser Versuchspersonen fasst dreidimensional auf als weisse Schüler der höheren Volksschulklassen. Bei ungelernten Arbeitern, weissen und schwarzen, wird durchwegs zweidimensional aufgefasst.«

Hudson glaubt, den Unterschied des Auffassungsvermögens von Weissen und Schwarzen lediglich auf zwei Faktoren zurückführen zu können: die Schulbildung und das kulturelle Milieu. Er erörtert die Möglichkeit nicht, dass auch die genetische Anlage eine Rolle spielen könnte. In diesem Zusammenhang ist auf die Entdeckung des bekannten Arztes Karl Ludwig Schleich[5]) hinzuweisen, der während des ersten Weltkrieges auf Grund seiner Beobachtungen an über tausend Narkosen deutscher Soldaten zu der Ansicht kam, dass die Bewusstseinszone des Raumgefühls die entwicklungsgeschichtlich jüngste des Hirns sei. Trifft das zu, so könnte die Mutation zum perspektivischen Bewusstsein als stammesgeschichtlich bedingt angesehen werden. Sie scheint sich nur in der weissen Rasse mit grosser Häufigkeit eingestellt zu haben.

P 3

Vor- und Nachteile des perspektivischen Bewusstseins

Wie dem auch sei, es ist deutlich, dass bei den Bantu eine prä-perspektivische Bewusstseinsstruktur dominiert. Nun ist das Auffassen einer optischen Perspektive nur *eine* und die primitivste der Denkoperationen, die des perspektivischen Bewusstseins bedürfen. Man braucht dieses Bewusstsein auch, um technische, medizinische, politische usw. Sachverhalte »in richtiger Perspektive« erfassen zu können, wenn man zu einer brauchbaren Maschine, zu einer richtigen Diagnose, zur Lösung gewisser Probleme des Allgemeinwohls kommen will.

Bezüglich des Allgemeinwohls bringt die Mutation zum perspektivischen Denken Vorteile und Nachteile mit sich. Vorteile bringt dies Denken mit sich bei der Bewältigung technischer, hygienischer und wirtschaftlicher Probleme und hinsichtlich der Erhöhung des äusseren Wohlstandes. Doch erfordert das Allgemeinwohl ja auch *das*, was wir »Moralität« nennen, und bezüglich der Moralität bringt das perspektivische Denken den Menschen in eine zwiespältige, in eine kritische Lage. Die weissen Völker befinden sich mitten in dieser Krise. Sie sind aber auch in einer Seelenverfassung, in der sich die Mutation zu der fünften Gebserschen Bewusstseinsart, dem integralen Bewusstsein einstellen kann. Sie können daher möglicherweise die Krise überwinden.

Die prä-perspektivischen Völker, wie beispielsweise die südafrikanischen Bantu, sind dazu noch nicht in der Lage. Sie geraten aber auch noch nicht in diese Krise, wenn sie nicht durch die Berührung mit den Weissen in deren Krise hineingezogen werden. Die Bantu sind noch in der Lage des Kindes, das noch nicht aus eigenem, selbständigem Denken finden kann, was richtig ist. Das Kind und der Bantumensch sind noch angewiesen darauf, die Motive ihres Handelns aus der Tradition und Sitte durch Vermittlung der Träger von Autorität zu *empfangen*. Wird ihnen perspektivisches Denken zugemutet, bevor sie dazu reif sind, so kommt es zu Fehlleistungen, Frustration, Minderwertigkeitskomplexen und Versuchen, die Minderwertigkeitskomplexe zu kompensieren. Dazu bleibt den armen, überforderten Menschen oft kein anderer Weg als der von Gewalttaten und Verbrechen. Der weisse Mensch tut übel daran, die Bantu in seine eigene Krise hineinzuziehen. Die Apartheidspolitik ist ein Weg, dieses Hineinziehen der Bantu in die Krise der Weissen zu vermeiden, und darin sehe ich ihren hauptsächlichen, ihren moralischen Wert.

Die Krise des weissen Menschen

Für uns weisse Menschen des perspektivischen Bewusstseins kommt es heute vor allem darauf an, das Wesen der Krise, in der wir uns befinden, zu erkennen. Die Mutation zum perspektivischen Bewusstsein hat uns das Ich-Bewusstsein gebracht und damit das Vertrauen zu unseren eigenen Gedanken. Der moderne Mensch vertraut seinen eigenen Gedanken mehr als dem, was ihm von den Vätern, ja von den heiligen Schriften überliefert wird. Eines der Anzeichen dafür ist die innere Emigration aus den Kirchen. Die Idee, dass ein alleiniger Gott, der als Person gedacht wird, alles Geschehen in der grossen, weiten Welt beobachte und lenke, dabei aber die Zeit finde, sich um jeden unter den drei Milliarden Erdbewohnern, der zu ihm bete, individuell zu kümmern, erscheint dem modernen Menschen absurd.

Wird das Geschehen der Welt überhaupt gelenkt? Karl Marx sagte, es würde vorangetrieben durch den Klassenkampf der Ausgebeuteten gegen die Besitzenden. Ganz recht! Aber es wird doch nicht *allein* dadurch vorangetrieben, werden wir Karl Marx vorhalten. – Die nationalsozialistischen Weltanschauer sahen das Geschehen gelenkt durch die Vererbung und, wenn wir wollen, durch unsere Züchtung einer Herrenrasse. Ganz recht! Aber ist das die *alleinige Triebkraft?* – Ein Franz Boas[6]) begründete eine Lehre, der Mensch werde *nur* durch die Einflüsse seiner Umwelt nach der Geburt bestimmt. Die Umwelt hilft gewisslich bei der Formung des Menschen mit, ist aber nur ein kleiner Faktor unter andern. Ein Carl Friedrich v. Weizsäcker[7]) setzt seinen grossen Namen für die These ein, dass das Leben seinen Ursprung in der anorganischen, toten Materie habe. Anderen erscheint es als logischer Widerspruch, dass Totes Lebendiges gebären könne. – Ein Lenin war der gleichen Ansicht wie v. Weizsäcker und deutete folgerichtig die Gedanken als ein Produkt von Materie, die sich selbsttätig zum Gehirn organisiert habe.

Mechanistische Ideologie und die Freiheit

Ich habe hier einige Denkrichtungen angedeutet, um zu erläutern, dass sich im Zuge des perspektivischen, autonomen Denkens die Welt für unser Bewusstsein in Sektoren zersplittert, deren jeder bestenfalls nur einen Teil der Wahrheit umfasst. Es kommt zu »Ideologien« und übrigens vorzugsweise zu solchen Ideologien, die das Weltgeschehen mechanistisch, das heisst als Ergebnis von Zufall, Ursache und Wirkung glauben deuten zu können.

Stimmte eine solche mechanistische Ideologie wirklich, so wäre unsere Freiheit, die heutzutage von so vielen Seiten gepriesen wird, eine Illusion. Dennoch meldet Jean Gebser als weiteres Merkmal des perspektivischen Bewusstseins gerade die Freiheit an, weil sie sich nämlich aus der Autonomie des Denkens ergebe. Von dieser Freiheit können wir zweierlei Gebrauch machen, nämlich erstens zur Selbsterhaltung und Selbstbehauptung, zur Steigerung des Lebensgenusses und zur sturen Verteidigung dessen, in das wir uns in der Einseitigung einer Perspektive verrannt haben. Dieser Gebrauch der Freiheit scheint die Freiheit nun tatsächlich als Illusion zu erweisen; denn: sind wir bei diesem Gebrauch nicht in Wirklichkeit Sklaven unserer Triebe und Begierden?

Wie ich an anderer Stelle[8]) ausführlicher begründet habe, sind wir wirklich frei nur, insofern wir uns von eben diesen Trieben und Begierden frei machen können. Die zweite und einzig echte Freiheit ist also eine Fähigkeit, die durch kein Recht verliehen werden kann, die auch nicht jedem mit seinem Menschsein in die Wiege gelegt ist, sondern die sich jeder erst selbst erwerben muss.

Für die Harmonie des menschlichen Miteinanderlebens ist es nun von äusserster Wichtigkeit, dass diese einzig echte Freiheit gemehrt werde. Wie kann das aber bewirkt werden, nachdem wir den Antrieb zu sozialem Verhalten nicht mehr – wie der prä-perspektivische Mensch – aus der Tradition gewinnen können, weil die Autorität der Traditionalisten mangels Glaubwürdigkeit ihrer Dogmen bei allzu vielen Menschen nicht mehr anerkannt wird? Gibt es für den Ich-Menschen des perspektivischen Bewusstseins überhaupt einen Weg zu der Freiheit, die durch eben dies perspektivische Bewusstsein angeblich möglich geworden ist?

Vom Wege zur Freiheit

Wenn es einen solchen Weg gibt, so hat er offenbar über das autonome Denken zu führen. Er könnte ansetzen bei einer der Erkenntnis, die sich in der modernen Philosophie schon weitgehend durchgesetzt zu haben scheint, weil sie so evident ist, dass sie jedem zum Einleuchten gebracht werden kann, der nicht ganz in seine Ideologie verbohrt ist.

Ortega y Gasset[9]) hat diese Erkenntnis mit den Worten ausgedrückt: »Jedes reale Bewusstsein erlebt *seine* eigentümlich gestaltete Wirklichkeit, von der es meint, sie sei die Wirklichkeit schlechthin.« Beharren wir stur auf dem Standpunkt, dass, was für uns Wirklichkeit ist, die Wirklichkeit schlechthin sei, es also für alle anderen auch sein sollte, so handeln wir nicht aus der Freiheit, sondern aus der Unfreiheit des selbstsüchtigen Recht-haben-Wollens. Haben wir das eingesehen, so öffnet sich der Weg zur echten Freiheit. Er öffnet sich nun allerdings nicht dadurch, dass wir die Wirklichkeitsauffassung des anderen nur tolerieren. Der Weg öffnet sich nur, wenn wir uns in die Wirklichkeit des anderen vertiefen, sie zu verstehen suchen und bereit sind, ihren Wirklichkeitsgehalt anzuerkennen.

Wer diesen Weg immer wieder zu versperren sucht, das sind die Traditionalisten – und unter diesen vor allem viele christliche Kirchen. Ihre Weisheit

(Fortsitzung auf Seite 13)

IVCG

Öffentliche Vortragsreihe

anlässlich des 10. Jahreskongresses der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute (IVCG)

15.–18. Mai 1970
Kongresshaus Zürich, Eingang «T»

Kongressthema:

Der moderne Mensch in der Zerreissprobe

Referenten:
- Prof. Dr. A.E. Wilder Smith, Professor für Pharmakologie an der Universität von Illinois, Chicago
- PD med. Dr. sc. Ph. Gold, Genf
- H. Kupsch, Grosskaufmann, Würzburg

Frühstücktreffen:	16.–18. Mai 1970	09.00 Uhr
Abendveranstaltungen:	15. und 17. Mai 1970	19.30 Uhr
Festbankett:	16. Mai 1970	19.00 Uhr

Ausführliche Programme durch: Postfach 110, 8024 Zürich oder Telefon 041/44 28 56

Die IVCG arbeitet überkonfessionell. Sie wirbt keine Mitglieder.

CASTELL TG

der einzigartige Tuschezeichner mit eingebauter Anschreibgarantie

CASTELL TG
der einzige Tuschezeichner
mit in der Kappe eingebautem Hygro-Element.
Das hält auch das feinste Schreibröhrchen ständig schreibbereit.
Nie mehr Ärger mit eingetrockneten Zeichengeräten.
Dafür bürgt das blaue Hygro-Element.

CASTELL TG
der einzige Tuschezeichner
mit Steckkegel. Er wird einfach herausgezogen, wobei der neue Kegelzieher die Finger sauberhält.
Öffnen, Tanken, Schließen–völlig sauber, auf Sekunden verkürzt.

CASTELL TG
der einzige Tuschezeichner
mit fünffach um den Schreibkegel gewundener, überlanger Ausgleichsrille.
Nur dieses neue Ausgleich-System ermöglicht Non-stop-Zeichnen bis zu einem winzigen Tuscherest–immer gleichmäßig, immer randscharf.

Mit diesem neuen Tuschezeichner bricht eine neue, problemlose Aera an für alle, die am Reißbrett arbeiten.

CASTELL TG
der neue Tuschezeichner für die neue Norm DIN 15 bis 17, mit allen Linienbreiten von 0,18 bis 2,00 mm.
Mikrofilmische Wiedergabe–brillant bis ins kleinste Detail.
Daneben sind jedoch auch alle früheren Standard-Linienbreiten (jetzt Reihe 2) von 0,1 bis 1,2 mm erhältlich.

0.25

FABER-CASTELL

Ihr Besuch freut uns

Unibar — Universitätsgebäude

Mensa der Universität

Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Tierspital
Karl der Grosse	Kirchgasse 14 (auch 1. Stock)
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Das Passwort für gute Englischkenntnisse

ESES in Edinburgh

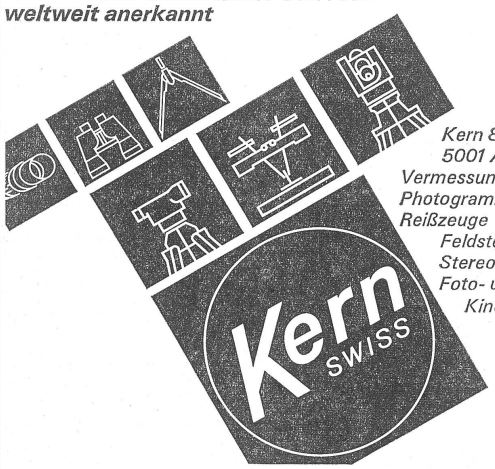
In Schottland ist eine Sprachschule speziell für Studenten eröffnet worden.

Das ESES-Lehrprogramm bietet u. a. Lektionen in »Present-Day-English«, englischer und amerikanischer Literatur, britischen Institutionen etc. Diese Kurse eignen sich für Anfänger und auch für Fortgeschrittene, deren Englisch ein »brush up« benötigt.

Nähere Auskunft und unverbindliche Dokumentation durch die

ESES-Zentralstelle für die deutsche Schweiz: M. B. Rutman, Ueberlandstrasse 393, 8051 Zürich, Tel. (051) 40 25 82.

Kern-Instrumente seit 1819
weltweit anerkannt



Kern & Co. AG
5001 Aarau
Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Instrumente
Reißzeuge
Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Foto- und Kinoobjektive

BÜCHER

für Ihr Studium aus allen Wissensgebieten

Theologie
Philosophie
Psychologie
Rechtswissenschaft
Sozialwissenschaft
Sprachwissenschaft
Geschichte und Politik
Medizin
Mathematik
Technik

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler die ausführlichen Verzeichnisse

VANDENHOECK + RUPRECHT
GÖTTINGEN + ZÜRICH

Zweigniederlassung: Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich

Jurisprudenz
Nationalökonomie
Architektur

findet der Student neu und antiquarisch in reicher Auswahl bei

Buchhandlung und Antiquariat Raunhardt

Inhaber Gerhard Heinimann & Co.

Zürich 1, Kirchgasse 17,
Tel. (051) 32 13 68
beim Grossmünster

die Flucht nach unten

Der Sexterror ist total. Pornographische Titelblätter, pornographische Filme und Filmplakate, pornographische Sujets auf Verpackungen von Konsumgütern, pornographische Mode, pornographische Musik usw. Jean Cau, einer der bekanntesten jüngeren französischen Schriftsteller, schreibt in der »Nouvelles Littéraires« vom letzten Oktober unter dem Titel »Der pornographische Terror«:

»Unsere Städte sind Schlachterläden voll Frauenfleisch geworden. Das ist nicht einmal mehr chair – es ist viande. Und die Blicke konsumieren es. Die Weiber, die man unserem Geschlecht darbietet, haben keinen Blick mehr. Sie sind Deportierte!«

Das Tier im Mensch ist repressiv

Und Cau stellt die zwingende Frage: »Besteht die Revolution darin, den Lautsprecher so laut aufzudrehen, dass die Schreie und das Geheul, die Seufzer und das Gekeuche auf immer das Wort übertönen, mit dem der Mensch mit wechselndem Glück versuchte, das Gleichgewicht zu halten zwischen dem Engel, der er nicht ist, und dem wilden Tier, das er sein kann?«

Wer hätte vor Jahren prophezeit, was heute nüchterne Feststellung ist: Die Sexwelle trägt totalitäre Züge! Ich nehme vorweg, dass ich persönlich nichts gegen Pornographie habe. Wer sie zur sexuellen Entfaltung nötig hat, soll sie konsumieren. Ich bin auch nicht Pädagoge, und eine moralische Bevormundung liegt mir fern. (Uebrigens bin ich der Meinung, dass ich für mein Intimleben der Gesellschaft keine Rechenschaft schuldig bin!) Ich protestiere aber entschieden, dass ich so ohnmächtig dem Terror der Sexwelle ausgeliefert bin. Wohin ich gehe, wohin ich schaue, überall wird Sex zum Konsum angeboten. Ich will aber nicht jeden Tag Sex konsumieren, und hätte ich die Absicht, dann aber nur nach freier Wahl, und zwar in bezug auf wann, wo und wie. Ich habe es auch satt, mir immer und immer wieder sagen zu lassen, warum ich als Mitglied dieser Gesellschaft gehemmt bin und wie und durch welche Liebeserfahrungen (sprich: Uebungen) ich ein befreiter Mensch werde. Ich habe nichts gegen Lesbierinnen. Auch Homosexuellen ist nichts nachzutragen. Ich will mir aber nicht immer und immer wieder die Meinung aufdrängen lassen, warum auch diese Form der Intimbeziehung ganz normal ist. Ich weiss, dass es Gruppensex gibt. Ich aber brauche keine Varianten, keine ausschweifenden Abhandlungen. Denn diese Themen kann man behandeln, sie zur Diskussion stellen. Wenn sie aber täglich im Zentrum des Gesprächs, der Propaganda sind, wenn sie auf verschiedensten Kanälen den Menschen in ihren Bann ziehen wollen, dann kommt der Verdacht hoch, dass Kräfte am Werk sind, die mir ein bestimmtes Bewusstsein aufzwingen wollen. Ich lasse mich nicht manipulieren! Sex ist für mich etwas Besonderes, aber nichts Aussergewöhnliches! Wenn ich aber mit dem Sex als dem Aussergewöhnlichen terrorisiert werde, dann will ich nicht zögern und . . .protestieren!

Das Gespenst heisst weisser Kommunismus

Für viele ist es klar, wo die bösen Geister der Sexwelle sitzen. Ein neues Schlagwort geistert als Bürgerschreck umher: Weisser Kommunismus. Seine Anhänger sind nicht nur wegen ihres auffälligen Benehmens bekannt. Ihre Ideologie ist viel beschrieben und noch mehr diskutiert. Mittel, die Ideologie durchzusetzen, ist die Zerstörung der bestehenden Gesellschaftsstrukturen durch Verunsicherung der herkömmlichen Moralbegriffe. Das Rezept ist einfach, und alles Einfache ist zumindest einleuchtend. Weich gekocht werden die zähen Moralgesetze, denn sie verursachen den Stau sexueller Leidenschaften, der Ursache aller menschlichen Unterdrückung ist. Denn, so wird eifrigst argumentiert, die Unterdrükkung des Geschlechtstriebes, wie sie von der traditionellen Moral gefordert wird, stellt eine Gewaltanwendung gegen sich selbst dar. Ideale der Selbstzucht, auch die Beherrschung der Triebe als Mittel zur Erziehung des Menschen, werden total negiert, im Gegenteil als Werkzeug zur Stützung der herrschenden Klasse entlarvt. Frei ist demnach nur der Mensch, der seine sexuellen Wünsche so auslebt, dass jede Form der Frustration ausgeschlossen ist. Die Tore zum Paradies sind offen!

Es ist nicht nötig, an dieser Stelle noch mehr auf die Ideologie einzugehen. Sie ist den meisten bekannt. Interessant ist aber die Frage, ob die Sexualrevolutionäre wirklich die Träger der Sexrevolution und der damit verbundenen Sexwelle sind. Natürlich rechnen sie lautstark die weltweite Sexwelle als ihren politischen Erfolg an, die Sexrevolution als Schwelle zur politischen Revolution. Der Lärm, den sie schlagen, soll uns aber nicht über die Wirklichkeit hinwegtäuschen. Zu den Urhebern dieser Sexwelle sind sie sicher zu zählen, Träger sind sie aber kaum. Dafür gibt es berechtigte Argumente.

Rousseau oben ohne

Die Ideologie und das damit verknüpfte Gesellschaftsmodell ist unrealistisch, ein aufgefrischter Rousseau, ohne auch die biologischen Tatsachen einzubeziehen. Gerade die biologischen Tatsachen zwingen aber den Menschen, will er ein menschliches und nicht ein tierisches Zusammenleben im Rahmen einer Gesellschaft garantieren, ein Mindestmass an Regeln zu akzeptieren. Regeln, die in kodifizierter Form als Gesetze, in unkodifizierter Form als Moral Gestalt annehmen. Dabei ist die Frage, ob ein bestimmtes Gesetz oder eine bestimmte Moral auch zeitgemäss und gerecht sei, eine andere. Sie hat nichts mit der Tatsache zu tun, dass Zusammenleben Ordnungsregeln voraussetzt als ein Minimum von Wirklichkeitsbezug. Die Sexwelle und die damit verbundene Ideologie ist aber ein deutlicher Wirklichkeitsverlust, und sei es nur aus dem konfusen Glauben, das Tier im Menschen entfalte sich von selbst zum Engel. Diese Argumentation ist so lebensfremd, dass man kaum annehmen darf, diese weltanschauliche Seifenblase halte die Sexwelle in Gang. Auch die eiligst herbeigezogenen Zitate von Freud über Wilhelm Reich zu Arno Plack zerstreuen kaum die Zweifel. Sie beweisen lediglich, zu was die Wissenschaft missbraucht werden kann. Nein, diese Samurais der Sexrevolution und ihre konstruierte Ideologie können nicht die wirklichen Träger, die wahren Verantwortlichen unserer Sexwelle sein. Sie nicht!

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach . . .

Es steht nicht im Quick

Es ist zweifellos pharisäisch, die Sexwelle zusammen mit der sog. hemmungslosen Jugend in einen Eimer zu werfen und ihn als sog. schmutzigen Ausschuss der Gesellschaft vor die Türe zu stellen, während die wahren Verantwortlichen der Sexwelle in weissen Manschetten fast unbeachtet ihren Geschäften nachgehen. Es wird wohl niemand bestreiten, dass gerade das letzte Jahrhundert eine Reihe von Tabus kannte, die wir in unserer modernen Zeit gerne abbauen. Doch der Abbau ist total, und wir vergessen, dass es im sexuellen Bereich zu allen Zeiten Tabus gab, die die Lust nicht etwa hemmten, sondern im Gegenteil steigerten. So bin ich denn überzeugt (und die Literatur legt dafür Zeugnis ab), dass schon zu Urgrossvaters Zeiten viele Menschen wussten, wie man sich Lebensfreuden durch gepflegte Sexualität schafft und dass sie unsere Formen sexueller »Enthüllung« als Rückfall in die Barbarei verachten würden. Ich will keine sexuellen Tabus verteidigen, schon gar nicht retten. Die Technik zwingt uns eine neue Lebensweise auf, und damit wird die Sexualität eine andere. Diese Entwicklung kritisch zu beobachten, an ihr teilzunehmen, sie gar zu fördern oder, mehr noch, in extremen Forderungen die Zukunft zu fordern, hat jeder ein Recht. Schmutzig wird die Sache erst, wenn Leute darangehen, die Entwicklung zum Geschäft auszubauen, und sie nicht müde werden, den ahnungslosen Menschen immer wieder aufzupeitschen. Man spricht von Mission und meint das Geschäft.

Die Apostel werden mitkonsumiert

Sex ist Konsum, und man schämt sich nicht, eine Messe zu veranstalten. Schämen würde sich nur noch ein Mensch, der in der sexuellen Beziehung unmessbare, unverkäufliche Werte empfindet. Sex ist Konsum bis zur nackten Entwürdigung, und die Sexualrevolutionäre werden gleich mitkonsumiert. Sie sind nämlich längst Objekte der sex- und sensationshungrigen Massenmedien geworden, die ersten Opfer der Befreiung – welche Ironie! Sex ist Konsum, und die vieldiskutierte Befreiung ist nur noch Mittel zum Zweck. Zweck aber ist, harte Marktanteile zu jagen, Bedürfnisse besser und noch besser zu befriedigen, und wo keine Bedürfnisse sind, schafft man sie.

Solange wir die Verantwortung, die mit der freien Meinungsäusserung verknüpft ist, zu kommerziellen Zwecken missbrauchen, ist es geradezu absurd, die »bösen« Kommunisten und Linksextremisten für den Zerfall traditioneller Werte verantwortlich zu machen. Man sollte lieber den Mut haben, die Resignation einzugestehen, die in der Begründung gipfelt, dass solche Missbräuche zu den geduldeten Schattenseiten einer liberalen Ordnung gehören. Sie bekämpfen heisst der Meinungsformität und damit der Totalität Vorschub leisten. Diese Bedenken sind einleuchtend. Sie entschuldigen aber trotzdem nicht unsere Trägheit, mit der wir den schleichenden Terror der falschen Idole als das weniger schlimme Uebel billigen.

Hilfe, ich bin altmodisch

Ich gehöre zu den altmodischen Menschen, die nach wie vor überzeugt sind, dass der Mensch ein biologischer Typ ist, dem die Biologie zu schaffen macht, und dass er auch in unserer aufgeklärten Zeit sittliche Werte finden muss, die ihn aus dem Dschungel des eigenen Ichs befreien. Ich bin so altmodisch zu glauben, dass wir auch heute wie zu Grossvaters Zeiten mehr als das Glück des Marktes suchen und sich unser Sinnen und Trachten unvermindert nach dem Glück einer tiefen zwischenmenschlichen Beziehung richtet. Wer aber diese Beziehung findet, wird die sexuellen Probleme mit Selbstverständlichkeit unterspielen und das damit verbundene Mass an Repression auf sich nehmen. Ich bin überzeugt, dass es gut so ist. Und je mehr sich die Irrenhäuser mit jungen befreiten Menschen füllen, die vor lauter Befreiung auch ihre Seele verloren haben, desto mehr bin ich überzeugt, dass es Zeit ist, für ein naturgewolltes Mass an Repression einzustehen. Es braucht Mut dazu heute; früher war das einfacher, da gab es noch kein Penizillin. Die Natur hatte ihre Ordnung, Unordnung war tödlich. Der Mensch musste sich fügen.

Zum Schluss lässt sich in freier Abwandlung eines geradezu philosophischen Gedichts von Erich Kästner folgendes sagen: Solange uns die gelben Puritaner mit ihrem roten Moralbuch noch nicht Moral lehren, haben wir die Freiheit, aus unseren sexuellen Beziehungen mehr zu machen als reine biologische Funktionen. Die Intimität der Sexualität erhält dem Individuum einen Bereich, der ihm allein gehört, ungenormt . . .frei. Es hindert uns aber niemand daran, uns bis zum Ekel zu befreien und uns in der Hemmungslosigkeit zu begaffen als das, was wir dann sind: die alten Affen!

H. Troxler

Bewusstseinsstufen und Volkscharaktere

(Fortsetzung von Seite 11)

ist zu einer Zeit in Worte gefasst und zu Buch gebracht worden, als die präperspektivische Bewusstseinsstruktur noch vorherrschte. So ist das dogmatische Gewand, in das die Weisheit damals gekleidet wurde, für den modernen Menschen nicht mehr annehmbar. Andererseits ist dies Gewand anders als dasjenige, in dem die Weisheit anderen Völkern von deren Vätern überliefert wurde – beispielsweise den Bantuvölkern. Beharrt die christliche Mission auf der alleinigen Gültigkeit ihrer Ueberlieferung, so zerstört sie ihren eigentlichen Sinn: die Verbreitung des Evangeliums der Selbstverleugnung. Was dann geschieht, hat uns, das heisst einer Gruppe deutscher Akademiker in Südafrika, der *Urban Representative* des Venda-Volkes, Mr. B. M. Mudau[10]), gesagt. Er sagte: »Die Missionare machten sich nicht die Mühe, von der religiösen Tradition der Venda Kenntnis zu nehmen. Sie vergassen, dass, wenn das Christentum Bedeutung haben sollte, es seine Bedeutung in den Formen der Lebensnormen der Venda finden musste. – Die christliche Religion brach zusammen, weil sie rücksichtslos alle kulturellen Werte und Gebräuche der Venda in Verruf erklärte.«

Nicht die Polemik gegen die Wirklichkeitsauffassung des anderen hilft uns weiter. Polemik trennt, spitzt die bestehenden Unterschiede zu und sät Feindschaft. Selbstverleugnung aber gedeiht nicht im Klima der Feindschaft; sie gedeiht nur im Klima der Gemeinschaft; sie gedeiht nur im Zeichen von Ideen, in denen wir uns einig sind.

Der Weg zur Einigkeit, zum Gemeinschaftsgeist und zu der Fähigkeit zur Selbstverleugnung, welche die echte Freiheit möglich macht, führt über die Ergründung des Wahrheitsgehaltes der Wirklichkeitsauffassungen, die uns begründet vorgetragen werden. Wir haben diese Wahrheitsgehalte zu integrieren. Um es deutlicher auszusprechen: wir brauchen ein Menschenbild, welches den wahren Kern des Entwicklungsgedankens, die Bedeutung der Vererbung, die Weisheit der christlichen Ueberlieferung *und* der Ueberlieferung anderer Völker, das allgemein Menschliche *und* die Bedeutung der Gliederung der Menschheit in Völker verschiedener Bewusstseinsstruktur zusammenschaut. Wir brauchen ein die Menschheit wieder verbindendes Menschenbild.

Das Bedürfnis nach einem fundierten Menschenbild wurde zuweilen ausgesprochen, so von Professor G. Gronjé in der südafrikanischen *Tydskrif vir Geesteswetenskappe*[11]). Nachdem nun ein Entwurf zu solchem Bilde vorliegt, darf unsere Betrachtung nicht bei erneuter Betonung dieses Bedürfnisses stehenbleiben. Doch gebietet die Vorsicht zu melden, für wen dieser Entwurf geschrieben ist. Ortega y Gasset unterschied[10]) »die grosse Mehrheit derer, die am Hergebrachten festhalten« und »eine geringe Minderheit, die wachen Seelen, die in der Ferne unerschlossene Gebiete wittern«.

Quellenangabe

1) Gebser, Jean – Ursprung und Gegenwart – 2. Auflage 1966, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
7) Breutz, P.-L. – Ueber den Grad der kulturellen Eigenständigkeit der Tswana unter heutigen Lebensverhältnissen – in PAIDEUMA, Mittellungen zur Kulturkunde, Bd. XIII, 1967 – Frobenius-Institut, Frankfurt a. M.
3) Hudson, W. – Pictorial depth perception in subcultural groups in Africa – Journal of Social Psychology, 1960, 52, 183–208.
4) Hudson, W. – Pictorial perception and education adaptation in Africa – Psychologia Africana, 1962, 9, 226–239.
5) Schleich, Carl Ludwig – Bewusstsein und Unsterblichkeit – 1925.
6) vergl. Putnam, Carleton – Race and Reality – Public Affairs Press – 419 New Jersey Ave., Washington, D. C. 20003, 1967.
7) Weizsäcker, Carl Friedrich v. – Die Tragweite der Wissenschaft, Erster Band – S.-Hirzel Verlag, Stuttgart, 1966.
8) Schütte, H. G. – Freiheit ist anders, Philosophisches und Politisches zur Menschenwürde – Ratio-Verlag, München, 1970.
9) Ortega y Gasset, José – Gott in Sicht – Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1964.
10) Mudau, B. M. – Some aspects of Venda culture with special reference to the liaison between the people working in urban centres and those in the homelands – REFERAT, 2, 1968 – herausgegeben vom Alt-DASUP, Pretoria.
11) Cronjé, G. – Persoonlikheidsteorie: 'n kritiese beskouing van enkele sieninge van die persoonlikheid – Tydskrif vir Geesteswetenskappe, jaarg. 8, Nr. 1, 1968 – herausgegeben von Die Suid-Afrikaanse Akademie vir Wetenskap en Kuns, Pretoria.

Weisst Du, dass Dich der Druck von 220 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 700.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit! Auskunft und Beratung:

Foto-Druck aku Agentur ZÜRICH

B. Krummenacher
c/o Techn. Chem. Institut ETH
Universitätsstrasse 6, Zürich

Medizinische Fachliteratur

BUCHHANDLUNG HANS RAUNHARDT

Inhaber
Gerhard Heinimann & Co.

8001 Zürich, Kirchgasse 17
beim Grossmünster
Telephon (051) 32 13 68

RECHT AUF BILDUNG

Der VSS sieht vor, eine »Eidgenössische Initiative für die elternunabhängige Studienfinanzierung« auszuarbeiten.

Im Grundsätzlichen stimmen diese Zielvorstellungen mit denen der Sozialdemokratischen Partei überein:

- **Die Möglichkeiten der Bildung sind auszubauen und allen Menschen ohne Rücksicht auf Herkunft und Geschlecht zugänglich zu machen.« (Aktionsprogramm SP des Kantons Zürich).**
- **Sozialleistungen sind als Sozialrechte auszugestalten. Fürsorgekonzeptionen sind zu beseitigen. Sozialleistungen dürfen nicht an die Bedingung des — für den Einzelnen demütigenden — Nachweises der Bedürftigkeit geknüpft sein.**

Die SPS hat zum Projekt des VSS noch nicht Stellung bezogen. (Neben andern Sozialdemokraten hat sich Dr. Walter Renschler, Nationalrat, im zürcherischen Regierungsrats-Wahlkampf vom Februar 1970 bereits grundsätzlich für den Studienlohn ausgesprochen — im Gegensatz zu seinem Gegenkandidaten, Prof. Dr. Künzi.)

Zwei Bedenken zum vorläufigen Entwurf des VSS bedürfen allerdings noch der sorgfältigen Prüfung:

- **Ein »Studienlohn« nur für die bereits über 20-Jährigen würde bedeuten, dass Mittelschüler — vor allem aber auch die Lehrlinge (deren Position einer grundsätzlichen Besserstellung bedarf) — ausgeschlossen wären.**
- **Eine Studienfinanzierung, die lediglich die 20—30-Jährigen und dabei nur die schulische Ausbildung umfasst, bedarf wesentlicher ergänzender Massnahmen. Die SP des Kantons Zürich arbeitet gegenwärtig an einem Projekt Rechtsanspruch auf Weiterbildung und Umschulung«. Dieses will die institutionellen und finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen, dass allen Schichten und allen Altersklassen die Möglichkeit zur Bildung gewährleistet wird.**

Die SP hofft, dass sich die Studenten — im Sinne der Solidarität — nicht nur auf ihre spezifische Gruppeninteressen beschränken. Eine solidarische Unterstützung ist unerlässlich für den wesentlichen Ausbau der Sozialrechte und der Bildungseinrichtungen für alle Schichten — für die Lehrlinge, Mittelschüler und erwachsenen Arbeitnehmer.

Die SP des Kantons Zürich erklärt ihre Bereitschaft zum Gespräch.

SP

Sozialdemokratische Partei
des Kantons Zürich
Engelstrasse 64, 8004 Zürich

INSTITUT MINERVA

Vorbereitungskurse
für Hochschulprüfungen

in:

Physikalischer Chemie
Anorganischer Chemie
Organischer Chemie
Mathematik
Baustatik
Physik
Mechanik

Beginn:
Sommersemester:
15. Juni

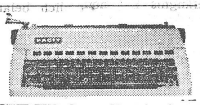
Genauere Auskünfte erhalten Sie in unserem Sekretariat, Scheuchzerstr. 2–4, Tel. 26 17 27

Akademische
Buchhandlung

WURZEL

Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

★SACCO★
Die verformbaren Sackstühle aus Kunstleder.
Div. Farben Fr. 180.-
Bestellung durch
Tel. 3 44 5 44

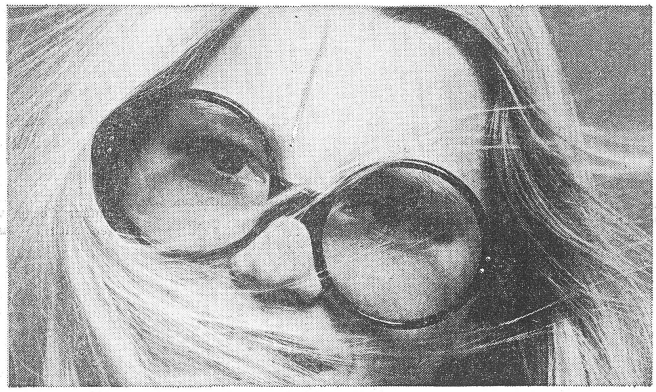


FACIT TP-2 — die einzige Portable der Welt mit «mechanischem Gedächtnis»! Schöne Schriften. Eleganter Koffer. Erhältlich durch die «Zentralstelle der Studentenschaft» und durch die SAB.

FACIT
8021 Zürich Löwenstrasse 11 Telefon 051 27 58 14
Verkauf auch durch die Fachgeschäfte

NEU!

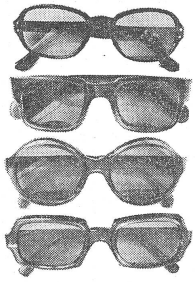
SOMBRA DUR



die sensationelle Sonnenbrille

Die Gläser sind
5 x härter
als normales Sonnenschutzglas. Sie überlebt Stürze auf den Steinboden. Kratzspuren kennt sie nicht. Selbst wenn sich Papa versehentlich darauf setzt... die Gläser bleiben ganz. Unglaublich — aber wahr!

SOMBRA DUR



beidseitig optisch geschliffen. Sie sehen klar und unverzerrt, kontrastreich und farbgetreu.
Ein echter, guter Augenschutz. Vor Blendung und Ultraviolett-Strahlen.

In vielen modisch eleganten Formen.
Zum Migros-Preis 10.-

MIGROS MÄRKTE

Unser Spezialgebiet ist

Evangelische Theologie

Sie finden uns in nächster Nähe an der
Schifflände 24, Tel. 32 09 70, und an der
Badenerstrasse 69, Tel. 27 07 55
Christliche Vereinsbuchhandlung Zürich

f

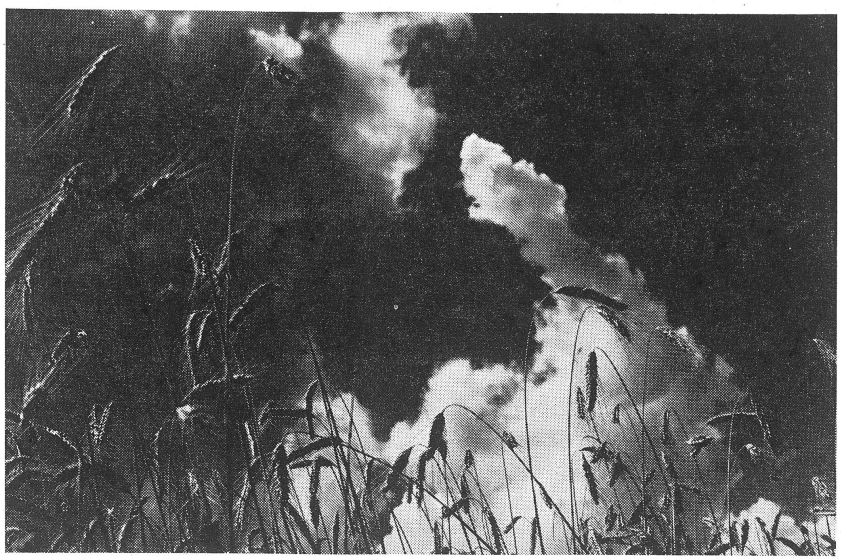
Freihofer AG

Universitätsstrasse 11, 8006 Zürich Telephon 47 08 33 / 32 24 07

Buchhandlung
für
Naturwissenschaft und Technik
Wir besorgen Ihnen jedes lieferbare Buch
Grosse Auswahl an englischsprachigen Titeln

Es ist chic, chic zu sein

Selbstverständnis und Kritik zweier Anbiederungen



Fonda/Hopper und Antonioni – stellen sie eigentlich die Landfrage? Oder was sonst? (Siehe auch Karl Marx: »Das Kapital«, MEGA Bd. 23, S. 529 f.) Etzel-Foto

Easy Rider's is a southern term for a whore's old man, not a pimp, but the dude who lives with a chick. Because he's got the easy ride. Well, that's what happened to America, man. Liberty's become a whore, and we're all taking an easy ride«, sagte Peter Fonda.

»Es ist kein Dokumentarfilm über junge Leute in Amerika – junge militante Leute. So etwas ist unmöglich. Die Dinge ändern sich zu schnell. Der Film kann das nicht rechtzeitig aufnehmen. ‚Zabriskie Point' ist nichts weiter als eine Geschichte, die mich interessierte ... Ich möchte, dass das ein sehr abstrakter Film wird – denke ich«, sagte Michelangelo Antonioni.

Das liesse sich denken

Ganz schlimme böse Buben, solche also, die die NZZ aus Interesse an der NZZ und nicht aus Informationsbedürfnis lesen, die sich die Morgenpfeife mit einer Seite aus dem Zivilverteidigungsbuch anzünden und sich ansonsten mehr Gedanken über die Welt als über Gott machen, ganz im Sinne jenes Satzes von Karl Marx aus »Deutsche Ideologie«, dass Philosophie und Studium der wirklichen Welt sich zueinander verhalten wie Onanie und Geschlechterliebe, solche Typen also könnten auf den Einfall kommen: Der CIA (Central Intelligence Agency) produziert jetzt auch schon Spielfilme. (Das stimmt natürlich so wenig, wie mit dem CIA überhaupt einiges nicht stimmt.) So intelligent (sprich: intälidschent) ist einiges, was gegenwärtig auch in Zürcher Kinos zu besichtigen ist. Nicht die Wochenschau über Kambodscha, wo es so verdächtig eins-zwei-fix ging vom Umsturz bis zur Anerkennung durch die USA, auch nicht René Clements »Le passager de la pluie«, wo Charles Bronsson als faltiger FBI-Muskelprotz, immer etwas ausserhalb der Legalität, durch südfranzösische Landschaft tigert, ist gemeint. Um »in« zu sein, muss man gesehen haben: die Nuttenschnulze »Asphalt-Cowboy«, die Töff-Tragödie »Easy Rider« und die abendländische Make-Love-not-War-Metaphysik eines Antonioni in »Zabriskie Point«.

Schlesingers »Asphalt-Cowboy« kann vergessen werden. Schlesinger wohl auch.

Den anderen beiden ist genauer auf die Finger zu schauen und zu hauen. Sie biedern sich an.

Stories der angeschlagenen Sieger

Für hier haben »Easy Rider« und »Zabriskie Point« den entscheidenden Vorteil, etliche Jahre zu spät zu kommen, um noch anzuecken. Sie reiten mit auf jener Welle, die weismachen will, dass die langhaarigen Burschen von nebenan eigentlich ganz nette Burschen seien, denen bloss ein Haarschnitt und Arbeit fehlen, um sie voll integrieren zu können in die Welt der Bethlehem Steel Company und Freizeithemden, die *vortäuschen* will, die Antizipation eines abstrakten Begriffes von Gegengewalt reiche schon aus, um die Gewalt aufs intellektuelle Kreuz zu legen.

Beide Filme erregen Mitleid. Mehr nicht. Bestenfalls noch Unwohlsein über einen Staat, dessen Geschichte wie die eines Siegers erscheint, weil sie bisher immer von den Siegern in diesem Staat geschrieben und vermittelt worden ist. Es gilt, Geschichte aus der Sicht der Besiegten zu lehren und zu lernen. Da wissen beide Filme nichts zu sagen, weil auch sie Reflexionen von Siegern über eine beschädigte Gesellschaft, über einen deformierten, seinen Anspruch als faktisch nehmenden Staat sind.

This land is my land

John Wayne, bekannt aus Pferdeopern und US-Durchhaltefilmen hat auch eine Meinung: *»John antwortet auf solche Angriffe: ‚Verdammtes Pack', und ein bitterer Zug spielt um seinen Mund: ‚Diese langhaarigen, drogenschluckenden, ungewaschenen Pseudointellektuellen, die Amerika ändern wollen und die Seele des amerikanischen Volkes nicht verstehen, werden viel zu ernst genommen. Eines Tages bekommen sie ihre Lektion von den Kommunisten. Unordnung und Mangel an Respekt vor dem Gesetz werden sich rächen.'«* So spricht »Soulbrother« Wayne für »Bild am Sonntag«.

Peter Fonda sagt: *»My movie is about the lack of freedom, not about freedom. My heros are not right, they're wrong. The only thing I can end up doing is killing my character. I end up committing suicide; that's what I'm saying that America is doing.«*

Es fällt auf, dass Wayne und Fonda die USA meinen und Amerika sagen, dass Wayne und Fonda dem Traum von den grossen, freien Vereinigten Staaten – die Vorstellung, dass sie jemals so gewesen seien, *das* ist der Traum – nachhängen: Wayne sieht nur gestört, woran Fonda kaum noch glauben kann. Aber auch er orientiert sich daran.

Beide aber träumen.

White people only

Was Fonda/Hopper und Antonioni zeigen, das wusste man schon: in den USA herrscht Gewalt, und es gibt solche, die diese tragen, und solche, die sie nicht wahrhaben wollen, und solche, die von ihr getroffen werden, und solche, die vor ihr flüchten, und solche, die diese ganze Gewalt in die Luft jagen möchten, aber über die Vorstellung, wie das dann so aussähe, nicht hinauskommen: »Und träumt im Bett vom Attentat.«

Und vor allen Dingen ist man weiss. An Farbigen fährt man vorbei (»Easy Rider«), oder sie werden beiläufig erschossen (»Zabriskie Point«). Kathleen Cleaver ist bei Antonioni zur Reklamenegerin degradiert. Negerin.

Ansichtskarten

Die Frage, ob Fonda/Hopper oder Antonioni die schöneren Landschaften zeigen, führt hin zum Mythos einer Innerlichkeit, der sich heute noch an Landschaften ergötzt, um morgen diese Landschaften zu suchen und sich in ihnen einzurichten: Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen. Paradise Now!

Kritik und Gegenzitat

Dass Filmkritik hier dieses Spiel mitmacht, darf nicht erstaunen: ‚Easy Rider' ist nicht allein schon deswegen ein politischer Film, weil er zeigt, wie Peter Fonda und Dennis Hopper am Anfang Cocain verdealen, wie sie wegen NICHTS ins Gefängnis kommen, wie sie EINFACH abgeknallt werden, wie Jack Nicholson von einer Bürgerwehr totgeschlagen wird, wie ein Sheriff sich benehmen darf. Er ist erst politisch, weil er schön ist: weil das Land, durch das man die beiden ungetümen Motorräder fahren sieht, schön ist, weil die Bilder, die der Film von diesem Land macht, schön und ruhig sind; weil die Musik, die man in dem Film hört, schön ist; weil die Bewegungen von Peter Fonda schön sind; weil man Dennis Hopper ansehen kann, dass er nicht nur schauspielert, sondern auch gerade dabei ist, einen Film zu machen: zwischen Los Angeles und New Orleans!« (Filmkritik)

»Der Faschismus versucht, die neu entstandenen proletarischen Massen zu organisieren, ohne die Eigentumsverhältnisse, auf deren Beseitigung sie hindringen, anzutasten. Er sieht sein Heil darin, die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen. Die Massen haben ein Recht auf Veränderung der Eigentumsverhältnisse; der Faschismus sucht ihnen einen Ausdruck in deren Konservierung zu geben. Der Faschismus läuft folgerecht auf eine Aesthetisierung des politischen Lebens hinaus. Der Vergewaltigung der Massen, die er im Kult eines Führers zu Boden zwingt, entspricht die Vergewaltigung einer Apparatur, die er der Herstellung von Kultwerten dienstbar macht.« (Walter Benjamin)

»Antonionis lang überlegter und lang erwarteter neuer Film ist eine Reflexion über Gewalt und ihre Gegenkräfte in den USA, das heisst auch in der modernen Welt überhaupt. Antonioni formuliert das Unbehagen einer rebellischen Jugend, die nur zu oft unentschieden, aber unbestechlich ist, durch. Ein ‚Muss' für den kritischen Kinogänger.«

»Keinem von diesen Philosophen ist eingefallen, nach dem Zusammenhang der deutschen Philosophie mit der deutschen Wirklichkeit, nach dem Zusammenhang ihrer Kritik mit ihrer eigenen materiellen Umgebung zu fragen.« (Karl Marx)

Sechs Fragen

Ist mit Bekundung von Sympathie zu »langhaarigen, drogenschluckenden, ungewaschenen Pseudointellektuellen« schon die Gewalt auch eines John Wayne gebrochen?

Warum sind alle Polizisten doof und sehen auch so aus?

Kann man ein totes Land durch Beischlaf zum Leben erwecken?

Wer muss in den USA befreit werden: die Weissen oder die Farbigen?

Wer braucht Aussenseiter, die »in« sind?

Was ist ein kritischer Kinogänger?

Zwei Summen

»Easy Rider« hat 300 000 Dollar gekostet, »Zabriskie Point« ein bisschen mehr: 5 Millionen Dollar. Aber diese Grössen und ihr Unterschied sind ziemlich belanglos. Fonda/Hopper konnten verbrauchen, was sie hatten, Antonioni, was er wollte. Die Unzulänglichkeiten in »Easy Rider« – nicht nur der aufgesetzte Ausfall in den Stil des »New American Cinema« – sind weniger Zeichen für eine knappe Kasse, als Ausdruck der Unsicherheiten seiner Hersteller, die offenbar nur bei untergehender Sonne genau wussten, was zu tun sei. Und gerade dort folgten sie Mustern, die Hollywood schon bis zum Exzess ausgewalzt hat.

Aber es geht nicht um die Höhe der Kosten.

»Easy Rider« und »Zabriskie Point« können gar nichts anderes sein, als modisch aufgeputztes Liebäugeln mit der Aussenseiter- und Subkultur-Masche, weil sie nicht nur nicht transparent machen, wie sich das Werk zu den Produktivverhältnissen verhält, sondern weil sie auch – und das jetzt nur noch zwangsläufig – die Frage, wie sie selbst in diesen Produktivverhältnissen stehen, ignorieren. So bleibt ihr Gejammer und ihre Sympathie mit den Protestierenden, »mit dem Unbehagen einer rebellischen Jugend in der modernen Welt überhaupt«, folgenlos, weil auch gerade sie an jenen Produktivverhältnissen teilhaben und auf sie bauen, gegen deren *Auswirkungen* sie jammern und protestieren. Es ist eben ein Unterschied, ob man einen Produktionsapparat bloss beliefert oder auf seine Veränderung besteht. Das ist auch eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Neu ist diese Einsicht nicht. Walter Benjamin hat sie in »Der Autor als Produzent« deutlich beschrieben und auch gleichzeitig darauf hingewiesen, »dass der bürgerliche Produktions- und Publikationsapparat erstaunliche Mengen von revolutionären Themen assimilieren, ja propagieren kann, ohne damit seinen eigenen Bestand und den Bestand der ihn besitzenden Klasse ernstlich in Frage zu stellen«.

Selbst Antonioni hat das offenbar partiell begriffen, wenn er sagt: »Das Establishment, besonders in Amerika, hat die Fähigkeit, die Revolution zu absorbieren. Beat ist ein grosses Geschäft. Die Verantwortlichen der Plattenfirmen gehören zu den Mächtigen, sie sind Freunde der Polizei. Revolution – als Wort, nicht als Handlung – ist sehr chic geworden. Jedermann schreibt Songs über Revolution«, jeder macht Filme über Revolution.

»Easy Rider« und »Zabriskie Point« sind chic – Quatsch!

Hans Fellner

Die Maus lässt das Katzen nicht

Ueber den amerikanischen Zeichentrickfilm

Zwischen Werbung für günstige Kleinkredite und dem dritten Echogong wird das schon bei der Ankündigung erheiterte Kinopublikum manchmal noch schnell zum Stillhalten geimpft. Der sprachliche Hintergrund zu dem sprachlosen und flott rhythmisierten vorbeiflitzenden Geschehen liest sich so: »Die Filmindustrie ist im Verlaufe des Krieges ein Stück ursprünglicher geworden: Propaganda, Information und Unterhaltung der Armee. Die Filme des P.W.B. (Psychological Welfare Branch) haben der Welt die Ideen erklärt, für die wir kämpfen ... Frank Capra mit seinen Propagandafilmen und ich mit meinen Zeichentrickfilmen über das militärische Training waren in den USA die ersten, die den Film zu einem anderen Zweck, als dem der öffentlichten Unterhaltung benutzten. ... Die Nation, die den Film benutzt, um den Kampf seiner Soldaten und die Anstrengungen seiner Arbeiter in der Kriegsindustrie zu intensivieren und zu erleichtern, muss erkennen, dass der Film das beste Instrument der Erziehung, der Zivilisation und des Friedens ist.«

Donald Duck & Co. halten sich an die Sprüche ihres Vaters Walt Disney. Sie können auch nicht anders. Wenn Onkel Dagobert im Geld badet, dann sieht Donald, wie jemand im Geld schwimmt. Der Zuschauer sitzt auf seinem unbequemen Stuhl und lacht ob des delphinhaften Onkels und des bedeppert dabeistehenden Donalds. Nachdem die Maus den Kater zum wiederholten Male auf den Kamin gejagt hat, nachdem der Kater vorher schon etliche Male seinen Kopf in Wände gerammt, Schwingtüren im falschen Moment erreicht hatte, in alle Fallen getappt war, die ihm der Zeichner gestellt hatte, um die Unbesiegbarkeit des Katers desto eindrücklicher zu unterstreichen, nachdem also der Kater zur Erbauung des Publikums die Maxime vorführen durfte, dass alles hart macht, was nicht gerade tötet, sitzt die Maus wieder im Loch und der Kater sitzt davor. So hat es auch angefangen. Es hört nicht nur deshalb so auf, damit es fast ebenso, nur leicht variiert, wieder beginnen kann, sondern weil gerade dieses Schema Träger der Botschaft und Belehrung ist: Den Grossen da draussen, da oben, wo immer auch, ist ja doch nicht beizukommen. Die Handlung und ihre Bedingungen stehen deshalb auch ausser jeder Frage. Es ist nun einmal so: Dagobert akkumuliert aus unsichtbaren Gründen kräftig, und die Maus darf schon einmal ihre ganz private und persönliche Meinung über den sie beherrschenden Kater haben. Wenn sie nur folgenlos bleibt.

Damit es nicht zu eintönig wird, gelingt den Marionetten des Zeichners zuerst immer das Unwahrscheinlichste. Das lässt auch den Zuschauer hoffen. Doch *der* Friede, von dem Disney spricht, stellt sich ebenso schnell wieder ein. Nicht weil der Konflikt ausgetragen und gelöst worden ist. In den am Fliessband hergestellten Zeichentrickfilmen herrscht dauernder Waffenstillstand, der nur durch kleinere Gemetzel aufgeheitert wird. Ideologie wird nicht in Lehrsätzen vorgetragen. Die Sinnlosigkeit des Kampfes, in dem irgendein David irgendeinen Goliath herausfordert, *ist* die Ideologie. Der Zuschauer soll es sich merken: »Gerade noch in den ersten Sequenzen des Trickfilms wird ein Handlungsmotiv angegeben, damit an ihm während des Verlaufs die Zerstörung sich betätigen kann: unterm Hallo des Publikums wird die Hauptgestalt wie ein Lappen herumgeschleudert. So schlägt die Quantität des organisierten Amusements in die Qualität der organisierten Grausamkeit um ... Sofern die Trickfilme neben Gewöhnung der Sinne ans neue Tempo noch etwas leisten, hämmern sie die alte Weisheit in alle Hirne, dass die kontinuierliche Abreibung, die Brechung allen individuellen Widerstandes, die Bedingung des Lebens in dieser Gesellschaft ist. Donald Duck in den Cartoons wie die Unglücklichen in der Realität erhalten ihre Prügel, damit der Zuschauer sich an die eigenen gewöhnt.« (Adorno/Horkheimer)

Das alles gaukelt schon lange keine heile Welt vor. Es herrscht keine eitle Eintracht. Hier wird nur versprochen, dass es weiter so bleiben wird, wie es ist. Da freut sich Onkel Dagobert und der Kater natürlich am meisten. Und unsereinem bleibt es, weiter zuzusehen, wie Donald sieht, dass jemand im Geld schwimmt.

Karl Hessler

Stadtplanungsamt Zürich

In unserem neuzeitlichen Planungsteam fehlen je ein

Verkehrsingenieur

mit Flair für Stadtverkehr und Städtebau (Schiene und Strasse), mit Hochschulabschluss.

Verkehrsplaner/ Konstrukteur

mit Interesse an Entwurf und Konstruktion neuer Verkehrslösungen.

Auskünfte erhalten Sie beim Chef des Stadtplanungsamtes Zürich, Tel. (051) 29 20 11, intern 2720. Schriftliche Bewerbungen senden Sie an den Vorstand des Bauamtes I, Amtshaus V, Werdmühleplatz 3, 8023 Zürich.

Der Vorstand des Bauamtes I

Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27, Zürich 6
beim Poly, **Tel. 47 64 59**
A. Rüedlinger

script Schreibbüro
8307 Tagelswangen-Effretikon
Schlimpergstrasse 564
Telefon (052) 32 25 01

Schreibarbeiten Photokopien Vervielfältigungen Offset Umdrucke

Günstige Preise! Verlangen Sie unsere Preisliste.

Apotheke Oberstraß Zürich 6
F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

In nur 14 Stunden blind maschinenschreiben!

(Oder in 12 Stunden Ihre Schreibgeschwindigkeit um 100 Anschläge steigern!)

Mit der revolutionären Sight + Sound Methode kann das heute jedermann. Dazu einzigartige Vorteile:

- Kein Üben zu Hause
- Keine eigene Maschine nötig
- Kein Bücher- und Lehrmittelkauf
- Alter und Vorbildung gleichgültig
- Freie Wahl der Kursstunden zwischen 8 und 20 Uhr
- Täglich eine Stunde
- Anfängerkurse beginnen täglich
- Schnellschreibkurse beginnen 10mal täglich
- Ermässigung für Gruppen, Schüler, Studenten, Familien und AHV-Bezüger

Überzeugen Sie sich selbst!
GRATIS-DEMONSTRATION jeden Montag und Donnerstag um 18 und 19.15 Uhr, Mittwoch 16 Uhr

SIGHT + SOUND EDUCATION
SWITZERLAND SA
Löwenstr. 23, 8001 Zürich, Tel. 27 15 00 und 27 02 21

SWISSAIR

Zur Ergänzung unseres kleinen Teams suchen wir einen jüngeren Betriebs- oder Volkswirtschafter zur selbständigen Bearbeitung von

kommerziellen Planungsaufgaben

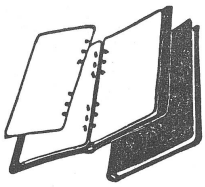
wie Marktanalysen, Prognosestudien und Wirtschaftlichkeitsberechnungen. Die Aufgabe bietet u. a. Gelegenheit zu kurzfristigen Auslandaufenthalten.

Der Posten eignet sich z. B. vorzüglich für den Uebergang zwischen Universität und Praxis. Kurse im In- und Ausland geben Gelegenheit, sich gründlich in die Marketing-Probleme des Luftverkehrs einzuarbeiten.

Schweizer Interessenten mit guten Englischkenntnissen erhalten Anmeldeformulare bei der

Swissair, Personaldienst/PBB, 8058 Zürich
Telefon (051) 83 56 11, intern 4076

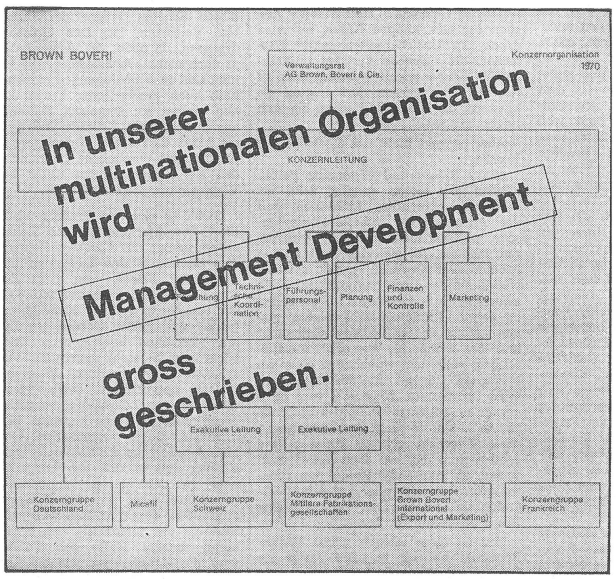
BIELLA **Ringbücher und Kollegbücher**



Seit Jahrzehnten eine bekannte BIELLA-Spezialität!

In vielen Formaten und Farben, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, elegante, gepflegte Ausführung in Leder, Kunstleder und Plastic.

In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich. Achten Sie bei Ihren Einkäufen stets auf die Marke BIELLA, es lohnt sich!



In unserer multinationalen Organisation wird Management Development gross geschrieben.

BROWN BOVERI

Kontaktstelle: Direktor Dr. G. Bütikofer
Chef des Konzernstabes für Führungspersonal
Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie.
5401 Baden/Schweiz

Vermutlich

5

sind die Leute vom FASS und von der APO, von «Agitation» und «Aspekte», von «Orgasmus» und vom «Engelmacher», vom «Experiment» und von «Anima», von «Yamsknoll» und vom «Wham!» mit uns nicht einverstanden.

Zwar nehmen wir nicht Stellung gegen Glaubensinhalte irgendwelcher Art. Auch nicht gegen kommunistische. Wir stehen nicht einmal an, viele der Änderungsvorschläge der Neuen Linken zu unterstützen.

Aber wir sind grundsätzlich gegen die Anwendung von Gewalt bei der Verbreitung von Glaubensinhalten. Eine bloss negative Haltung? Nicht doch! Toleranz und Freiheit lassen sich nur durch Abwesenheit von Zwang und Unfreiheit bestimmen. Einer «positiven» Umschreibung gebricht es bereits an Toleranz und Freiheit. Weil das, **wofür** wir sein wollen, aus eines jeden Menschen persönlichem Entschluss folgen muss. Und so können wir – im Namen von Toleranz und Freiheit – nur gegen das eine sein (und müssen es als Demokraten auch): die Anwendung von Gewalt bei der Verbreitung von Glaubensinhalten.

Lesen Sie, in der Taschenbuchreihe «Tatsachen und Meinungen» in unserem Verlag veröffentlicht, die Sammlung von Aufsätzen zum Thema «Die Neue Linke, Theorie-Utopie-Praxis».

In jeder Buchhandlung, auch in der unsern (mit untenstehendem Bestellcoupon, Lieferung mit Studentenrabatt).

D___ Unterzeichnete bestellt

___ Ex. «Die Neue Linke», portofrei und mit Studentenrabatt, netto Fr. 7.65.

___ Ex. _____

___ Ex. _____

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ und Ort _____

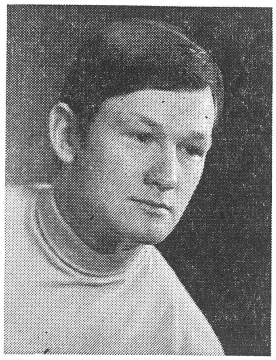
Fakultät _____

Unterschrift _____

(Bitte leserlich ausgefüllt, in offenem Umschlag mit 10 Rp. frankiert an Schweizerisches Ost-Institut, 3000 Bern 6, einsenden.)

Das Porträt

Jean-Jacques Bertschi



Als ich ihn aufforderte, mir seine Gedichte zu zeigen, nahm er die Einladung sogleich an. Bei Kaffee und Kuchen besprachen wir seine Gedichte, diskutierten über Sinn und Inhalt seiner Poesie. Schon als Primarschüler stolperte er die ersten Gedichte zusammen über den Frühling, der mit den Märzenglöcklein gekommen ist, bis zum Wind, der über Berg und Tal weht. Und er gestand mir, dass Gedichte verfassen seine stille Leidenschaft sei und dass der Wunsch – wenn das Können ausreicht –, mal professioneller Poet zu werden, ihn gepackt habe.

Ich schlug ihm vor, mir seine Gedichte zur Veröffentlichung zu überlassen, weil mich seine Verse an die unbeholfene Gekonntheit naiver Bauernmalerei erinnern: einfache, liebliche Sujets. Seine Freude war gross, aber auch die Angst, nicht ernst genommen zu werden. Ich bin nicht modern, ich schreibe handfeste Verse, sagte er. Kunst kann doch auch mal ganz konventionell sein. Nicht?

Ich mag den Matthias-Claudius-Stil in Jean-Jacques Bertschis Gedichten, weil er noch von diesem bisschen Romantik träumt, der uns in der Hetze des Alltags verlorengeht und uns geplagten Industriemenschen etwas Menschlichkeit zurückbringt. Sei sie geheuchelt oder nicht.

Werner P. Troxler

Mond

Silberscheinend steigt der Mond empor,
ist so kalt wie selbst des Himmels Schwarz,
lässt zurück im See ein Dreieckstor:
Tor zum Tod und Tor zur Unterwelt.

Kräuselnd Wasser hellt das Silber auf,
zieht den Blick hinein, zieht dich hinab.
Dämpfe schrauben eiskalt sich hinauf,
fliessen weg vom Tor zum Silberkreis.

Steigend strebt das Silberrund ins All,
will ihn lösen, den gesenkten Blick,
vom besinnungslosen, leisen Fall,
der ihn rhythmisch schaukelnd abwärts führt.

Wechselnd auf und nieder schwankt der Blick,
wird sich lösend wieder neu ergriffen,
kaum verweilend gleitet er zurück.
Länger wird sein Weg; es weicht die Scheibe.

Und des Menschen Züge werden blass.
Warum findet Kälte, wo ein Heim er suchte?
Warum bleibt das Silbertodesnass,
und entweicht als Traum die Hoffnungsscheibe?

Dieser Mensch glaubt nicht mehr an den Tag.
Darum breiten Leere und Entsetzen
da sich aus, wo vorher Hoffnung lag,
die in Eis und Schwarz ihm nun erstickte.

Nochmals drängt der Mensch zum Sinn des Lebens,
kämpft durch Silber, Schwarz und Eis nach oben,
greift
und greift ins Leere,
greift
– vergebens.
Warum wird er nicht des Greifens müde?

Das lyrische Gedicht

»Aha, Gefühlsduselei«, sagt der moderne, zeitbewusste Leser zu diesem Titel. Damit ist er zugleich mutig (zerstört er doch einen beachtlichen Teil der deutschen Literatur) und fortschrittlich (»unsere Zeit setzt neue Massstäbe«). Dass oft nur sein Misstrauen ein Eindringen in die Lyrik verunmöglicht, und er deshalb das nicht erreichte Gefühl – die lyrische Stimmung – mit falschem Gefühl gleichsetzt, ist zwar menschlich, aber ...

Ein Gedicht ist verdichtete Sprache, so z. B. (!) durch Wortwahl, Metrum, Reim, Aufbau oder Bilder. Diese Elemente spielend verwenden zu können, ist Handwerk; das Gedicht beginnt erst mit dem kunstvollen Verschmelzen. Wer diese Arbeit scheut, macht kein Ge-dicht, sondern bestenfalls Prosafragmente. Auch kenne ich keinen Dichter, der sich hinter verwirrenden Wortspielen verstecken muss. Gedichte, die alles oder nichts bedeuten können, leben einzig und allein vom guten Willen des Lesers.

Zielsicher sind jene, die mich mit dem Schlagwort »Epigone« abtun. Nun ja, tönt doch ganz schön: Epigone Bertschi. Für diese, mir haushoch überlegenen Angreifer, heisst »alt« veraltet und dagewesen« vorbei. Aber ist etwa Liebe, Todesfurcht, Bewältigung der Vergangenheit nicht mehr aktuell? Hat die rhythmisierte Sprache ausgespielt? (Reklame)? Und wer wollte mir schliesslich verbieten, ein Vorbild zu haben? Wesentlich ist, dass ich mir und andern Freude bereiten kann. Ob ich dazu vorwärts oder zurück schaue (sofern man die beiden überhaupt voneinander trennen kann), ist nur eine Frage des Mittels. Ich überlasse das Verändern des *gesamten* Weltgebäudes den Kritikern und andern ... Rednern.

Sehen – hören – fühlen – verstehen, das ist alles, was ich bei meinem Leser erreichen möchte.

J. J. Bertschi

Biographie

Einen Lebenslauf schreibe ich so gerne wie meine eigene Grabrede. Beide zeigen nämlich nicht den Lauf des Lebens, sondern den Lauf ums Leben, einen Lauf allerdings, dessen Ziel man nicht erreichen will.

*3. 9. 1947 Zürich
Primarschule
Sekundarschule
Lehrerseminar Küsnacht ZH
Universität (2 Jahre stud phil I: Englisch, Deutsch, Französisch)
Hobbies: Diskussion, Gedichte, Handball, Militär.

Die quälende Frage: Was ist der Mensch?

Jede wahre Erkenntnis ist uns verborgen. Mit dieser Grenze des Menschen leben zu müssen, ist nicht leicht. Es bleibt die Erfahrung.

Sie führt uns zum Selbsterhaltungstrieb. Er kann nur empirisch festgestellt werden, weil er ja ein Selbst, nämlich das zu erhaltende, voraussetzt. Dieses Prinzip strahlt in alle Lebensbereiche des Menschen aus. Beginnend mit dem Körper (zuerst das Fressen, dann die Moral) (Brecht), zeigt es sich auch im Geist, in der freien Wirtschaft, im Staat. Die Gesellschaft bildet rückwirkend den Begriff vom Egoismus (negativ) und von der Moral (positiv), um sich das Einzelwesen einzuverleiben, was ihr aber nicht gelingt (Notstaat; Gesetze). Daraus ergibt sich:

- Die Haltung des Menschen ist eine konservative, eine bewahrende.
- Der Mensch muss sich notwendigerweise für sich entscheiden (natürlicher Egoismus).
- Je grösser die Gemeinschaft (Paar–Gruppe–Staat–Welt), desto unwahrscheinlicher ein echtes Gleichgewicht (Harmonie).

Grosse Männer versuchten, diese Erfahrungstatsachen zu verwischen oder zu bekämpfen. Ihre Lösungen blieben Theorie. Deshalb ist auch der Satz »Ob rot, ob braun« für Extreme zutreffend: Beide Seiten denken rein spekulativ, nicht empirisch.

Das Problem des Menschen liegt für mich im Paar Selbstverwirklichung und Selbsterhaltung.

Nur undankbare Kleinarbeit am Bestehenden kann helfen.

Wer ist dazu bereit?

J. J. Bertschi

Verliebt

Ich sitze stumm in meiner Bank:
Ein schlimm verliebter Tropf.
Zwei Reihen vor mir sitzt sie, schlank,
und weiss mir keinen bessern Dank
als ihren Hinterkopf.

Mir ist vor Liebe schon fast schlecht,
im Magen wühlt's enorm.
Gesicht: sehr schön, Figur: auch recht.
Jetzt fehlt mir jeder Reim auf -echt,
drum fall ich aus der Form.

Mein Gott, welch böser Zauber schafft
das Weibliche am Weib?
Man liebt sie noch, statt dass man
straft!
Oh Weh, es flieht die Dichterkraft,
als letztes sag ich Leib.

Der Dichter, welcher dieses schrieb
verstarb nach dieser Tat.
Er war ja auch ein grosser Dieb:
Von Goethe stahl er »Weib« und »Liebe«,
obwohl ihn keiner bat.

Doch merke dir: Kaum war er tot,
starb auch sein Schatz im Nu.
Drum schwebt im Himmelsmorgenrot
er jetzt mit ihr zum Morgenbrot.
Mein Leser: SO WIRST DU.

Winter

Ich wandre still von Ort zu Ort.
Die Luft ist dünn und rauh.
Der Wind blies alle Blätter fort.
Die Bäume tragen Grau.

Und über alles senkt sich tief
der Himmel schwer wie Blei.
Die Zeit, da mich der Vogel rief;
sie ging so schnell vorbei.

Ich sehe mir die Ecken an,
wo träumend oft ich sass,
wo schon so mancher junge Mann
– was früher war – vergass.

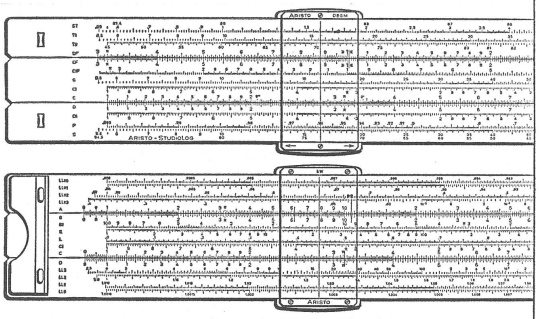
Die Strassen sind vereist und leer.
Sie führen in den Wald.
Auch er hat keine Farbe mehr.
Mich friert. Es ist zu kalt.

Und Dämmerung zerfliesst im Feld,
des Abends dunkle Flut.
Ein bleicher halber Mond erhellt
die Nacht. Das Leben ruht.

Ich muss zurück, mich hält nichts mehr
in diesem kalten Land.
Ich werde starr, mich friert so sehr.
Komm, gibt mir deine Hand!

CH ...
Murmeltier
sagt man mir.
Autoritär,
geistert die Mär,
sei vom Lektor
bis zum Rektor
alles. Und Establishment;
kurz, was jeden Fort-Schritt hemmt.
Warum in der Ferne keifen?
Sieh, die Wirtschaft liegt so nah!
Lerne nur das Beil ergreifen
... und der Sarg ist immer da:
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann,
warum nicht auch das rote Buch den Geist?
Zwar wär ein Dogma gut, doch wo ist eins zu haben?,
drum muss der Jünger sich an Ho-Che-Mao laben.
Rufe mir, Muse, zurück die Bilder vergangener Zeiten,
als die dämmernden Frühen mit Roten Fingern erwachten,
und die Farbe nicht wich, so sehr die Finger auch troffen.
Siehe, da glaubte man noch, man könnte ein Ende bereiten!
Man spricht von Freiheit für die ganze Welt,
allein nur in der Aula – kleine Welt ...
Was sind die andern nur? Stur!
Und wo ist unser Feld? Held!
FaSZismus hin, FASSchismus her,
mich zieht es nicht zum Lenken.
Ich finde: Weniger ist mehr,
und übe erst das Denken.
Da gab es auch Agita Toren,
die nannten den Menschen verloren.
Das muss sein (sonst wäre
die ganze Affäre,
ach, nur noch ein lautes Rumoren).
Nichts zu erlösen!!!
Müssten wir dösen?
Solltest du fragen:
Will es nicht sagen.
Bin ja hier
Murmeltier
CH ...

ARISTO-StudioLog

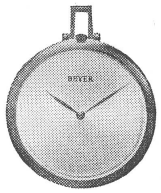


Der ARISTO-Studio wurde in zwanzig Jahren — dank seiner praktischen Skalenanordnung zum schnellen und sicheren Rechnen und wegen der präzisen Teilung mit deutlicher Bezifferung — zum meistbenutzten Rechenstab für Ingenieurberechnungen.
Mit insgesamt 29 Skalen, klar und übersichtlich auf einem breiteren Körper angeordnet, setzt der neue Rechenstab ARISTO-StudioLog die Tradition des ARISTO-Studio fort. Zwei weitere Exponentialskalen, eine 2. Tangensskala, eine zweite, bewegliche Sinusskala sowie die Kehrwertskalen BI und DI bieten die Möglichkeit, mit weniger Einstellungen und kürzeren Rechenwegen noch schneller zu rechnen und die Rechengenauigkeit zu erhöhen.
Bitte fordern Sie Informationsmaterial R 32 an.

Generalvertretung:
Lindenmann AG • 4000 Basel 18 • Delsbergerallee 38

ARISTO

ARISTO-WERKE • DENNERT & PAPE KG • HAMBURG



BEYER

Bahnhofstr. 31 Ecke Bärengasse

WURZEL

bei der
Zentralbibliothek

DER SPEZIALIST
FÜR DAS
WISSENSCHAFTLICHE
BUCH

Was ist ein „Special Projects Engineer"?

Im Rahmen der internationalen Tätigkeit der Dow Chemical fallen immer wieder Aufgaben an, die ausserhalb der normalen Betriebsabläufe liegen oder völlig neuartige Lösungswege erfordern. Mit ihrer Bearbeitung werden bewegliche junge Fachleute betraut, die an einer vielseitigen Tätigkeit interessiert und bereit sind, sich kurzfristig intensiv auf spezielle Aufgaben einzusetzen. Für jedes einzelne Projekt ist der ›Special Projects Engineer‹ bei Dow voll verantwortlich. Dabei kommen folgende Sachgebiete in Frage:

Forschung und Entwicklung, Produktion
Marketing, Engineering
Datenverarbeitung, Economic Evaluation.

Einem ›Special Projects Engineer‹ bieten sich erfahrungsgemäss hervorragende Chancen, sollte er sich dazu entschliessen, seine Laufbahn in einer dieser Abteilungen fortzusetzen.

Gegenwärtig suchen wir zwei Hochschulabsolventen (Diplom oder Promotion), die gewillt sind, ihre überdurchschnittlichen Fähigkeiten in einem aussergewöhnlichen Job unter Beweis zu stellen.

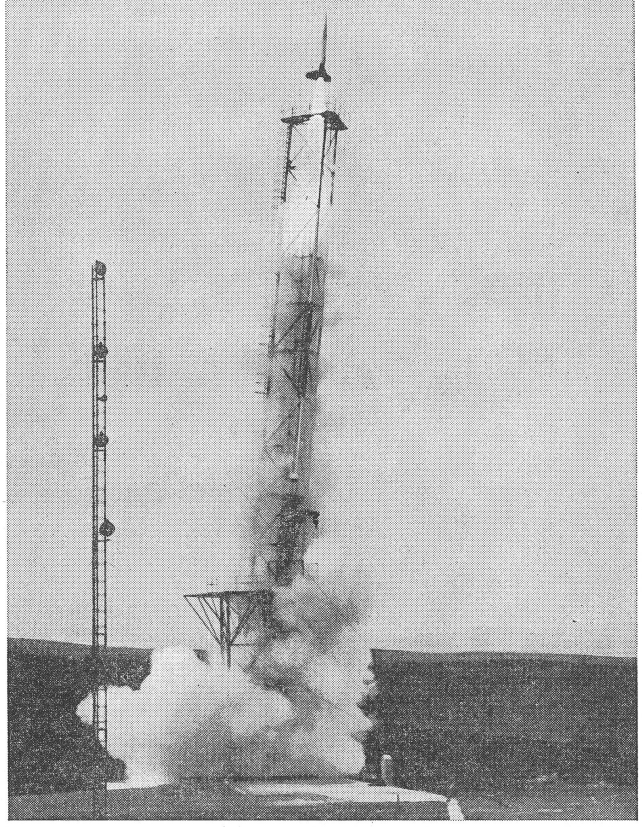
Bitte wenden Sie sich mit einem Schreiben oder einem Anruf an Dow Chemical Europe S.A., Industrial Relations Department, Alfred-Escher-Strasse 82, 8027 Zürich
Telefon 36 50 00

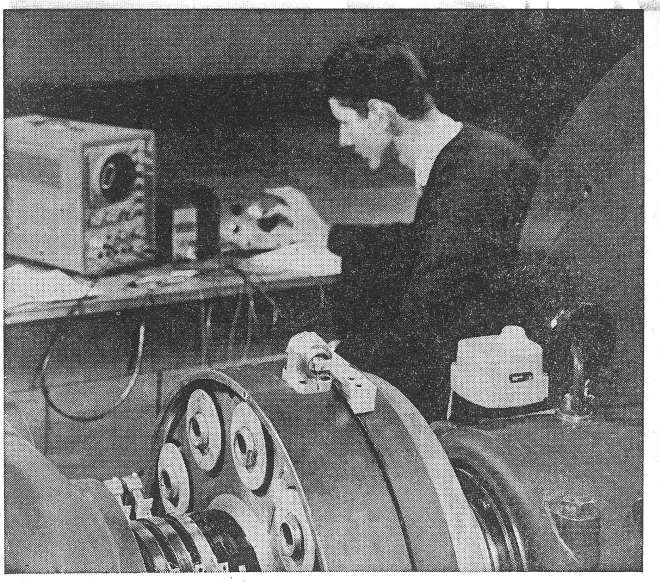
DOW

Join an international company!

552004

Im Oerlikon-Bührle-Konzern werden interessante Aufgaben gestellt — und gelöst





Erfahrene Ingenieure
forschen und entwickeln
konstruieren und planen
beraten und verhandeln
sie schaffen die Grundlagen
für unsere Spitzenprodukte
sie sichern unsere Stellung
auf dem Weltmarkt

Junge Ingenieure
helfen Escher Wyss
fortschrittlich zu bleiben
sie wahren und mehren
den guten Ruf von Escher Wyss
heute und morgen

ESCHER WYSS Zürich

Köstlich bis zum letzten Tropfen

...natürlich – rassiges, schäumendes

Zürcher Bier

Für Nachschub sorgen

Reichhaltiges, durchwegs rostfreies

Sezierbesteck

zum Schlagerpreis von Fr. **35.—**

Diagnostikbestecke, Stethoskope etc.

Studenten erhalten, gegen Legi, nochmals 10% Sonderrabatt auf Arztpreise

In führendem Fachgeschäft

Hausmann

Uraniastrasse 11,
8001 Zürich
Tel. 25 77 57

..jetzt aber es

VZM

Choco-Drink

ASSISTENT

Diese geschützte Fabrikmarke kennzeichnet ein Schweizer Zeichenpapier von hervorragenden Eigenschaften. Es ist lichtbeständig, vergilbt also nicht und lässt sich ohne Sorge radieren. Mit seiner geschmeidigen matten Oberfläche ist Assistent das einzig Richtige für Bleistiftzeichnungen und technische Darstellungen. In Bogen und Rollen erhältlich.

SIHL

SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Telefon 051/23 27 35

Besser geht's mit Coca-Cola

TRINK Coca-Cola SCHUTZMARKE Coke SCHUTZMARKE LIMONADE GAZEUSE

COCA-COLA und COKE sind eingetragene Marken

REFRESCA AG, ZÜRICH, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 — Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermässigung Haarschneiden
ausgenommen am Samstag

Dienstag den ganzen Tag geschlossen

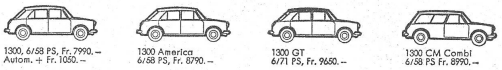
FREIHOFER
Buchhandlung für Medizin

Rämistrasse 37
Zürich 1

Tel. 47 92 22

Er hat Quermotor, Frontantrieb und Hydrolastic-Federung. Austin 1300, Vorbild seiner Klasse. Das Original unter den vielen Kopien.

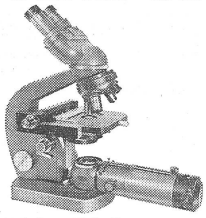
BRITISH LEYLAND



1300, 6/58 PS, Fr. 7990.— Autom. + Fr. 1050.— | 1300 America 6/58 PS, Fr. 8790.— | 1300 GT 6/71 PS, Fr. 9650.— | 1300 CM Combi 6/58 PS Fr. 8990.—

Emil Frey AG, 8021 Zürich, Badenerstr. 600, Telefon 051/54 55 00

OLYMPUS -Mikroskope

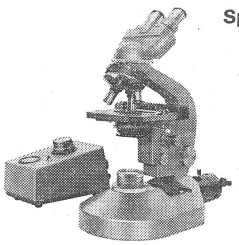


OLYMPUS -Mikroskop, Mod. EC-BI-1

binokular mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokulartubus 1:1, Kondensor N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x und 100x (Oelimmersion), Okularpaar Weitwinkel WF 10x, (Grossfeld), mit Plastik-Haube, Holzschrank, Augenmuscheln und **Köhler-Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30W**, inklusive Birne, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto **nur Fr. 1865.—**

5 Jahre Fabrikgarantie — **Sofort ab Lager lieferbar**



Spezialofferte an Studenten

OLYMPUS -Forschungs-Mikroskop Mod. EHC-BI-1

binokular, Stativ EH mit 5er Revolver, mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokular-Tubus 1:1, Kondensor zentrierbar N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x, und 100x (Oelimmersion), Okular-Paar Weitwinkel WF 10x (Grossfeld), mit Plastikhaube, Holzschrank, Augenmuscheln, im Sockel eingebaute **Köhler-Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30W**, inklusive Spezialbirne, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto **nur Fr. 2078.—**

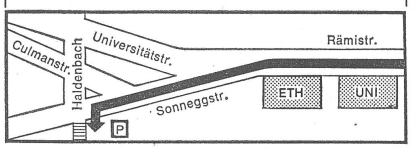
Beste Referenzen in der ganzen Schweiz.

Erhältlich auch bei der Zentralstelle der Studentenschaft

Nähere Auskunft und Beratung durch die Generalvertretung: **Weidmann + Sohn,** Abt. Präzisions-Instrumente, **Gustav Maurerstr. 9, 8702 Zollikon,** Telefon 051 65 48 00

Taschenbücher!!!
rororo. Fischer.
Heyne. Ullstein.
Goldmann. Knaur.
Suhrkamp. dtv.
Wir haben alle.
Uebrigens:
Wir machen jetzt
auch Fotokopien.
Für 20 Rappen.

Hier:



Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.

Buchhandlung Sonnegg

Geöffnet: 8.30—12.15 und 13.00—18.30 Uhr

Paul Schibli, Sonneggstrasse 29
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich

Zur Unterhaltung:
Golden-Waves-Dancing

im »Wellenberg«, 1. Stock.
Jeden Freitag- und Samstagabend.

Das Dancing der **Studenten** mit den günstigen Preisen.

Disc-Jockey, Go-Go-Girls, Light-Show, Pop-Mode, Dine and Dance with Candlelight.

Zum guten Essen:

Tellerservice und Spezialitäten (indische, chinesische, japanische und indonesische Speisen, Fondues mit Käse und Fleisch). **Studentenkarte** (auf 12 Menus ein Menu gratis). **All-in-Menus** (Getränk –.60, Kaffee –.60).

aschinger

Biber + Wellenberg

Die von Studenten bevorzugten alkoholfreien Spezialitätenrestaurants am Hirschenplatz, unterhalb der Uni, 100 Schritte vom Limmatquai.

Jeden Freitag:

Treffpunkt der Wähenliebhaber (eigene Konditorei).

Lee Ribless – Hit unter den Jeans, samtweich. In den Farben aqua-blau, pistache, schwarz, gold, mocca und vieux-rose.

WILLY KORN

MODE FÜR STUDIKER – Soneggstrasse 21, b. Sunnehus

Studenten 5% Rabatt

U SBG S

Fluntern

Die Bank für Professoren, Assistenten, Studenten berät Sie in Ihren finanziellen Problemen, wie

Kredit

für Praxiseröffnung, Zahlungsverkehr mit In- und Ausland, Kapitalanlage.

Lassen Sie sich von uns beraten. Unser Verwalter H. P. Keller steht zu Ihrer Verfügung.

Telefon 47 57 47, bei der alten Kirche Fluntern, Tram 6 und 5, zu Fuss 5 Minuten ob Kantonsspital.

30% Studentenrabatt:

Der Tages-Anzeiger freut sich, dass seine Zeitung und sein farbiges Magazin gerade von den kritischsten Schweizern gelesen werden.

‹Das Reflectiren ist das Hinausgehen über eine einzelne Bestimmung, ihr Vergleichen mit anderen und das Zusammenfassen derselben in eine bestimmte.› (F. Hegel: Philosophische Propädeutik, dritter Kursus, zweite Abteilung, dritter Teil: Wissenschaft des Geistes, § 167.)

Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren sind Vermögen, die das Lesen von Zeitungen aller Richtungen ersprießlich und vergnüglich machen.

Die Redaktoren des Tages-Anzeigers waren vor ein paar Jahren auch noch Studenten. Heute denken sie, dass es nur etwas gibt, das noch mehr Spass macht als das Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren beim Zeitungslesen: das Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren beim Zeitungsschreiben. Das werden Sie merken, wenn Sie den Tages-Anzeiger lesen. Wenn Sie lesen, was alles an politischer, wirtschaftlicher und kultureller Information in ihm steckt. Wenn Sie samstags dazu noch ein Magazin erhalten, das die Umwälzungen in der Welt widerspiegelt.

Der Tages-Anzeiger gibt auf den Tages-Anzeiger und sein farbiges Wochen-Magazin 30% Studentenrabatt.

Denn er freut sich, wenn anspruchsvolle und kritische Leser ihn lesen. Und auch Kritik an ihm üben.

Tages-Anzeiger

Coupon

☐ Ich möchte gerne den Tages-Anzeiger und sein Magazin gratis, drei Wochen zur Ansicht erhalten.

☐ Ich möchte von Ihrem Spezialangebot Gebrauch machen und bestelle ein verbilligtes Abonnement. (Die ersten drei Wochen sind auch gratis.) Das kostet:

☐ Fr. 3.25 statt 4.60 für 1 Monat ☐ Fr. 18.50 statt 26.40 für 6 Monate
☐ Fr. 9.35 statt 13.35 für 3 Monate ☐ Fr. 36.55 statt 52.20 für 12 Monate

Name _____

Strasse _____

Fakultät _____ Semester _____

Postleitzahl/Ort _____ 7070

Tages-Anzeiger Vertriebsabteilung Postfach 8027 Zürich